

# Donna Haraway und ihre Rezeption in Deutschland

Magisterarbeit

vorgelegt von  
Janina Messerschmidt

(janinamess@web.de, Matrikelnr.: 230 47 30)

Erstgutachterin Prof. Dr. Gudrun-Axeli Knapp  
Zweitgutachterin Dr. Paula-Irene Villa

Hannover, den 04.02.2007

Universität Hannover, Institut für Soziologie und Sozialpsychologie

„Man muss einen Standpunkt haben, sonst schwebt man in der Luft.  
Und was in der Luft schwebt, hat weniger Gewicht.“  
(Dietrich Kittner, politischer Kabarettist zum Begriff „Wertefreiheit“,  
28.01.2007)

„Diese Arbeit wurde auf Recycling-Papier gedruckt. Damit wurden 100% des Holzes, 80% des Frischwasserverbrauchs und 75% des Energieverbrauches eingespart. Im Vergleich mit chloorgebleichtem Neupapier wurde die Gewässerverschmutzung um 95% reduziert. Die Entlastung der Abfallberge ist ein angenehmer Nebeneffekt.“ (Handwerker 1993)

# Inhaltsverzeichnis

<b>1</b>	<b>Einleitung</b>	<b>1</b>
<b>2</b>	<b>„Ein Manifest für Cyborgs“: Donna Haraways Pamphlet für eine neue feministische Politik</b>	<b>5</b>
2.1	Grundzüge der Argumentation in „Ein Manifest für Cyborgs“ - ein erster Überblick . . . . .	6
2.2	Ausführliche Auseinandersetzung mit „Ein Manifest für Cyborgs“ . . . . .	10
2.2.1	Donna Haraways Blick auf die feministischen Strömungen in den U.S.A in den 1980er Jahren . . . . .	10
2.2.2	Die gesellschaftlichen Verhältnisse unter dem Einfluss von Wissenschaft und Technologie . . . . .	16
2.2.3	Die gesellschaftliche Situation von Frauen . . . . .	20
2.2.4	Aufbruch zu einer neuen feministischen Politik . . . . .	24
<b>3</b>	<b>Rezeption von „Ein Manifest für Cyborgs“ in Deutschland</b>	<b>29</b>
3.1	Differenzen in den theoretischen Zugängen feministischer Theorie und Praxis	30
3.2	Die verschiedenen Perspektiven auf die derzeitigen Verhältnisse und die sich daraus ergebenden Möglichkeiten feministischer Intervention . . . . .	37
3.3	Die unterschiedlichen Sichtweisen auf die Herangehensweise von Donna Haraway	44
3.4	Zusammenfassung . . . . .	49
<b>4</b>	<b>„Situierendes Wissen. Die Wissenschaftsfrage im Feminismus und das Privileg einer partialen Perspektive“</b>	<b>53</b>
4.1	Grundzüge der Argumentation in „Situierendes Wissen“ - ein erster Überblick .	53
4.2	Die feministischen wissenschaftstheoretischen Debatten . . . . .	54
4.2.1	Konstruktivistische Zugänge . . . . .	57
4.2.2	Der feministische Empirismus und die feministische Standpunkttheorie	62
4.3	Der Begriff der Verkörperten Objektivität . . . . .	63
4.4	Wissensobjekte als materiell-semiotische Akteure . . . . .	68
<b>5</b>	<b>Rezeption von „Situierendes Wissen“ in Deutschland</b>	<b>75</b>
5.1	Der Begriff von Wissenschaft . . . . .	75
5.2	Die Sex/Gender-Debatte . . . . .	77
5.3	Der Begriff von „Natur“ . . . . .	80
5.4	Zusammenfassung . . . . .	83
<b>6</b>	<b>Fazit</b>	<b>87</b>
<b>7</b>	<b>Literaturverzeichnis</b>	<b>91</b>

# 1 Einleitung

Die Auseinandersetzung mit Texten der Biologin und Wissenschaftshistorikerin Donna Haraway war für mich im Wesentlichen aus zwei Gründen interessant. Zum einen schreibt sie aus der Position einer Naturwissenschaftlerin und zum anderen setzt sie sich mit der politischen Praxis in feministischen Bewegungen auseinander.

Ich selbst habe angefangen, mich mit frauenspezifischen Themen zu beschäftigen, als ich noch Physik studierte. Mir ging es zunächst darum zu verstehen, wie ich mich in meiner Situation als Frau in einer männlich geprägten Institution begreifen und darin auch bestehen kann. Meine Auseinandersetzung weitete sich jedoch schnell darauf aus, mich mit den spezifischen Inhalten und Methoden der Physik zu beschäftigen. Im Austausch mit anderen Naturwissenschaftlerinnen, beispielsweise auf dem FiNuT (Frauen in Naturwissenschaften und Technik)-Kongress<sup>1</sup>, lernte ich, dass ich meine Situation nicht als individuelle begreifen konnte. Daher setzte ich mich mit kritischen Texten von Naturwissenschaftlerinnen auseinander, die versuchten, strukturelle Aspekte herauszuarbeiten. Nach meinem Wechsel an den Fachbereich der Sozialwissenschaften in Hannover fing ich auch an, mich in autonomen FrauenLesbenzusammenhängen zu organisieren. Ich begann, mich über den Rahmen der Naturwissenschaften hinaus mit feministischen Theorien auseinanderzusetzen und mich auch konkret politisch zu engagieren. Durch die Auseinandersetzung mit der Geschichte der Frauenbewegung und durch meine eigenen Erfahrungen der spezifischen Situation von Frauengruppen in sozialen Bewegungen war ich hier mit bewegungspolitischen Problematiken konfrontiert.

Donna Haraways Ausführungen stellen für mich eine Klammer dar, die meine jeweiligen Erfahrungen in den verschiedenen Zusammenhängen ansprechen. Zum einen beschreibt sie die naturwissenschaftliche Praxis, wie ich sie selber in meinem Physikstudium erlebt habe. Dabei bringt sie eine Sichtweise in die feministische Auseinandersetzung, die ich in meinem Studium der Sozialwissenschaften sonst vermisst habe. Zum anderen nimmt sie sich Problemen an, die ich selbst so in bewegungspolitischen Zusammenhängen erfahren habe. Für mich sind die Arbeiten von Donna Haraway daher sowohl aufgrund des interdisziplinären Zugangs als auch aufgrund bewegungspolitischer Fragestellungen interessant.

Donna Haraway wurde 1944 in Denver, Colorado geboren, sie studierte Biologie und ist seit 1980 Professorin für Wissenschaftsgeschichte an der University of California in Santa Cruz. Die bekanntesten Arbeiten von ihr sind „Primate Visions: Gender,

---

<sup>1</sup>Dieser Kongress findet jährlich im deutschsprachigen Raum an Himmelfahrt statt. Naturwissenschaftlerinnen und Technikerinnen organisierten 1977 das erste Mal diesen Kongress unter dem Namen „Treffen von Frauen in Naturwissenschaft und Technik“. Seitdem organisieren jedes Jahr unterschiedliche Frauen ehrenamtlich den Kongress in wechselnden Städten, bei dem sich mittlerweile zwischen 400 und 600 Teilnehmerinnen treffen und maßgebliche Debatten zur feministischen Naturwissenschaftskritik führen (vgl. [www.finut.net](http://www.finut.net), Letzter Zugriff am 24.5.2006)

Race, and Nature in the World of Modern Science“ (Haraway 1989), „Monströse Versprechen: Coyote-Geschichten zu Feminismus und Technowissenschaft“ (Haraway 1995c), „Modest\_Witness@Second\_Millennium.FemaleMan©\_Meets\_Oncomouse<sup>TM</sup>?“ (Haraway 1996) und „Simians, Cyborgs, and Women: The Reinvention of Nature“ (Haraway 1991). Vier Essays aus diesem Buch, darunter „Ein Manifest für Cyborgs“ und „Situierendes Wissen“, wurden im deutschsprachigen Raum in „Die Neuerfindung der Natur. Primaten, Cyborgs und Frauen“ (Hammer/Stieß 1995) durch die Übersetzung von Carmen Hammer und Immanuel Stieß einem breiteren Publikum zugänglich.

Die Auseinandersetzung Donna Haraways mit wissenschaftlichen und technischen Entwicklungen lassen sich nicht nur vor dem Hintergrund ihres eigenen beruflichen Werdegangs verstehen, sondern spiegeln auch die politische Lage in den U.S.A. Mitte der 1980er Jahren wieder:

„Die Promotion in Biologie eines irisch-katholischen Mädchens wurde durch die Auswirkungen des Sputnikschocks auf das US-amerikanische Bildungssystem ermöglicht. Mein Körper und Geist sind gleichermaßen ein Produkt des Wettrüstens nach dem Zweiten Weltkrieg, des Kalten Kriegs und der Frauenbewegung.“ (Haraway 1995a, 61)

Über ihre Motivation, sich mit bewegungspolitischen Fragestellungen zu beschäftigen, schreibt sie an anderer Stelle:

„Für mich und viele andere, die eine vergleichbare historische Verortung in einem weißen, weiblichen, radikalen, nordamerikanischen Körper der berufstätigen Mittelschicht mittleren Alters teilen, gibt es unzählige Ursachen für eine Krise der politischen Identität.“ (Haraway 1995a, 41)

Um die Arbeiten von Donna Haraway zu verstehen, ist es auch wichtig, auf ihre Verortung in postkolonialen Auseinandersetzungen von Feministinnen hinzuweisen, die im deutschsprachigen Raum noch wenig Beachtung finden. So schreibt auch Kathrin Braun: „Ohne angemessene Beachtung dieses anti-rassistischen Motivs können die Cyborg-Texte m. E. nicht richtig verstanden werden“ (Braun 1998, 155).

Da die Texte „Ein Manifest für Cyborgs<sup>2</sup>“ und „Situierendes Wissen“ besonders einflussreiche Arbeiten von Donna Haraway waren, möchte ich mich in dieser Arbeit mit diesen auseinandersetzen. Sie waren aber nicht nur einflussreich, sondern wurden auch besonders kontrovers diskutiert. Anhand einer Auswahl der Rezeption in Deutschland möchte ich die dabei verhandelten Themen nachzeichnen. Aufgrund meiner eigenen Motivation richte ich meinen Fokus auf bewegungspolitische Aspekte und erkenntnistheoretische Aussagen hinsichtlich der naturwissenschaftlichen Praxis.

---

<sup>2</sup>Der Begriff „Cyborg“ wird auf Seite 8 erläutert.

Das zweite Kapitel behandelt zunächst „Ein Manifest für Cyborgs“, hierbei werde ich besonders auf die Sicht von Donna Haraway, auf feministische Strömungen in den U.S.A. in den 1980er Jahren und ihren Blick auf die gesellschaftlichen Verhältnisse eingehen. Dieser Text ist für mich insbesondere hinsichtlich bewegungspolitischer Fragestellungen interessant, so dass die Darstellung ihres Ansatzes einer ‚neuen‘ feministischen Politik einen großen Raum einnehmen wird. In der Auseinandersetzung mit der Rezeption dieses Textes im dritten Kapitel werde ich mich auch besonders auf die unterschiedlichen Ansätze feministischer Politik fokussieren. Das vierte Kapitel widmet sich dem Text „Situierendes Wissen“, der wissenschaftstheoretische Fragestellungen behandelt. Dieser Text war für mich aufgrund der Auseinandersetzung mit naturwissenschaftlicher Praxis interessant, wobei die im fünften Kapitel dargestellte Rezeption zeigte, dass die Autorinnen Donna Haraways Ausführungen viel eher hinsichtlich der aktuellen Sex/Gender-Debatte verhandelten.

Diese Arbeit lässt sich daher in zwei Teile gliedern. Der erste Teil beschäftigt sich mit dem Text „Ein Manifest für Cyborgs“ und seiner Rezeption (Kapitel 2 und 3). In diesem Abschnitt geht es im Wesentlichen um bewegungspolitische Aspekte. Der zweite Teil widmet sich dem Text „Situierendes Wissen“ und dessen Rezeption (Kapitel 4 und 5). Thematisch werden hier wissenschaftstheoretische Fragen verhandelt. Das letzte Kapitel wird die wesentlichen Aussagen dieser beiden Abschnitte in einem Fazit zusammenführen und bewerten.

Aufgrund meiner eigenen Motivation, mich Donna Haraways Texten zu nähern, war es mir eigentlich wichtig, neben Rezeptionen aus sozial- und kulturwissenschaftlicher Sicht, eine Rezeption einer Naturwissenschaftlerin bei der Diskussion mit einzubeziehen. Jedoch fand ich keine Rezeption einer Naturwissenschaftlerin, die sich mit den Texten Donna Haraways theoretisch auseinandersetzt. Vielmehr beziehen sich feministische Naturwissenschaftlerinnen, gerade aus dem Bereich der biologischen Wissenschaften, in ihren Arbeiten auf ihre Konzeption (vgl. Daduna/ Götschel 2001). Die Frage nach Gründen für diesen Unterschied stellt für mich eine interessante Fragestellung für eine weitere Forschung dar. Es müssten dabei Unterschiede im Grad der Institutionalisierung feministischer Forschung in den Geistes- bzw. Sozialwissenschaften und Naturwissenschaften nachgegangen werden. Desweiteren wären auch inhaltliche Unterschiede in den disziplinären Zugängen zu thematisieren. Diese Auseinandersetzungen hätten den begrenzten Rahmen einer Magisterarbeit gesprengt, so dass ich mich in dieser Arbeit auf die Rezeption aus kulturwissenschaftlicher und sozialwissenschaftlicher Richtung beschränke.

Für eine sozialwissenschaftliche Rezeption wählte ich Texte von Regina Becker-Schmidt und Carmen Gransee aus. Regina Becker-Schmidt ist Soziologin, arbeitete mit T. W. Adorno zusammen und war Professorin am Psychologischen Institut in Hannover (vgl. [www.gps.uni-hannover.de/gender/BECKER\\_SCHMIDTneu.htm](http://www.gps.uni-hannover.de/gender/BECKER_SCHMIDTneu.htm), Letzter Zugriff am

12.09.2006). Carmen Gransee studierte unter anderem Sozialwissenschaften in Hannover und arbeitet zur Zeit an der Universität Hamburg. Sie sind beide einer Theorie-tradition verbunden, die sich auf die Frankfurter Schule bezieht. Da Donna Haraway häufig als eine postmoderne Autorin beschrieben wird, ist mit der Wahl dieser Autorinnen eine besonders kontroverse Diskussion der Ausführungen Donna Haraways möglich. Um eine kulturwissenschaftliche Rezeption in meiner Auseinandersetzung zu betrachten, beziehe ich mich auf Jutta Weber. Gerade Carmen Gransee verweist in ihren Ausführungen zu „Situierendes Wissen“ auf die Sichtweise von Jutta Weber, so dass sich leicht eine Diskussion zwischen ihren Standpunkten nachzeichnen lässt. Jutta Weber studierte in Tübingen Philosophie und Politische Wissenschaften und promovierte dann im Fachbereich Kulturwissenschaften in Bremen und arbeitet derzeit in Wien (vgl. <http://timaios.philo.at/emile/index.php?id=83>, Letzter Zugriff am 12.09.2006).

Da die aufgeführten Autorinnen keine Rezensionen zu Donna Haraway verfasst haben, beziehen sich die jeweiligen Standpunkte teilweise auf Ausführungen in „Situierendes Wissen“ sowie in „Ein Manifest für Cyborgs“. Um ein klares Bild der Rezeptionen zeichnen zu können, habe ich die geäußerte Kritik nach ihren inhaltlichen Aussagen strukturiert. Kritikpunkte und Ansichten, die eher auf gesellschaftstheoretische und bewegungspolitische Standpunkte Donna Haraways Bezug nehmen und sich damit vorwiegend auf Äußerungen beziehen, die in „Ein Manifest für Cyborgs“ zu finden sind, habe ich im Kapitel 3 dargestellt. Auseinandersetzungen mit Donna Haraways Aussagen zu erkenntnistheoretischen Fragestellungen beziehen sich zumeist auf „Situierendes Wissen“ und werden im Kapitel 5 behandelt.

## 2 „Ein Manifest für Cyborgs“: Donna Haraways Pamphlet für eine neue feministische Politik

Bekannt wurde Donna Haraway in Deutschland insbesondere durch ihr Essay „Ein Manifest für Cyborgs“. Seitdem ist auch dort die Figur der „Cyborg“ eine Begrifflichkeit, mit der in verschiedensten Zusammenhängen gearbeitet wird. So sind Bezugnahmen in Arbeiten im Bereich der feministischen Naturwissenschaftskritik zu finden (Daduna/Götschel 2001; Mauss/Petersen 1998) und auch politische Gruppierungen, wie die „antifaschistische Stadtkommune“ (vgl. [www.cyborgsociety.org](http://www.cyborgsociety.org), Letzter Zugriff am 27.11.2006), beziehen sich auf die Grundzüge, die in „Ein Manifest für Cyborgs“ dargestellt werden.

Das Essay „Ein Manifest für Cyborgs“ kann als Beginn der Auseinandersetzungen von Donna Haraway mit der

„Bedeutung von Biologie und Computerwissenschaften, über deren Bedeutung für feministisches politisches Denken und über Körpergrenzen [..angesehen werden, J.M.]. Die Cyborg war derzeit so etwas wie ein Sediment dieser Fragen.“ (Haraway 1995d, 114)

Der Text entstand aus dem Vortragsmanuskript „New Machines, New Bodies, New Communities: Political Dilemmas of a Cyborg Feminist“, das Donna Haraway für die Konferenz „The Scholar and the Feminist X: The Question of Technology“ im April 1983 erstellte (vgl. Hammer/Stieß 1995, 201).

Eine erste gekürzte deutsche Version erschien 1984 im Argument Verlag, beschäftigte sich aber hauptsächlich mit der Gentechnologie (vgl. Hammer/Stieß 1995, 201). Die vorliegende Version von „Ein Manifest für Cyborgs“ erschien 1985 in der „Socialist Review“. Donna Haraway schreibt hierzu:

„The original assignment was to do five pages on what socialist-feminist priorities ought to be in the Reagan years. The *Socialist Review* collective asked a whole lot of people identified as socialist-feminist.“ (Penley/ Ross 1991, 14)

Die so genannte Reagan-Ära (1981-1989) steht für eine neoliberale Politik und massive Aufrüstung. Durch forcierte Projekte, wie die Entwicklung eines satellitengestützten Raketenabwehrsystems, wuchs der Verteidigungsetat in dieser Zeit um gut 35% (vgl. [www.zeit.de/2004/25/R\\_Reagan](http://www.zeit.de/2004/25/R_Reagan), Letzter Zugriff am 07.09.2006). Über ihre Motivation für das Cyborg-Manifest angesichts dieses politischen Klimas schreibt Donna Haraway:

„What I was trying to do in the cyborg piece [...] is locate myself and us in the belly of the monster, in a technostrategic discourse within a heavily militarized technology [...] The Cyborg Manifesto was written to find

political direction in the 1980s in the face of the odd techno-organic, humanoid hybrids ‚we‘ seemed to have become worldwide. If feminists and allied cultural radicals are to have any chance to set the terms for the politics of technoscience, I believe we must transform the despised metaphors of both organic and technological vision to foreground specific positioning, multiple mediation, partial perspective, and therefore a possible allegory for antiracist feminist scientific and political knowledge.“ (Penley/ Ross 1991, 21)

Über die Entwicklung ihrer Auseinandersetzungen seit „Ein Manifest für Cyborgs“ resümiert sie:

„Seitdem habe ich einen Begriff von Figuration entwickelt, so dass der Cyborg zu einem der Schauplätze geworden ist, an denen sich psychische Besetzungen und andere Arten von Investitionen sammeln. Die Cyborg ist zu einer Figur für Erzählmuster geworden. Der ursprüngliche Cyborg hat sich noch nicht selbstbewusst dem Erzählen gewidmet, sie verkörperte zwar bereits eine Menge davon, aber mir war das alles noch nicht so klar.“ (Haraway 1995d, 114)

## 2.1 Grundzüge der Argumentation in „Ein Manifest für Cyborgs“ - ein erster Überblick

Der knapp 40 Seiten umfassende Text ist in sechs Kapitel unterteilt. Trotz dieser Einteilung ist der Text nicht in der Weise systematisch aufgebaut, dass die Kapitel jeweils einzelne Aspekte einer eingangs aufgestellten Fragestellung behandeln und die Auseinandersetzungen dann abschließend zusammengeführt werden. Vielmehr ist er ein Pamphlet, das komplexe Zusammenhänge in komprimierter Weise darstellt. Das Essay wirkt daher weniger wie ein akademischer Text, der versucht einen Sachverhalt zu bearbeiten, sondern eher wie ein literarisches Werk, das sprachgewaltig und pointiert grundlegende Aspekte für eine neue feministische Politik herausheben möchte<sup>3</sup>. Dieser Eindruck wird auch durch Verwendung von Begriffen, wie „Manifest“, „Mythos“ und „Blasphemie“ unterstützt sowie dadurch, dass Donna Haraway heraushebt, dass ihre Abhandlung nicht widerspruchsfrei sein soll. Sie betont vielmehr die zentrale Rolle der Ironie in ihrem Werk (vgl. Haraway 1995a, 33).

Um mich den komplexen Ausführungen zu nähern, möchte ich zunächst den grundlegenden Argumentationsbogen in „Ein Manifest für Cyborgs“ nachzeichnen, um dann die zentralen Aspekte in einzelnen Kapiteln detailliert darzustellen.

---

<sup>3</sup>Da Haraway sich selber stilistisch sowie inhaltlich bewusst auf literarische Formen, wie beispielsweise Science Fiction, bezieht, ist diese Einschätzung nicht als Kritik an ihrer Arbeit zu verstehen.

Gleich im ersten Satz benennt Donna Haraway ihre Absicht für diesen Text, wenn sie schreibt: „Dieses Essay versucht, einen ironischen, politischen Mythos zu entwickeln, der Feminismus, Sozialismus und Materialismus die Treue hält“ (Haraway 1995a, 33). Zwar kritisiert sie im Folgenden feministische Strömungen vehement, doch verbündet sie sich mit dieser Aussage gleichzeitig mit relevanten Theorien der Zweiten Frauenbewegung. Auch in der Benennung ihrer Herangehensweise als blasphemisch bringt sie ihre Solidarität mit der Bewegung zum Ausdruck: „Blasphemie schützt uns vor der moralischen Mehrheit in den eigenen Reihen, ohne die Notwendigkeit von Solidarität preiszugeben. Blasphemie ist nicht Apostasis<sup>4</sup>“ (Haraway 1995a, 33). Ihre Ausführungen sind als immanente Kritik zu verstehen, mit der sie versucht, auf problematische Aspekte aufmerksam zu machen und neue Ansätze für eine widerständische Bewegung zu stärken. Ihre Kritik an den feministischen Strömungen ist dabei jedoch nicht in der Weise, dass sie die theoretischen Herangehensweisen ergänzen oder verbessern wollte. Ihre Analyse greift vielmehr grundlegende Konzeptionen an. Die Kritik ist damit einerseits umfassend, andererseits verwirft sie nicht das Anliegen feministischer Intervention. Sie fragt nach *neuen* Möglichkeiten der politischen Solidarisierung im Rahmen eines sozialistischen Feminismus: „Wie aber könnte dann ein anderer politischer Mythos für den sozialistischen Feminismus aussehen?“ (Haraway 1995a, 43).

In ihrer Auseinandersetzung mit problematischen Aspekten bisheriger feministischer Strömungen stellt Donna Haraway keine differenzierte Analyse feministischer Standpunkte an, sondern bezieht sich in allgemeiner Weise auf radikale und marxistisch-sozialistische Feministinnen in den U.S.A in 1980er Jahren. Sie unterstellt beiden Strömungen, eine doppelte Bewegung, die der Denaturalisierung und der Naturalisierung relevanter Kategorien, vollführt zu haben. Einerseits hätten sie durch das Offenlegen von historischen Konstitutionsprozessen des Geschlechterverhältnisses und dem Aufzeigen von Konstruktionen von Geschlecht der Naturalisierung von Geschlecht entgegengearbeitet. Andererseits hätten sie, wie auszuführen sein wird, durch ihren Bezug auf marxistische Theorien strukturelle Aspekte von gesellschaftlichen Herrschaftsbeziehungen und durch die eigene Benennung als „Frauen“ naturalisierte Annahmen tradiert (vgl. Haraway 1995a, 44-48).

Die gegenwärtige Handlungsunfähigkeit feministischer Strömungen sieht Donna Haraway in drei Ursachen begründet, die mit dieser doppelten Bewegung von De- und Naturalisierung in Zusammenhang stehen. Als eine Ursache benennt sie das Problem,

---

<sup>4</sup>Es müsste eigentlich „Apostasie“ heißen. Am Anfang meiner Bearbeitung der Magisterarbeit entschied ich mich für die deutsche Übersetzung von „Ein Manifest für Cyborgs“ in „Die Neuerfindung der Natur“ (Hammer/Stieß, 1995). Diese wird als eine gute Übersetzung angesehen, auf die sich im deutschsprachigen Raum viel bezogen wird. Im Laufe meiner Arbeit stellte ich aber immer mehr Übersetzungsfehler fest, so dass ich für weitere Auseinandersetzungen auf die Originalversion in „Simians, Cyborgs, and Women: The Reinvention of Natur“ (Haraway 1991) verweisen würde.

dass durch den Verweis auf die historische Konstitution und die soziale Konstruktion von Geschlecht sich der Feminismus seine eigene identitätsstiftende Basis als „Frauen“ in Frage stellte. Indem Feministinnen Naturalisierungen beispielsweise durch biologische Wissenschaften problematisierten, hätten sie auch die Grundlagen ihrer eigenen Theorien untergraben. Als zweite Ursache benennt sie die Kritik farbiger Frauen am bestehenden Feminismus als weiße und privilegierte Bewegung, die ebenfalls die allgemeine Kategorie „Frauen“ ins Wanken brachte (vgl. Haraway 1995a, 41-42). Die dritte Ursache bezieht sich nicht auf immanente Probleme in den Strömungen, sondern benennt Änderungen der gesellschaftlichen Verhältnisse, die eine neue politische Positionierung und Organisation nötig machten (vgl. Haraway 1995a, 34).

Donna Haraway beschreibt diese gesellschaftlichen Veränderungen im ausgehenden 20. Jahrhundert zunächst abstrakt: Für sie markieren diese den „Übergang von einer organischen Industriegesellschaft in ein polymorphes Informationssystem“ (Haraway 1995a, 48). Dieses System ist nach Donna Haraway nicht mehr von Naturalisierungen relevanter Kategorien geprägt, sondern von der Gleichstellung von und Verfügung über Menschen, Tiere und Maschinen. Diese würden gleichermaßen nur noch als Komponenten bzw. Kodierungen in (Kommunikations)-Systemen betrachtet werden (vgl. Haraway 1995a, 48-54). Neben dieser abstrakten Auseinandersetzung konkretisiert Donna Haraway die Auswirkungen dieser Veränderungen. Sie beruft sich hierbei auf den Begriff der „Hausarbeitsökonomie“ von Richard Gordon (Gordon 1983), der die zunehmende Prekarisierung<sup>5</sup> von Arbeitsverhältnissen beschreibt. Um gezielt die Position von Frauen unter den veränderten gesellschaftlichen Bedingungen zu beschreiben, übernimmt sie den Begriff „Frauen im integrierten Schaltkreis“ von Rachael Grossman (Grossman 1980) (vgl. Haraway 1995a, 54-62).

Die gesellschaftlichen Veränderungen hängen für Donna Haraway aufs Engste mit Entwicklungen in Wissenschaften und Technologien zusammen. Sie setzt daher in der Frage nach möglichen neuen feministischen Ansätzen an diesen Entwicklungen an (vgl. Haraway 1995a, 52-53). Im Mittelpunkt der Entwicklungen und damit auch im Mittelpunkt ihrer Intervention steht für Donna Haraway die ambivalente Figur des/der Cyborg.<sup>6</sup> Cyborgs sind „kybernetische Organismen, Hybride aus Maschine und Organismus“ (Haraway 1995a, 33), die in der „wissenschaftlichen Kultur der USA“ (Haraway 1995a, 36) ermöglicht und zunehmend gesellschaftliche Verhältnisse beeinflussen würden. Donna Haraway macht drei zentrale Grenzüberschreitungen in und durch Wissenschaften und Technologien aus, die die Relevanz der hybriden

---

<sup>5</sup>Dieser Begriff beschreibt die zunehmende Unsicherheit für ArbeitnehmerInnen in ihren Arbeitsverhältnissen. Er umfasst die Normalisierung von nicht sozialversicherten Stellen und zugunsten des Arbeitgebers flexibilisierten Arbeitsmodellen, wie beispielsweise Zeitarbeit.

<sup>6</sup>Cyborg ist ein Akronym und leitet sich von „**cy**bernetic **organism**“ ab. **Der** Cyborg bezeichnet technisch-organische Hybride, die durch die Wissenschafts- und Technologieverhältnisse ermöglicht wurden. **Die** Cyborg verweist auf eine feministisch-utopische Figur, mittels derer Donna Haraway den gesellschaftlichen Verhältnissen politisch begegnen möchte.

Figuren der Cyborgs ermöglicht hätten: die Überschreitungen der Grenze zwischen Mensch/Tier, Mensch(Tier)/ Maschine und Materielles/ Immaterielles. So würden Überschreitungen von Mensch-Tier-Unterscheidungen in den biologischen und medizinischen Wissenschaften, Grenzgänge zwischen Organismen und Maschinen durch die fortschreitenden Technologien allgemein und eine Miniaturisierung technologischer Geräte zunehmend relevanter in vielen Bereichen gesellschaftlichen Lebens (vgl. Haraway 1995a, 36-39). Für Donna Haraway ist die „Biopolitik Foucaults [...] nur eine schwache Vorahnung des viel weiteren Feldes der Cyborg-Politik“ (Haraway 199, 34). Die zentrale These von Donna Haraway ist, dass die beschriebenen Unterscheidungen auch wesentliche Grenzziehungen waren, entlang derer Ungleichheitsachsen wie „Geschlecht“, „Ethnie“ und „Klasse“ organisiert gewesen wären. Herrschaftsverhältnisse würden sich mittels der Entwicklungen in den Wissenschaften und Technologien neu formieren (vgl. Haraway 1995a, 51-54). Für sie ist es daher notwendig, dass sich Feministinnen mit diesen Entwicklungen auseinandersetzen. Es gehe darum, Strategien gegen die veränderten Herrschaftsverhältnisse zu entwickeln und Möglichkeiten des Zusammenbruchs der alten Strukturen zu nutzen, entlang derer sich Herrschaftsverhältnisse wie Patriarchat, Kapitalismus und Kolonialismus legitimierten. Sie sieht somit in den gesellschaftlichen Umbrüchen auch neue Chancen und Möglichkeiten für eine feministische Bewegung (vgl. Haraway 1995a, 62-63). Ausgehend von der gesellschaftlichen Relevanz von Cyborgs eignet sich Donna Haraway diese als politische Figur an und wendet sie gegen kybernetische Vorstellungen der Steuerung und Kontrolle sowie gegen kapitalistische Nutzbarmachung (vgl. Haraway 1995a, 39-40). *Der Cyborg* dient somit einerseits als verdichtetes Symbol der sozialen Wirklichkeit, andererseits ist *die* Cyborg auch eine politisch visionäre Figur.

Mit der Aneignung stellt sich Donna Haraway auch gegen bisherige Positionierungen bestimmter feministischer Strömungen, die sich nach ihr unter anderem durch ihre Technikfeindlichkeit auf eine vermeintlich ehemalige Natürlichkeit und Unschuld berufen hätten (vgl. Haraway 1995a, 65-66). Mit der Figur der Cyborg wendet sich Donna Haraway gegen die Vorstellungen eines unschuldigen „Mythos ursprünglicher Einheit“ (Haraway 1995a, 35). Dieser folge einer dualistischen Logik, in der Kultur(Technik)/Natur, Mann/Frau, Schuld/Unschuld und Verwertung/Nachhaltigkeit gegeneinander gesetzt werden würden. Es geht ihr darum aufzuzeigen, dass eine dichotome Struktur auch systematischer Bestandteil der Logiken und Praktiken der Herrschaft über „Andere“ war und dass diese Struktur durch die Technoscience verändert, wenn nicht gar aufgelöst werden würde (vgl. Haraway 1995a, 67). Hierin sieht Donna Haraway die Chancen feministischer Bewegungen. Wie weiter auszuführen sein wird, steht die Cyborg für das Aufbrechen dichotomer Strukturen, für Partialität, Ironie und eine aktive Einmischung in derzeitige gesellschaftliche Verhältnisse (vgl. Haraway 1995a, 34-36).

„Ein Manifest für Cyborgs“ kann daher als der Versuch einer Sondierung feministi-

scher Politik angesichts der Veränderungen der gesellschaftlichen Verhältnisse angesehen werden. So schreibt Donna Haraway:

„I didn't set out to write a manifesto, or to write what turned out to be a heavily poetic and almost dream-state piece in places. But, in many ways, it turned out to be about language. As a result, the manifesto is not politically programmatic in the sense of proposing a priority of options; it's more about all kinds of linguistic possibilities for politics that I think we (or I) haven't been paying enough attention to.“ (Penely/Ross 1991, 14)

## **2.2 Ausführliche Auseinandersetzung mit „Ein Manifest für Cyborgs“**

Die Frage nach neuen politischen Formen des Feminismus ergibt sich für Donna Haraway hauptsächlich aus zwei Gründen; zum einen aufgrund von Problematiken in feministischen Strömungen und zum anderen aufgrund der derzeitigen gesellschaftlichen Verhältnisse. In den nächsten beiden Kapiteln werde ich diese beiden Perspektiven detailliert nachzeichnen, um dann im darauffolgenden Kapitel ihre durch diese Analysen bestimmte Positionierung und die zentrale Figur der Cyborg vorzustellen.

### **2.2.1 Donna Haraways Blick auf die feministischen Strömungen in den U.S.A in den 1980er Jahren**

Die symbolische Ordnung von Herrschaftsformen wie Patriarchat, Kapitalismus und Kolonialismus fußt nach Donna Haraway auf einem Denken, das Gegensätzliches strukturell als sich gegenseitig ausschließende Pole begreift. Die dualistische Struktur identifiziert auf der einen Seite das zu Benennende, beispielsweise „Mann“, eindeutig und schließt ein Unterschiedenes, in diesem Fall „Frau“, als ein Entgegengesetztes aus. In dieser bipolaren Struktur können Differenzen zwischen den Polen betont, hierarchisiert und Unterschiede innerhalb der Pole, d. h. beispielsweise zwischen Frauen, entnannt werden.

Donna Haraway identifiziert eine dualistische Form des Denkens als wesentlichen Bestandteil der westlichen Denktradition<sup>7</sup> und behauptet, dass sich historische Herrschaftsverhältnisse vornehmlich entlang dualer Pole organisiert und legitimiert hätten:

„Bestimmte Dualismen haben sich in der westlichen Tradition hartnäckig durchgehalten, sie waren systematischer Bestandteil der Logiken und Praktiken der Herrschaft über Frauen, farbige Menschen, Natur, ArbeiterInnen,

---

<sup>7</sup>Donna Haraway benennt nicht weiter, auf wen oder welche Strömung sie mit „westliche Denktradition“ verweist. Es ist daher nicht genauer anzugeben, auf welche Schule sie sich bezieht oder inwieweit eine dualistische Struktur konkret in den unterschiedlichen philosophischen Richtungen wieder zu finden ist.

Tiere - kurz, der Herrschaft über all jene, die als *Andere* konstituiert werden und deren Funktion es ist, Spiegel des Selbst zu sein. Die wichtigsten dieser problematischen Dualismen sind Selbst/Andere, Geist/Körper, Kultur/Natur, männlich/weiblich, zivilisiert/primitiv, Realität/ Erscheinung, Ganzes/Teil, HandlungsträgerIn/ Ressource, SchöpferIn/ Geschöpf, aktiv/passiv, richtig/falsch, Wahrheit/ Illusion, total/partiell, Gott/Mensch.“  
(Haraway 1995a, 67)

Der Ansatzpunkt ihrer Kritik an feministischen Strömungen in den 1980er Jahren betrifft die Übernahme dieser dualistischen Struktur in die eigenen theoretischen Grundlagen und praktischen Formen. Es ist dabei zu beachten, dass sie nicht über *andere* Feministinnen redet, sondern sich selbst als langjährige Genossin in diese Kritik miteinbezieht:

„Ich denke jedoch, das *wir* [Hervorhebung von J.M.] durch die unreflektierte Partizipation an den Logiken, Sprachen und Praktiken des weißen Humanismus und durch die Suche nach einem einzigen Grund von Herrschaft, um uns unserer revolutionären Stimme zu versichern, zumindest mitschuldig sind.“ (Haraway 1995a, 48)

Diese Partizipation führt Donna Haraway am Beispiel der marxistisch-sozialistischen sowie der radikalfeministischen Strömung der feministischen Bewegung in den 1980er Jahren in den U.S.A und deren theoretischen Grundlagen und Annahmen weiter aus.

**Sozialistisch-marxistische Feministinnen und die Feministische Standpunkttheorie** Da Donna Haraway in ihren Ausführungen nur in komprimierter Form auf die Annahmen sozialistisch-marxistischer Feministinnen und der Feministischen Standpunkttheorie eingeht, möchte ich die Grundzüge anhand der Ausführungen von Mona Singer (Singer 2003) nachzeichnen.

Sozialistisch-marxistische Feministinnen beriefen sich auf marxistische Theorien und deren Annahme, dass das gesellschaftliche Sein das Bewusstsein bestimmt. Da das gesellschaftliche Sein durch Macht- und Herrschaftsverhältnisse geprägt ist, seien Denkformen in einem engen Zusammenhang mit den Herrschaftsverhältnissen zu betrachten. Nur die Unterdrückten hätten ein Interesse, die gesellschaftlichen Verhältnisse zu ändern und könnten diese überhaupt erkennen. Im Gegensatz zu marxistischen Lehren, die zumeist das Klassenverhältnis als ‚Hauptwiderspruch‘ gesellschaftlicher Verhältnisse ansahen und daher ‚das revolutionäre Subjekt‘ in der Arbeiterklasse ausmachten, gingen die Feministinnen vom patriarchalen Geschlechterverhältnis als strukturgebend aus und sahen in Frauen ‚das revolutionäre Subjekt‘, das die patriarchalen Verhältnisse besser erkennen und ändern könnte (vgl. Singer 2003, 10-11). Aus dem Argument, dass die Unterdrückten einen potenziell besseren Blick

hätten, wurde ein Erkenntnisprivileg für den feministischen Standpunkt, in Anlehnung an die proletarische Standpunkttheorie, wie sie Georg Lukács (Lukács 1968) formulierte, abgeleitet. Diese ursprüngliche feministische Standpunkttheorie wurde Anfang der 1980er Jahre unter anderem von Nancy Hartsock, Hilary Rose, Sandra Harding und Dorothy Smith entwickelt. Sie gingen davon aus, dass Frauen im Unterschied zu Männern Erfahrungen der Reproduktionsarbeit wie Geburt, Kindererziehung, Beziehungs- und Hausarbeit machen würden (vgl. Singer 2003, 12-13). Um die gesellschaftlichen Verhältnisse ändern zu können, sahen sie die Notwendigkeit, von diesen alltäglichen Erfahrungen von Frauen auszugehen:

„Starting off research from women’s lives will generate less partial and distorted accounts not only of women’s lives but also of men’s lives and of the whole social order.“ (Harding 1991, 48, zit. nach Singer 2003, 18)

Im folgenden Zitat von Nancy Hartsock, einer feministischen Standpunkttheoretikerin und langjährigen Freundin von Donna Haraway, wird deutlich, dass diese von Frauen geteilte Erfahrung als die Basis für gesellschaftliche Veränderungen angesehen wurde:

„These experiences of continuity and relation - with others, with the natural world, of mind and body - provides an *ontological base* [Hervorhebung von J.M.] for developing a non-problematic social synthesis.“ (Hartsock 1983a, 303-304, zit. nach Singer 2003, 14-15)

Zusammenfassend ist zu sagen, dass die Theorie davon ausgeht, dass Frauen bestimmte Erfahrungen teilen, die sie in eine privilegierte Position bringen könnten, um gesellschaftliche Verhältnisse besser erkennen und ändern zu können. Eine solidarische Einheit von Frauen bestimmt sich durch diese gemeinsamen Erfahrungen. Differenzen zwischen Frauen werden nicht thematisiert, sondern es wird nur *eine* Achse der Ungleichheit, nämlich der zwischen Männern und Frauen, problematisiert. In der Annahme von Frauen als ‚das revolutionäre Subjekt‘ wird die Differenz zwischen Männern und Frauen als maßgeblicher gegenüber anderen gesellschaftlichen Widersprüchen angesehen.

Donna Haraway sieht in dieser Sichtweise eine Übernahme der Struktur marxistischer Theorie. In dieser sei „Arbeit“ die wesentliche menschliche Eigenschaft, aufgrund derer sich das gesellschaftliche Zusammenleben bestimme und damit auch die Erfahrungen, die eine Solidarisierung und einen Widerstand ermöglichen würden:

„Arbeit ist die humanisierende Aktivität, die den Menschen hervorbringt. Arbeit ist eine ontologische Kategorie, die das Wissen des Subjekts ermöglicht und somit auch das Wissen von Unterwerfung und Entfremdung. [...] Der essentialisierende Zug liegt [...] in der ontologischen Struktur der Arbeit oder ihrer Analogie, der Tätigkeit von Frauen.“ (Haraway 1995a, 44-45)

Donna Haraway benennt hier Schwierigkeiten in der theoretischen Herangehensweise. So ist die feministische Standpunkttheorie im Verlauf der 1990er Jahren nicht nur von ihr, sondern auch von mehreren postmodernen und postkolonialen Feministinnen heftig kritisiert worden und in Reaktion hierauf von Vertreterinnen der Standpunkttheorie weiterentwickelt worden (vgl. Singer 2003, 20-23).

Donna Haraway geht in ihrer Kritik nicht auf das Anliegen in marxistischen Theorien ein, historische Analysen gesellschaftlicher Verhältnisse anzustellen. Sie bezieht sich vielmehr auf die Struktur der Theorie. Dabei hantiert sie mit Begriffen wie „Ontologisierung“, „Essentialisierung“, „Naturalisierung“ und verwendet diese Begriffe nahezu synonym. Gerade die Unterscheidung zwischen „Sein“ und „Wesen“ ist jedoch in der westlichen Philosophie von zentraler Bedeutung gewesen. Die fehlende Rückbindung auf real existierende Verhältnisse und die Fokussierung auf die symbolischen Ordnungsformen theoretischer Herangehensweisen sowie die ungenauen Begrifflichkeiten sind Gegenstand der Kritik an Donna Haraway. Bei der Auseinandersetzung mit der Rezeption ihrer Schriften werde ich auf diese Kritikpunkte näher eingehen. In der folgenden Wiedergabe möchte ich jedoch zunächst auf die jeweiligen Begriffe von Donna Haraway zurückgreifen, um ihre Argumentation textnah vorstellen zu können.

**Der Radikale Feminismus** Der Radikale Feminismus versuche, im Gegensatz zum sozialistisch-marxistischen Ansatz, eine Einheit der Frauen durch den Fokus auf die gemeinsame Erfahrung von Frauen als Sexualobjekte herzustellen: „Das Begehren des Anderen, nicht die Arbeit des Selbst ist der Ursprung der ‚Frau‘ “ (Haraway 1995a, 46). Der Radikale Feminismus baue damit ebenfalls auf den „aneignenden, vereinnahmenden, totalisierenden Tendenzen westlicher Theorien der Identität, die Handlungen begründet“ auf (Haraway 1995a, 45). Der Radikale Feminismus umgehe zwar „einige Schwierigkeiten, die dem humanistischen, revolutionären Subjekt eigen sind, allerdings um den Preis eines radikalen Reduktionismus“ (Haraway 1995a, 45).

Gerade durch die Kritik von postkolonialen Feministinnen wäre das Problem einer umfassenden Kategorie „Frauen“ in beiden Ansätzen sichtbar geworden. Donna Haraway resümiert, dass beide Argumentationsweisen nicht versucht hätten „den Status partieller Erklärungsansätze einzubeziehen [...], beide wurden regelrecht als Totalität konstituiert“ (Haraway 1995a, 47). Die „vielstimmige, unassimilierbare, radikale Differenz“ (Haraway 1995a, 46), die in der Kritik benannt wurde, wäre weder in sozialistisch-marxistischen noch in radikalen Strömungen anerkannt worden.

„Beide versuchten [lediglich, J.M.], durch Erweiterung der grundlegenden Kategorien andere Herrschaftsformen mittels Analogie, einfacher Aufzählung oder Hinzufügung in den Griff zu bekommen.“ (Haraway 1995a, 47)

Da Feministinnen beispielsweise die spezifische Situation von ‚schwarzen‘ Frauen nicht hinreichend anerkannt, sondern auf die maßgebliche Differenz zwischen Männern und

Frauen beharrt hätten, zieht Donna Haraway die Schlussfolgerung: „Wir‘ können zumindest nicht behaupten, frei von Schuld an der Ausübung dieser Art von Herrschaft zu sein“ (Haraway 1995a, 44).

Neben dieser Kritik an den feministischen Strömungen benennt Donna Haraway auch progressive Aspekte. So formuliert sie, dass gerade die marxistische Strömung Herrschaftsverhältnisse am klarsten erkennen könne (vgl. Haraway 1995a, 60) und es der feministischen Standpunkttheorie zu verdanken sei, dass die gesellschaftliche Situation von Frauen sichtbar wurde (vgl. Haraway 1995a, 45). In ihrem Entwurf eines neuen Objektivitätsbegriffs bezieht sie sich explizit auf die feministische Standpunkttheorie (vgl. Haraway 1995b, 83 und Kapitel 4).

Donna Haraway ist sich auch bewusst, dass beide Strömungen zwar ihre Kategorien „essentialisierten“, diese gleichzeitig jedoch auch als gesellschaftlich konstituiert begriffen. Im Vordergrund der feministischen Bewegung stand nämlich vielmehr eine Denaturalisierung von gesellschaftlichen Zuordnungen: Feministinnen versuchten, gesellschaftliche Festlegungen von einem biologischen Geschlecht, ‚Sex‘, auf das gesellschaftliche Sein, ‚Gender‘, zu unterlaufen und beharrten darauf, dass diese unabhängig voneinander seien. Der essentialisierende Zug, den Donna Haraway in den Ansätzen ausmacht, basiere nicht auf dem bewussten Bemühen Kategorien zu naturalisieren, sondern auf den Logiken der Theorien, auf die Bezug genommen wurde. Die Feministinnen hätten damit aber eine Doppelbewegung vollführt; sie naturalisierten einerseits ungewollt ihre Kategorien, andererseits kultivierten sie naturalisierte Kategorien:

„Marxistische/ sozialistische sowie radikale Feminismen haben die Kategorie ‚Frau‘ und das Bewusstsein gesellschaftlicher Realitäten von ‚Frauen‘ in einem simultanen Prozess sowohl naturalisiert als auch denaturiert.“  
(Haraway 1995a, 44)

Donna Haraway kritisiert diese Doppelbewegung, gleichzeitig sieht sie diese als notwendigen Schritt feministischer Theoriebildung und politischer Organisation an:

„Ich denke, dass radikale und sozialistische/marxistische Feminismen ihre/unsere epistemologischen Strategien unterminiert haben und dass dies ein entscheidender und wertvoller Schritt ist, sich mögliche Bündnisse vorzustellen. [...] Es ist wichtig festzuhalten, dass der Versuch von Menschen, revolutionäre Standpunkte und Epistemologien in weltverändernder Absicht zu konstruieren, Teil des Prozesses gewesen ist, der die Grenzen der Identifikation aufzeigt.“ (Haraway 1995a, 43)

Eine Folge dieser Doppelbewegung ist die Partizipation an bestehenden Herrschaftslogiken, aber auch die Unterminierung der eigenen Identifikationsbasis als „Frauen“ und damit einhergehenden fehlenden Möglichkeit einer feministischen Solidarisierung. Die daraus resultierende Situation unter den Feministinnen analysiert sie wie folgt:

„Der größte Teil der US-Linken und des US-Feminismus hat auf diese Krise in letzter Zeit mit endlosen Spaltungen und Versuchen, eine neue essentielle Einheit zu finden, reagiert.“ (Haraway 1995a, 41)

Donna Haraway skizziert die derzeitige Lage des US-amerikanischen Feminismus als orientierungslos und macht auf die Gefahr aufmerksam, in endlose Differenz abzugleiten (vgl. Haraway 1995a, 48). Sie verwehrt sich gegen eine relativistische Sicht auf Differenzen und hält an einer politischen, normativen Ausrichtung fest (vgl. Singer 2003, 20-23). Die Frage, die sie zu beantworten sucht, ist:

„Welche Art von Politik könnte partielle, widersprüchliche, dauerhaft un-abgeschlossene, persönliche und kollektive Selbst-Konstruktionen einschließen und dennoch verbindlich, wirksam - und ironischerweise sozialistisch-feministisch sein?“ (Haraway 1995a, 43-44)

Anhand dieser Formulierung lassen sich zwei zentrale Anliegen in den Ausführungen von Donna Haraway darstellen; die zentrale Rolle von Partialität und Ironie.

„Ironie“ bezeichnet eine humorvolle Kritik, bei der das Gegenteil des Gesagten gemeint ist und steht für überraschende Ereignisse, die Bisheriges konterkarieren - die sprichwörtliche ‚Ironie des Schicksals‘. Donna Haraway schreibt:

„Ironie handelt von Widersprüchen, die sich nicht - nicht einmal dialektisch - in ein größeres Ganzes auflösen lassen, und von der Spannung, unvereinbare Dinge beieinander zu halten, weil beide oder alle notwendig und wahr sind. Ironie handelt von Humor und ernsthaftem Spiel. Sie ist auch eine rhetorische Strategie und eine politische Methode, von der ich wünschte, dass sie von sozialistischen Feministinnen mehr beachtet würde.“ (Haraway 1995a, 33)

„Ironie“ steht bei Donna Haraway für das Auflösen dualer Strukturen, ohne die Spannung zwischen den Polen auflösen zu wollen. Darüber hinaus ist sie eine „politische Methode“, die sie gerne öfters anwenden würde. Die zentrale Rolle der Ironie ist in ihren Ausführungen daran zu erkennen, dass sie häufig zentrale Begriffe gegen sich selber wendet. Ihre politische Figur der Cyborg beispielsweise greift die für Donna Haraway gesellschaftlich wirkmächtigen Aspekte der Technoscience auf und verkehrt sie gegen sich selber. Mit Hilfe dieser Figur soll die ironische Wendung der Ereignisse herbeigeführt werden. Die Ironie des Schicksals, dass gerade die Cyborgs der Technoscience *eine* Cyborg ermöglichen:

„In diesem Sinn besitzt die Cyborg keine Ursprungsgeschichte im westlichen Verständnis - eine ‚finale‘ Ironie, denn der Cyborg stellt auch das furchtbare apokalyptische *Telos* der eskalierenden, ‚westlichen‘ Herrschaftsform der abstrakten Individuation eines zu guter Letzt von jeder Abhängigkeit entbundenen, endgültigen Selbst dar: der Mann in den Weiten des Weltraums.“ (Haraway 1995a, 35)

Die Betonung der Partialität von Sichtweisen ist für Donna Haraway aufgrund der dargestellten Kritik an feministischen Theorien zentral. Die Figur der Cyborg umfasst neben dem Aspekt der Ironie aufgrund ihrer Hybridität auch den Anspruch auf Partialität. Die Figur der Cyborg soll dazu dienen, der Problematik von Dualismen und klaren Zuschreibungen zu entkommen:

„Die Metaphorik der Cyborgs kann uns einen Weg aus dem Labyrinth der Dualismen weisen, in dem wir uns unsere Körper und Werkzeuge erklärt haben.“ (Haraway 1995a, 72)

Bevor ich auf diese Figur näher eingehe, möchte ich Donna Haraways Betrachtungen zu den gesellschaftlichen Verhältnissen ausführen, um die aus ihnen resultierenden Möglichkeiten für eine neue feministische Politik aufzeigen zu können.

### **2.2.2 Die gesellschaftlichen Verhältnisse unter dem Einfluss von Wissenschaft und Technologie**

Für Donna Haraway ist die gesellschaftliche Situation am Ende des 20. Jahrhunderts durch Veränderungen gekennzeichnet, die maßgeblich durch wissenschaftliche und technologische Forschung ermöglicht wurden (vgl. Haraway 1995a, 55). Besonders durch Kommunikationswissenschaften und Biotechnologien wären drei wesentliche Unterscheidungen, die für ‚moderne‘ Verhältnisse von entscheidender Relevanz gewesen wären, in Frage gestellt worden.

Die erste Unterscheidung, die sie beschreibt, benennt den Unterschied zwischen Menschen und Tieren. Dieser wurde nach Donna Haraway in der

„wissenschaftlichen Kultur der USA am Ende des 20. Jahrhunderts [...] gründlich durchbrochen [...]: Sprachen, Werkzeuggebrauch, Sozialverhalten, Geist, nichts ist mehr übrig, das die Trennungslinie zwischen Mensch und Tier überzeugend festzulegen vermag.“ (Haraway 1995a, 36)

Nicht nur auf dieser phänomenologischen Ebene würde die Unterscheidung aufgebrochen. So werden in der Gentechnologie transgene Organismen ‚produziert‘, denen Gene von anderen Arten und Gattungen routiniert eingesetzt wurden. Tiere und Menschen erscheinen in diesen Technologien als Wissensobjekte, die (fast) beliebig kombinierbar und austauschbar sind (vgl. Haraway 1995a, 37). In dem Essay (Haraway 2002) beschreibt Donna Haraway beispielhaft die OncoMouse, das erste lebende Säugetier, das in den U.S.A patentiert wurde. Die OncoMouse ist eine Maus, deren Erbgut in der Weise verändert wurde, dass sich verlässlich ein bösartiger Brustkrebs für Forschungszwecke entwickelt. Die Firma DuPont vermarktete diese OncoMouse unter dem Slogan: „Wo bessere Dinge für ein besseres Leben lebendig werden“ (Science, 27.4.1990, zit. nach Haraway 2002, 373). Die OncoMouse wird als kein Lebewesen mehr behandelt, sondern als ein veränderbares „Ding“, das beispielsweise in der Forschung hilft Kosten zu reduzieren:

„Such animals can greatly reduce the cycle times and costs of experiments that test suspected carcinogens, study the pathogenesis of cancer or screen anticancer and chemopreventive agents.“

(<http://dupont.t2h.yet2.com/t2h/page/techpak?id=26128>, 15.6.2006)

Hier scheint auch die zweite von Donna Haraway angesprochene Grenzaufweichung auf: die Grenze zwischen „Tier-Mensch (Organismus) und Maschine“ (Haraway 1995a, 37).

„Die Maschinen des späten 20. Jahrhunderts haben die Differenz von natürlich und künstlich, Körper und Geist, selbstgelenkter und außen-gesteuerter Entwicklung sowie viele andere Unterscheidungen, die Organismen und Maschinen zu trennen vermochten, höchst zweideutig werden lassen.“ (Haraway 1995a, 37)

So zeigt beispielsweise eine aktuelle Dokumentation, wie Forscher Querschnittsgelähmten ‚Stecker‘ implantierten, die direkten Kontakt zum Gehirn haben. Die dadurch ermöglichte Verbindung mit Computern versetzt die Querschnittsgelähmten in die Lage, diese mittels Gedanken zu steuern. In einem weiteren Beispiel wurden Lichtimpulse über die implantierten Kontakte an das Gehirn weitergegeben, was Blinden ermöglichen sollte, wieder zu sehen (vgl. Zahlten 2006). Zwar stehen diese Versuche noch in den Anfängen, jedoch wird daran das derzeitige Forschungsinteresse verdeutlicht, Organismen mit Maschinen zu vernetzen.

Mit der Auflösung der Grenze zwischen Organismus und Maschine weicht auch die Unterscheidung zwischen Materiellem und Immateriellem auf (vgl. Haraway 1995a, 38). Durch Nanotechnologien werden neue Maschinen immer kleiner und unser Umgang mit elektrischen sowie mechanischen Geräten verändert sich grundlegend - sie sind unsichtbar und allgegenwärtig (vgl. Haraway 1995a, 38-39). In Supermärkten und U-Bahnen werden wir durch elektronisches Piepen aus dem „Off“ darauf aufmerksam gemacht, dass wir vergessen haben unsere Chipkarte einzulesen und durch neue RFID-Chips (Radio-Frequency- Identification Chips) können Daten auf einem Transponder berührungslos und ohne Sichtkontakt gelesen und gespeichert werden. Neben anderen Anwendungen genehmigte die US-amerikanische Gesundheitsbehörde im November 2004 den Einsatz dieser RFID-Chips auch bei Menschen. So stellt die Firma Applied Digital Solutions einen Transponder her, der unter die Haut eingepflanzt und mit Vorteilen der Zugänglichkeit von lebenswichtigen Daten in Notfällen beworben wird (vgl. [http://de.wikipedia.org/wiki/Radio\\_Frequency\\_Identification](http://de.wikipedia.org/wiki/Radio_Frequency_Identification), Letzter Zugriff am 15.6.2006). Diese „Miniaturisierung hat sich als Macht herausgestellt“ (Haraway 1995a, 38), was sich besonders in dem massiven Gebrauch in den Sicherheitssystemen, wie beispielsweise in den Überwachungstechnologien zeigen würde. Eine zentrale Rolle spielten hierbei „C<sup>4</sup>I“-Systeme<sup>8</sup>. Dieser Begriff umfasst Technologien,

---

<sup>8</sup>Command, Control, Communication, Computer Processing Intelligence

die Kommando, Kontrolle, Kommunikation und Computerverarbeitung bündeln und besonders in der Rüstungsindustrie hergestellt werden.

Der entscheidende Gedanke von Donna Haraway ist, dass diese ‚Erfolge‘ und Ergebnisse in den Wissenschaften und Technologien maßgeblichen Einfluss auf die gesellschaftlichen Verhältnisse haben.

Biotechnologien und Kommunikationswissenschaften würden begriffliche Gegenüberstellungen, wie Geist/Körper, Tier/Mensch, Organismus/Maschine und Natur/Kultur aufweichen und damit strukturell deren symbolische Ordnung verändern. Herrschaftsverhältnisse, die sich vormals anhand dieser Aufteilungen organisiert und legitimiert hätten, würden sich ebenfalls zu neuartigen Netzwerken, die Donna Haraway als „Informatik der Herrschaft“ (Haraway 1995a, 48) bezeichnet, transformieren. Für Donna Haraway leben wir im „Übergang von einer organischen Industriegesellschaft in ein polymorphes Informationssystem“ (Haraway 1995a, 48). Unterscheidungen zwischen natürlichen Entitäten und artefaktischen Objekten würden immer weniger eine Rolle spielen, vielmehr würden Menschen, Tiere, Maschinen gleichermaßen als Objekte in Systemen angesehen werden:

„Wie jede andere Komponente und jedes andere Subsystem auch müssen menschliche Lebewesen in einer Systemarchitektur verortet werden, deren grundlegende Operationsweisen probabilistisch und statistisch sind. Kein Objekt, Raum oder Körper ist mehr heilig und unberührbar. Jede beliebige Komponente kann mit jeder anderen verschaltet werden, wenn eine passende Norm oder ein passender Kode konstruiert werden kann, um Signale in einer gemeinsamen Sprache auszutauschen.“ (Haraway 1995a, 50)

Es würde beispielsweise immer weniger in der Sprache des Rassismus über ‚primitive‘ Menschen gesprochen, sondern abstrakt von „Entwicklung und Unterentwicklung, Modernisierungsraten und -beschränkungen“ (Haraway 1995a, 50). Auch in der Frage um Abtreibungen gehe es immer weniger um ethische und moralische Aspekte, sondern um Fragen des individuellen Managements:

„Beispielsweise werden die Kontrollstrategien, die auf die Reproduktionskapazität von Frauen angewendet werden, in Begriffen der Geburtenkontrolle und der Maximierung von Erfolgsaussichten der individuellen Entscheidungsträgerinnen entwickelt werden.“ (Haraway 1995a, 50)

Donna Haraway beschreibt mit diesen Beispielen die zunehmende Formalisierung von unterschiedlichsten Vorgängen und die damit einhergehende Gleichstellung von qualitativ Verschiedenem<sup>9</sup>.

---

<sup>9</sup>Für eine weiterführende Auseinandersetzung mit diesen Veränderungen, beispielsweise für eine historische Einordnung derselben, sei hier auf AutorInnen wie beispielsweise Sarah Jansen (Jansen 2002), Lily E. Kay (Kay 1994) und Uwe Pörksen (Pörksen 1988) verwiesen.

Nach Donna Haraway sind Wissenschaften und Technologien nicht alleinige Verursacher der globalen Veränderungen. Vielmehr verdankten sie sich selber

„einer allgemeinen Umformung, der *Übersetzung der Welt in ein Kodierungsproblem*, der Suche nach einer allgemeinen Sprache, in der jeder mögliche Widerstand gegen instrumentelle Kontrolle verschwindet und in der jede Heterogenität der Zerlegung und der Neukombination, der Investition und dem Tausch unterworfen werden kann.“ (Haraway 1995a, 51-52)

Die Veränderungen stehen nach Donna Haraway in Wechselwirkung mit den ökonomischen Verhältnissen und zeigen damit auch den Zusammenhang zwischen Wissenschaftstechnologien und Ökonomie auf (vgl. Haraway 1995a, 53). So leiten ökonomische Interessen einerseits wissenschaftliche und technologische Bemühungen, andererseits verändern diese auch die technischen Voraussetzungen für ökonomische Strukturen:

„Dass der Angriff auf die relativ privilegierten und gewerkschaftlich organisierten Arbeitsplätze weißer Männer erfolgreich war, wurde erst möglich durch die Macht der neuen Kommunikationstechnologien, auch weit verstreute und dezentralisierte Arbeitsprozesse zu verbinden und zu kontrollieren.“ (Haraway 1995a, 55)

Um diese Verknüpfung und gegenseitige Wechselwirkungen zu beschreiben, übernimmt sie von Bruno Latour den Begriff „Technoscience“, der diesen von Derrida aufgegriffen hatte:

„Mit diesem Begriff wird die bemerkenswerte Verbindung von technologischen, wissenschaftlichen und ökonomischen Praktiken bezeichnet. [...Es geht um, J.M.] die systematisierte Produktion von Wissen innerhalb industrieller Praktiken.“ (Haraway 1995d, 105)

Ein frappierendes Beispiel für die Verbindung von Biotechnologie und Ökonomie ist die im Juni 2006 geschaltete ‚Top-Nachricht‘ beim Internetportal [www.web.de](http://www.web.de). Unter der Überschrift „Allergie: Amerikaner *produzieren* [Hervorhebung von J.M.] Katzen ohne Nebenwirkungen“ heißt es:

„New York/ San Francisco (dpa) - Gute Nachricht für Katzenliebhaber mit Allergien: Kalifornische Forscher haben die nach ihren Worten erste ‚hypoallergene‘ Katze vorgestellt. Sie soll bei Menschen keine Allergien mehr auslösen. Das Biotech-Unternehmen Allerca in San Diego will die ersten Züchtungen Anfang 2007 auf den Markt bringen.“ ([www.web.de](http://www.web.de), Letzter Zugriff am 08.06.2006)

Um die konkreten Auswirkungen zu beschreiben, greift Donna Haraway auf den Begriff der Hausarbeitsökonomie von Richard Gordon (Gordon 1983) zurück<sup>10</sup>. Die Hausarbeitsökonomie ist als ein Teil der „internationalen Organisationsstruktur des Kapitalismus“ (Haraway 1995a, 55) anzusehen. Sie bezeichnet

„eine weitreichende Umstrukturierung der Arbeitsverhältnisse, in der diese in einem umfassenden Sinn die Charakteristika der vormals tatsächlich nur von Frauen ausgeübten Tätigkeiten annehmen [...] Feminisiert zu werden bedeutet hier, eine extrem prekäre Position einzunehmen, zerlegt und neu zusammengesetzt werden zu können.“ (Haraway 1995a, 55)

Der Begriff umfasst somit die zunehmende Prekarisierung<sup>11</sup> der Arbeitsverhältnisse angesichts der Globalisierung der wirtschaftlichen Zusammenhänge und dem Abbau von ArbeitnehmerInnenrechten. Da Donna Haraway nicht differenzierter auf die Zusammenhänge der Prekarisierung eingeht, möchte ich es bei dieser kurzen Darstellung belassen und wende mich der spezifischen Situation von Frauen angesichts der Technoscience zu.

### 2.2.3 Die gesellschaftliche Situation von Frauen

Um die Situation von Frauen angesichts der gesellschaftlichen Veränderungen zu beschreiben, greift Donna Haraway auf den Ausdruck „Frauen im integrierten Schaltkreis“ aus dem Aufsatz „Women’s place in the integrated circuit“ (Grossman 1980) zurück. Rachael Grossmans Auseinandersetzungen mit den Arbeitsbedingungen in der Chip-Industrie in Südostasien in diesem Aufsatz können als ein Beispiel für die Auswirkungen angesichts der veränderten Arbeitsverhältnisse gelesen werden und sollen

---

<sup>10</sup>Der angegebene Aufsatz von Richard Gordon war in den Bibliotheken nicht zu finden. Meine Recherche ergab, dass Richard Gordon mittlerweile verstorben ist, so dass ich mich an Donna Haraway wand. Auf meine Anfrage antwortete sie wie folgt: „[...] Yes, tragically, Richard died. I do not know if that paper was ever published. I got it from oral culture (our Silicon Valley Study Group) and a read conference paper. I think he did not keep using the term „homework economy“, certainly not in the broad & heterodox way I meant it the manifesto [...] Rick worked in very different circles, much more the male networks of labor process studies and Silicon Valley studies. He was much more disciplinary (sociology) than Katie [King, J.M.], Che [Sandoval, J.M.], or me. His colleagueship was very important to me, but more ephemeral than that of Katie and Che.“ (unveröff. Email von Donna Haraway vom 14.08.2006)

Das Problem, dass Donna Haraway auf unveröffentlichte Schriften verweist, beschränkt sich nicht nur auf den Begriff von Richard Gordon. Ich werde an relevanten Stellen darauf erneut hinweisen. Donna Haraway antwortete auf mein Problem der unveröffentlichten Referenzen in der gleichen Email wie folgt: „I think the absolute need for a published citation is a little funny—so much of our intellectual life does not work that way. I always try to cite where and from whom I get my ideas, and often those gifts never get published except as they take shape in my own writing. That makes it hard to make people see the networks through which all thinking is really done. Katie would call the whole process a ‚writing technology‘. [...] My real point is that at the time of our conference performance together, oral culture (including seminars in HistCon) was the main scholarly apparatus.“ (unveröff. Email von Donna Haraway vom 14.08.2006)

<sup>11</sup>vgl. Begriffserläuterung auf Seite 8

daher ausführlicher dargestellt werden.

Das weltweite Netzwerk der Produktionsstätten der Chipherstellung<sup>12</sup> bezeichnet Rachael Grossman als „the integrated circuit“ (Grossman 1980, 32). Sie wendet hiermit die Begrifflichkeit des zentralen Bestandteils der Chips, des integrierten Schaltkreises, auf die Arbeitsstruktur dieser Industrie an. Diese zeichne sich durch ein Netzwerk aus, in dem kostenintensive Produktionsschritte sowie Forschungs- und Entwicklungsabteilungen in Europa und den U.S.A angesiedelt sind und „Fließbandarbeiten“, d. h. automatisierte und arbeitsintensive Schritte, zumeist von Frauen in Südostasien durchgeführt werden (vgl. Grossman 1980, 30). Die drastischen Ausmaße der Einsparmöglichkeiten durch diese Auslagerungen lassen sich am folgenden Zitat ablesen:

„One worker working one hour produces enough to pay the wages of 10 workers working one shift plus all the cost of materials and transport.“  
(Grossman 1980, 34)

Um die allgemeinen Arbeitsbedingungen angesichts der Globalisierung der Chip-Produktion zu beschreiben, differenziert Rachel Grossman zwischen den Bedingungen in den Ländern Philippinen, Indonesien, Malaysia und Singapur sowie in der Stadt Hongkong. Die jeweiligen Regierungen hätten ein Interesse, die Firmen in ihr Land zu holen, da sie sich hiervon Arbeitsplätze versprechen und auf einen Technologietransfer hoffen würden. Sie versuchten daher, durch Gesetzesänderungen und massiven Einsatz gegen beginnende Streiks und Aufstände, optimale Bedingungen für diese Firmen herzustellen. So müssten die Firmen keine Mindestlöhne zahlen, sondern könnten über Bonussysteme Anreize zur Produktionssteigerung schaffen (vgl. Grossman 1980, 34-35). Wechselnde Schichtarbeiten und Schichten von acht Stunden mit einer kurzen Pause wären der Standard. Gewerkschaftliche Organisationen würden vom Staat und den Firmen systematisch unterbunden: „Intel doesn't believe in unions. We believe in finding out what workers want“ (Grossman 1980, 32). Durch fehlende ArbeitnehmerInnenrechte könnten die Firmen flexibel ihre Standorte schließen, wie beispielsweise in der Rezession von 1974, bei der ein Drittel der ArbeiterInnen in Singapur ihre Arbeitsplätze verloren. Durch die weitverzweigten Produktionsstandorte müssten dadurch keine Einbußen befürchtet werden, da in anderen Ländern gleiche Arbeiten verrichtet werden würden (vgl. Grossman 1980, 38).

---

<sup>12</sup>Chips sind elementare elektronische Bauteile, die in Computern, Handys, Chipkarten oder auch GPS-Systemen eingebaut sind. Sie bestehen aus Schaltkreisen, die auf einem einzelnen Stück Halbleitersubstrat aufgebracht sind, d. h. Widerstände, Transistoren und Kondensatoren sind in mikroskopisch kleine Platinen integriert und lassen sich als ein Bauteil in verschiedensten elektronischen Geräten einsetzen. Ein moderner Computer-Prozessor enthält beispielsweise mehrere hundert Millionen Transistoren auf einer Größe von ungefähr fünf Quadratzentimeter. Durch diese Miniaturisierung elektronischer Bauteile werden heutige elektronische Geräte immer kleiner und mobiler. Das Trägermaterial dieser integrierten Schaltkreise besteht aus Halbleitern, zumeist Silizium. Die zentrale Bedeutung dieses Halbleiters für die Mikroelektronik ist beispielsweise in dem Namen „Silicon Valley“ für die südliche Gegend von San Francisco und das Santa Clara Tal abzulesen, dem Ballungsgebiet von Halbleiter- und Computerindustrien in der Nähe der Universität Stanford. Firmen wie „Hewlett Packard“ und „Apple“ haben hier ihre Firmenkariere begonnen.

Neben den allgemeinen Bedingungen geht Rachael Grossman besonders auf die Situation von Frauen ein. In den 1980er Jahren wären in den Ländern Malaysia, Singapur, Philippinen und Indonesien ungefähr 250.000 Arbeiterinnen beschäftigt gewesen, sie machten damit ca. 90% der ArbeitnehmerInnen in dieser Branche in den Ländern aus (vgl. Grossman 1980, 29). Die Konzentration auf Arbeitnehmerinnen hätte das traditionelle Geschlechterverhältnis verändert, da es vorher zumeist Männer waren, die in den städtischen Fabriken Arbeit suchten. Die neue Rolle der „Familienernährerin“ wäre für die Frauen in Südostasien jedoch sehr ambivalent: „They have been thrust into a limbo between two worlds, neither of which fully accepts the other“ (Grossman 1980, 45). Sie lebten einerseits in billigsten Unterkünften zu Zehnt auf einem Zimmer und versuchten einen Großteil ihres Gehaltes an die Familien zu überweisen. Andererseits kämen sie in Berührung mit einem „westlichen“ Lebensstil: Allein auf sich gestellt, könnten sie ausgehen, einen Freund haben, Jeans tragen und sich schminken. „They come for the money, of course, but also for the freedom“ (Grossman 1980, 43). Speziell eingerichtete „Parent’s Days“, an denen die Eltern die Firmen besuchen könnten, verdeutlichten die Umbrüche, die durch die neue Beschäftigungspolitik ausgelöst worden wären (vgl. Grossman 1980, 44). Die vorwiegende Beschäftigung von Frauen greife damit in das herkömmliche Geschlechterverhältnis in diesen Ländern ein, baue gleichzeitig jedoch auch auf diesem auf. So beschreibt ein indonesischer Manager in einem Interview, dass sich die Organisation in den Betrieben auch maßgeblich an den traditionellen patriarchalen Familienstrukturen orientieren würde:

„What we are doing resembles a family system in which I am not just the manager but also a father to all of those here in Fairchild. This conforms to a very important Indonesian principle, that of the family.“ (Grossman 1980, 32)

Zur Produktionssteigerung hätten die Firmen eine Vielzahl an Methoden entwickelt, die die Leistung und Motivation der ArbeitnehmerInnen steigern sollten. Neben Vergleichen der Produktionszahlen der einzelnen ArbeitnehmerInnen seien diese Methoden zumeist speziell auf Frauen ausgerichtet. So seien Aktivitäten wie Schönheitswettbewerbe, Nähkurse und Verkauf von Kosmetik und Modeartikeln keine Seltenheit. Neben der Steigerung der Produktion schafften die Firmen hierdurch auch gleichzeitig eine Identifikation mit der Firma, die sich im typischen „factory lifestyle“ (Grossman 1980, 44) niederschlagen würde. Dieser baue einerseits auf Stereotypen auf, andererseits stehe er aber auch im starken Kontrast zur übrigen Gesellschaft:

„Most highly developed in Malaysia, these techniques specifically exploit the traditionally defined attributes of femininity - passivity, submissiveness, sentimentality, sexual desirability - while creating a factory lifestyle distinct from that of the general society.“ (Grossman 1980, 30)

So seien Mitarbeiterinnen aus der Elektronikindustrie in diesen Ländern an ihrer westlichen Kleidung und Aufmachung zu erkennen: „Elaborate make-up is part of the electronics image in Malaysia, and the factories even provide classes in how to apply it“ (Grossman 1980, 44).

Da es an einem staatlichen Gesundheitsschutz in Form von Richtlinien und Bestimmungen fehlen würde, seien die Frauen erheblichen gesundheitlichen Risiken ausgesetzt. Durch die Arbeiten an offenen Chemiebehältern würden die Arbeitnehmerinnen krebserregende Gifte einatmen und durch langes Arbeiten an Mikroskopen bekämen sie Augenentzündungen: „Toxic fumes and eye ailments are the twin enemies of electronics workers“ (Grossman 1980, 39). Sicherheitsmaßnahmen beschränkten sich zu meist auf Feuerschutzübungen und Aushänge allgemeinerer Art. Eine Folge hiervon sei, dass die Arbeiterinnen nach drei bis vier Jahren nicht mehr die Produktionszahlen einhalten könnten und von der Firma gekündigt werden würden.

„Church organizers in South Korea, where electronics industries are over ten years old, report that many former electronics workers have no alternative but to become prostitutes to support themselves.“ (Grossman 1980, 48)

Grossman fasst die beschriebenen Bedingungen und Auswirkungen der Halbleiterindustrie in Südostasien wie folgt zusammen: „The semiconductor industry presents its Southeast Asian women workers with short-term dilemmas and long-term contradictions“ (Grossman 1980, 46).

Durch diesen längeren Exkurs in die Ausführungen von Rachael Grossmann wollte ich einen Aspekt der Technoscience darstellen, auf den Donna Haraway verweist. Die Begriffe der „Hausarbeitsökonomie“ und „Frauen im integrierten Schaltkreis“ stehen für die zunehmende Austauschbarkeit von Menschen angesichts der zunehmenden Globalisierung des Waren- und Kapitalverkehrs und der Entwicklungen in den Wissenschaften und Technologien. Donna Haraway analysiert und theoretisiert in ihren Ausführungen jedoch weniger, wie die Zusammenhänge dieser Veränderungen aussehen. Das Verhältnis zwischen Änderungen symbolischer Ordnungen und realen gesellschaftlichen Bedingungen wird nicht näher bestimmt. So beschreibt sie beispielsweise keine institutionellen Sedimentierungen und widmet sich nicht der Frage, inwieweit ‚alte Logiken‘ auf symbolischer sowie auf der konkret gesellschaftlichen Ebene weiter wirksam sind und in die neuen Verhältnisse hineinspielen. Diese fehlenden Analysen sind Aspekte in der Kritik an den Ausführungen von Donna Haraway, so dass ich hierauf in Kapitel 3 näher eingehen werde.

#### 2.2.4 Aufbruch zu einer neuen feministischen Politik

Das Anliegen von Donna Haraway ist weniger eine detaillierte Theoretisierung der von ihr ausgemachten Dynamiken, sondern die Skizze möglicher Formen feministischer Solidarisierung. Sie stellt fest, dass „die Notwendigkeit von Solidarität im Kampf gegen die weltweite Intensivierung von Herrschaft nie dringender gewesen ist“ (Haraway 1995a, 39-40). Angesichts fehlender Solidarisierungsmöglichkeiten und dem Unvermögen bisheriger Ansätze, die Veränderungen aufgrund der Technoscience zu beschreiben bzw. zu sehen (vgl. Haraway 1995a, 61), ist „Ein Manifest für Cyborgs“ als eine politische Intervention und eine Skizze für eine neue feministische Bewegung zu verstehen. Ihre Ausführungen sind daher weniger als differenzierte theoretische Abhandlungen anzusehen, als auf einer bewegungspolitischen Ebene anzusiedeln.

Da für Donna Haraway die gesellschaftlichen Verhältnisse aufs Engste mit den Vorgängen in den Wissenschaften und Technologien verwoben sind, ist es für sie notwendig, dass eine sozialistisch-feministische Politik sich mit diesen auseinandersetzen muss (vgl. Haraway 1995a, 51). Es ist ihr wichtig, den Einfluss der Wissenschaften nicht auszublenden oder Technologien in Gänze zu verwerfen, sondern sie will sich ihrer für sozialistisch-feministische Anliegen bedienen (vgl. Haraway 1995a, 71-72). Eine sozialistisch-feministische Politik solle sich einerseits gegen eine generelle Subsumierung in kybernetische Systeme durch die Technoscience wehren, andererseits aber auch die Möglichkeiten nutzen, die die Umbrüche verursachen:

„Feministinnen können allerdings großen Gewinn daraus ziehen, wenn sie die Möglichkeiten explizit aufgreifen, die sich aus dem Zusammenbruch der klaren Unterscheidung von Organismus und Maschine und ähnlicher Unterscheidungen ergeben, die das westliche Selbst strukturiert haben. Die Gleichzeitigkeit dieser Zusammenbrüche bricht die Matrizes<sup>13</sup> der Herrschaft auf und eröffnet neue mögliche Geometrien.“ (Haraway 1995a, 62-63)

Es geht Donna Haraway um die aktive Gestaltung der Veränderungen:

„Dieses Essay ist ein Plädoyer dafür, die Verwischung dieser Grenzen zu *genießen* und *Verantwortung* bei ihrer Konstruktion zu übernehmen.“ (Haraway 1995a, 35)

**Die janusköpfige Figur der Cyborg** Neben dem Aspekt von Verantwortung sind wie dargelegt für Donna Haraway ironische Verkehrungen und die Partialität von Perspektiven zentral. Um diesen Forderungen in einer Skizze neuer feministischer Politik zu genügen, steht im Mittelpunkt ihres Ansatzes die Figur der Cyborg. „Cyborgs“ sind die hybriden Figuren der gesellschaftlichen Wirklichkeit, die durch die

---

<sup>13</sup>Es müsste eigentlich „Matrizen“ heißen.

Wissenschafts- und Technologieverhältnisse ermöglicht worden sind: Labortiere, hypoallergene Katzen, BrillenträgerInnen und prekarierte ArbeitnehmerInnen in einer globalisierten Marktwirtschaft. Cyborgs bestimmten unsere Wirklichkeit und damit auch unsere Vorstellungen. Damit seien Cyborgs auch Fiktionen, in denen wir denken gelernt hätten, aber auch denken müssten:

Ich plädiere dafür, die Cyborg als eine Fiktion anzusehen, an der sich die Beschaffenheit unserer heutigen gesellschaftlichen und körperlichen Realität ablesen lässt. Sie sollte aber auch als eine imaginäre Ressource betrachtet werden, die uns einträgliche Verbindungen eröffnen kann“ (Haraway 1995a, 34)

Die Cyborgs stehen also für die gesellschaftliche Realität, für Repräsentationen dieser Realität und ebenfalls für die selbstbewusst angeeigneten Figuren und die Möglichkeiten des Widerstandes gegen ebendiese Verhältnisse.

Als visionäre Figur verkörpert die Cyborg für Donna Haraway ihre Forderungen nach Partialität sowie Ironie und steht für eine aktive Einmischung in die Technoscience (vgl. Haraway 1995a, 35). Sie leben in einer Welt aufgelöster binärer Oppositionen und befinden sich damit außerhalb von Bi-, Homo- und Heterosexualität, Erwerbs- oder Hausarbeit und Unterwerfungs- oder Machtpositionen (vgl. Haraway 1995a, 35). Die Cyborg steht auch nicht in Opposition zu *dem* Cyborg. Sie verkörpert als politische Figur keine „unschuldigen“ Utopien. Vielmehr sind Cyborgs als Knotenpunkte gesellschaftlicher Entwicklungen anzusehen, die neben Aspekten der Technoscience Möglichkeiten des Widerstandes gegen ebendiese in sich tragen.

Im Gegensatz zu den kritisierten Strömungen der feministischen Bewegung, die den

„Imperativen westlicher Epistemologien aufgefressen [sind, J.M.], in ihrem Bemühen, aus der Perspektive einer Hierarchie von Unterdrückungen ein revolutionäres Subjekt und/oder eine darunter verborgene Position moralischer Überlegenheit, der Unschuld und der größeren Nähe zur Natur zu konstruieren,“ (Haraway 1995a, 65-66)

sollten

„Cyborgfeministinnen [...] geltend machen, dass ‚wir‘ keine naturale Matrix der Einheit mehr wollen und dass keine Konstruktion ein Ganzes umfasst. Unschuld und das damit einhergehende Beharren auf dem Opferstatus als der einzigen Grundlage von Erkenntnis haben genug Schaden angerichtet.“ (Haraway 1995a, 44)

Anhand der Cyborg-Metaphorik fordert sie Feministinnen dazu auf, sich mit den derzeitigen Umbrüchen im Rahmen der Wissenschafts- und Technologieverhältnisse auseinander zu setzen und diese aktiv zu bestimmen:

„Die Cyborg ist eine Art zerlegtes und neu zusammengesetztes, postmodernes kollektives und individuelles Selbst. Es ist das Selbst, das Feministinnen kodieren müssen.“ (Haraway 1995a, 51)

Das Cyborg-Manifest sei ein „Mythensystem, das darauf wartet, eine politische Sprache zu werden, die eine andere Sichtweise auf Wissenschaft und Technologie begründet und die Informatik der Herrschaft zum Kampf herausfordert.“ (Haraway 1995a, 71)

Donna Haraway verweist neben dieser utopischen Skizzierung auf existierende feministische Praktiken, in denen sie ihre grundlegenden Anliegen realisiert und die Figur der Cyborg umgesetzt sieht:

So verweist sie für Formen feministischer Cyborg-Organisierung neben kleinen politischen Gruppen, wie die LAG (Livermore Action Group)<sup>14</sup>, auf die „Women of Color“, die eingehender bei Chela Sandoval (Sandoval 1984a<sup>15</sup>) diskutiert werden. Da diese Arbeit von Chela Sandoval nicht zugänglich war, beziehe ich mich auf „Methodology of the Oppressed“ (Sandoval 2000), in dem sie ihre bisherigen Arbeiten zusammengefasst hat<sup>16</sup>. Sie beschreibt hierin, wie beispielsweise „The Black Feminist Movement“ entstanden ist, weil sich farbige Feministinnen in existierenden politischen Bewegungen in den U.S.A marginalisiert gefühlt hätten: in der Schwarzen Bürgerrechtsbewegung als „Frauen“ und in der Zweiten Frauenbewegung als „Schwarze“. So sei ihre spezifische Situation in beiden Bewegungen nicht thematisiert worden (vgl. [www.mit.edu:8001/activities/thistle/v9/9.01/6blackf.html](http://www.mit.edu:8001/activities/thistle/v9/9.01/6blackf.html), Letzter Zugriff am 09.12.2006). Chela Sandoval fasst postkoloniale Bewegungen als „U.S. third world

---

<sup>14</sup>Die LAG war eine gewaltfreie Gruppe, die in den frühen 1980er Jahren Blockaden gegen das Forschungszentrum in Livermore durchführte, in dem Nuklearwaffen entwickelt und hergestellt wurden. Die Aktionen der LAG wurden nicht zentral geplant, sondern wurden durch so genannte Affinitätsgruppen organisiert, in denen sich Menschen mit denselben Vorstellungen zusammenfanden; koordiniert wurden die Aktionen dann auf großen Plena (vgl. [www.directaction.org/lag.html](http://www.directaction.org/lag.html), Letzter Zugriff am 07.12.2006).

<sup>15</sup>Da die Arbeiten von Chela Sandoval ebenfalls nicht zu erhalten waren, kontaktierte ich zum einen Chela Sandoval selber und zum anderen Donna Haraway. Donna Haraway antwortete mir: „[...]Che's work, however, showed up in many places in print, and came together in her Methodology of the Oppressed. She published on oppositional consciousness in several other places before that. Her ideas were also part of her Qualifying Exam in History of Consciousness and her PhD. Both are hound and on shelves, but not easily seen“ (unveröff. Email von Donna Haraway am 14.08.2006). Chela Sandoval schrieb: „Hello Ms. Messerschmidt: The qualifying essay is on file at the University of California at Santa Cruz as a „qualifying essay.“ The construction of subjectivity and oppositional cons in feminist film and video...wow. I think that was on a video in '84. the paper itself? I don't know. some version may have been published in the 1990's in a book called prosthetic territories, edited by Avery Gordon and someone else. I'm not sure. the women respond to racism, published in 1981, there is an original copy, i know, in the archives at the University of California at Santa Barbara, in the special collections file of Chicano Publications. Gloria Anzaldúa also republished a version of it in *Haciendo Caras* in 1990. These were written before computers. No copies here, maybe in storage somewhere. Hope this helps. Good luck with your work! Chela Sandoval“ (unveröff. Email von Chela Sandoval am 15.08.2006).

<sup>16</sup>Hierbei berufe ich mich insbesondere auf das zweite Kapitel, in dem sie die „Women of color“ darstellt, wobei sie hier nicht mehr dezidiert von „Women of Color“ spricht, sondern von „U.S. feminists of color“ und „the first essentially ‚postmodern‘ resistance movements of the twentieth century, U.S. third world feminism“ (vgl. Sandoval 2000, 2).

feminism“ zusammen. Sie argumentiert, dass in ihnen aufgrund ihres Entstehungszusammenhangs von Anfang an die Verzahnung von Ungleichheitsverhältnissen aufgrund von „gender“, „race“ und „class“ eine zentrale Rolle gespielt habe. Ausgehend von dieser breit angelegten Perspektive und aus den alltäglichen Erfahrungen der Ausgrenzung farbiger Frauen in den U.S.A wäre die Anerkennung von Differenz in den Fokus des Engagements und Organisierung gerückt. So schreibt Chela Sandoval:

„During the 1970s, U.S. feminists of color identified common grounds on which to make coalitions across their own profound cultural, racial, class, sex, gender, and power differences. The insights gained during this period reinforced a common culture across difference comprised of the skills, values, and ethics generated by a subordinated citizenry compelled to live within similar realms of marginality.“ (Sandoval 2000, 53)

In dieser Fähigkeit verschiedene Standpunkte zu vernetzen, sieht Donna Haraway ausgehend von der zentralen Forderung nach Partialität und ironischer Verkehrung gesellschaftlicher Praxen, eine aussichtsreiche Form der Solidarisierung:

„Vernetzung‘ ist nicht nur eine multinationale Unternehmensstrategie, sondern auch eine feministische Politikform - das Weben von Netzen ist die Praxis oppositioneller Cyborgs.“ (Haraway 1995a, 60)

Eine zentrale Rolle in postkolonialen Bewegungen spielt die literarische Bearbeitung der eigenen Erfahrung. Auf diese Form feministischer Praxis verweist Donna Haraway neben feministischer Science-Fiction-Literatur. In den Texten farbiger US-amerikanischer Feministinnen sei die Rolle von Sprache im Kolonialismus und allgemein Sprache als Macht des Bezeichnens zentral. Es gehe um die Aneignung und Neufassung ehemaliger Mythen und die Suche nach hybriden, un abgeschlossenen Identitäten angesichts fehlender eindeutiger Zugehörigkeit in Form einer Muttersprache oder Heimat. In der feministischen Science-Fiction-Literatur hingegen würden vorwiegend Hybridisierungen zwischen Organismen und Maschinen beschrieben werden. Es gehe um die Verwischung von Grenzen zwischen Mann/Frau, Natur/Artefakt, Körper/Maschine, Produktion/Reproduktion und das Auflösen von eindeutigen Einheiten und unschuldigen Ursprüngen. In beiden Genres seien Figuren zentral, welche die für Haraway zentralen Attribute von Vieldeutigkeit, Partialität, Einmischung und Verantwortlichkeit umfassen. Namentlich erwähnt sie unter anderen AutorInnen wie Cherrie Moraga (Moraga 1983), Audre Lorde (Lorde 1984), Anne McCaffreys (McCaffreys 1993), Joanna Russ (Russ 1979) und Vonda McIntyre (McIntyre 1983). Auch aufgrund ihres Blicks auf die Technoscience als ‚machtvolle Geschichtenerzählerin‘ ist Schreiben als politisches Mittel für Donna Haraway von zentraler Bedeutung:

„Das Schreiben der Cyborgs handelt vom Willen zum Überleben, nicht auf der Grundlage ursprünglicher Unschuld, sondern durch das Ergreifen

eben jener Werkzeuge, die die Welt markieren, die sie als Andere markiert hat. [...] Die für feministische Cyborgs wichtigsten, phallogozentrischen Ursprungserzählungen sind in Schreibtechnologien wie Biotechnologie und Mikroelektronik eingelassen, die die Welt schreiben und die unsere Körper gerade erst als Kodierungsprobleme auf der Grundlage des Koordinatensystems des C<sup>3</sup>I<sup>17</sup> textualisiert haben. Die Geschichten feministischer Cyborgs haben die Aufgabe, Kommunikation und Intelligenz neu zu kodieren, um Kommando und Kontrolle zu untergraben.“ (Haraway 1995a, 64)

---

<sup>17</sup>Command, Control, Communication, Intelligence

### 3 Rezeption von „Ein Manifest für Cyborgs“ in Deutschland

Die Rezeptionen der auf Seite 3 vorgestellten Autorinnen lassen sich in drei wesentliche Punkte der Auseinandersetzung gliedern. Der erste betrifft den Ansatzpunkt Donna Haraways zu feministischer Theorie und Praxis, der zweite befasst sich mit der Einschätzung der gesellschaftlichen Verhältnisse und als drittes verhandeln die Autorinnen die theoretische Verortung von „Ein Manifest für Cyborgs“. Das folgende Kapitel ist daher in drei Kapitel unterteilt, in denen die jeweiligen Auseinandersetzungen behandelt werden.

Das erste Kapitel setzt sich mit einem zentralen Kritikpunkt von Regina Becker-Schmidt an Donna Haraway auseinander. Regina Becker-Schmidt geht es darum zu verdeutlichen, dass für eine feministische Kritik an Dualismen eine historische Betrachtung von gesellschaftlichen Entwicklungen notwendig ist. Um diese soziohistorischen Konstitutionsprozesse beschreiben zu können, verortet sie sich in Tradition der frühen Frankfurter Schule. Es wird deutlich werden, dass Regina Becker-Schmidt und Donna Haraway verschiedene Zugänge zur feministischen Theorie und Praxis haben und auf unterschiedlichen Ebenen argumentieren.

Im zweiten Kapitel werde ich Differenzen und Gemeinsamkeiten in den Sichten von Regina Becker-Schmidt und Donna Haraway auf das Verhältnis von Wissenschaft, Technologie und Gesellschaft darstellen. Es geht hierbei darum, wie der Einfluss der Wissenschaften und Technologien auf gesellschaftliche Prozesse einzuschätzen ist und inwieweit zentrale Dichotomisierungen wie Kultur/Natur sich verändern, auflösen oder erhalten bleiben. Aus der jeweiligen Sicht ergeben sich dann auch unterschiedliche Einschätzungen über Möglichkeiten feministischer Interventionen angesichts der Entwicklungen in Naturwissenschaften und Technologien.

Im dritten Kapitel möchte ich auf eine generelle Differenz zwischen den Rezeptionen von einerseits Regina Becker-Schmidt sowie Carmen Gransee und andererseits von Jutta Weber aufmerksam machen. So sehen Regina Becker-Schmidt und Carmen Gransee „Ein Manifest für Cyborgs“ als eine Kulturanalyse an. Als Soziologinnen machen sie auf Defizite gegenüber einer soziologischen Sichtweise aufmerksam. Jutta Weber hebt hingegen aus der Sicht einer Kulturwissenschaftlerin gerade die Aspekte an Donna Haraway hervor, die über eine kulturtheoretische Auseinandersetzung hinausweisen. Da die Autorinnen ihre jeweilige Zuordnung nicht zum Gegenstand ihrer Diskussion machen, kann ich in dieser Frage keine differenzierte Darstellung der Standpunkte wiedergeben. Ich werde aber an Textstellen darstellen, dass für mich die Diskussion über eine Einordnung von Donna Haraways Arbeit zentral und in weiteren Auseinandersetzungen mit Donna Haraway noch zu führen ist.

### 3.1 Differenzen in den theoretischen Zugängen feministischer Theorie und Praxis

Im Folgenden soll es um die Kritik von Regina Becker-Schmidt an Donna Haraway gehen. Dafür stelle ich zunächst ihre theoretische Position dar, von der aus sie Donna Haraway in ihrer Herangehensweise kritisiert.

In den Aufsätzen von Regina Becker-Schmidt (Becker-Schmidt 1997; 1998) steht der Begriff der Vermittlung von Theodor W. Adorno im Mittelpunkt ihrer Auseinandersetzung mit Donna Haraway. Erkenntnistheoretisch verweist „Vermittlung“ darauf, dass jede Begriffsbildung bzw. Benennung nur durch Abgrenzung und damit Bezo-genheit zum anderen möglich ist; so ist „Tag“ das, was nicht „Nacht“ ist. Auf der gesellschaftstheoretischen Ebene legt „Vermittlung“ soziohistorische Dynamiken of-fen, in denen sich gesellschaftliche Sphären differenzieren und als dichotom entgegen-gesetzt erscheinen. „Vermittlung“ heißt, Prozesse, in denen gesellschaftlich separiert wird und Bezüge verschleiert werden, durch dialektische Analysen aufzudecken (vgl. Becker-Schmidt 1998, 102-111).

„Vermittlung“ hat somit zwei Bedeutungszusammenhänge; in gesellschaftstheoreti-schen Betrachtungen erscheint er „als historisch bestimmte Dialektik zwischen Gesell-schaft und Individuum“ und in erkenntnistheoretischen Fragestellungen „jedoch als universale Prämisse jeglicher Begriffsbildung“, die aufzeigt, dass zur Bestimmung des Eingegrenzten das Ausgegrenzte dazugehört und damit identitätslogischen Setzungen dualistischer Aufspaltungen entgegenarbeitet (vgl. Becker-Schmidt 1997, 12). In ih-rem Rückgriff auf den Begriff der Vermittlung von Theodor W. Adorno möchte Regina Becker-Schmidt der Prämisse gerecht werden, dass Gesellschafts- und Erkenntniskri-tik gleichzeitig zu denken sind (vgl. Becker-Schmidt 1998, 86).

Sie hält an dem Begriff der Vermittlung fest, um Beziehungen zwischen scheinbar unabhängigen und gegensätzlichen Dualismen aufzeigen und Verschleierungen gesell-schaftlicher Zusammenhänge aufdecken zu können. Es geht ihr um das Verständnis historischer Konstitutionsprozesse gesellschaftlicher Zusammenhänge. So schreibt sie,

„Es ist die Analyse der Formbestimmtheit gesellschaftlicher Vermittlun-gen, die hier von feministischem Interesse ist.“ (Becker-Schmidt 1997, 17)

Regina Becker-Schmidt stellt hier einen theoretischen Zugang der Kritik an Dichoto-mien vor, der sich erheblich von dem von Donna Haraway unterscheidet. Es ist für Regina Becker-Schmidt zentral, soziohistorische Konstitutionsprozesse bzw. die Form-bestimmung gesellschaftlicher Verhältnisse beschreiben zu können. Damit rücken auch Analysen konkreter institutioneller Verfestigung struktureller Verhältnisse und in der Frage gesellschaftlicher Veränderungen Beschreibungen von Überschneidungen alter

Strukturen mit neueren Entwicklungen in den Vordergrund. Nach Regina Becker-Schmidt vernachlässigt Donna Haraway solche Analysen:

„Institutionelle Herrschaftsstrukturen im Geschlechterverhältnis werden von Haraway nicht thematisiert. Des Weiteren blendet sie aus, dass die alte Verwobenheit der verschiedenen Sphären in die neuen, technologisch veränderten Kontexte einfließt.“ (Becker-Schmidt 1998, 120)

In (Becker-Schmidt 1997) kritisiert Regina Becker-Schmidt Donna Haraway besonders in ihrer Vernachlässigung der Betrachtung der Genese von Dichotomien in und durch soziale Verhältnisse und in ihrer Verwerfung von Theorien, die versuchen diese zu thematisieren:

„Sie untersucht allerdings nicht, auf welche sozialen Konflikte diese Dichotomien zurückverweisen und welche Effekte reale gesellschaftliche Trennungsprozesse zeitigen. Da für sie bipolare Dichotomien in einer diskursanalytischen Perspektive als durchgängige Charakteristika westlicher Theorietraditionen erscheinen, interessiert sie sich vor allem für deren ‚Erzählmuster‘. Dabei unterscheidet *Haraway* nicht zwischen Theorien, die Dichotomien produzieren und solchen, die falsche Grenzziehungen und unterschlagene Vermittlungen offenlegen. [...] *Haraway* durchforstet die abendländische Wissenschaftsgeschichte, ohne zwischen Tradition und Traditionsbruch zu differenzieren. Sie macht keinen Unterschied zwischen Dualisierungen als ‚Pole(n) eines weltweiten historischen Herrschaftssystems‘ [...] und deren kritischer Analyse.“ (Becker-Schmidt 1997, 16)

Regina Becker-Schmidt spielt hier auf die umfassende Kritik von Donna Haraway an marxistischen Theorien an (vgl. Kapitel 2). Regina Becker-Schmidt möchte diese Theorien differenzierter betrachten und herausheben, dass diese Theorieansätze, trotz kritischer Aspekte, Konstitutionsprozesse von Dichotomien offen legen und objektiv gegebene Verhältnisse in ihrer Formbestimmung begreifen können. Diese Einsichten sind für sie zentral, um ebendiese Verhältnisse ändern zu können.

Donna Haraway setzt sich im Gegensatz zu Regina Becker-Schmidt weniger mit den Originalschriften marxistischer Theorien auseinander, sondern mit deren Umsetzung in der politischen Praxis, insbesondere in der feministischen. Sie problematisiert die dort getroffene Annahme eines ‚revolutionären Subjekts‘ und die sich darin ausdrückenden Überzeugungen. Sie führt die von ihr ausgemachten Probleme nicht auf das Verhältnis von Theorie und Praxis zurück, sondern direkt auf die Argumentationsstruktur marxistischer Theorien. Sie stellt heraus, dass diese Theorien durch die zentrale Bedeutung von „Arbeit“ Setzungen über menschliches Verhalten und über Möglichkeiten der Veränderung gesellschaftlicher Verhältnisse treffen würden. Sie sieht

darin eine Reduktion komplexer Zusammenhänge, die jedoch als umfassend angenommen werden würden (vgl. Kapitel 2). In ihrer radikalen Kritik setzt sie daher Forderungen nach Partialität in den Fokus:

„Die dauerhafte Partialität feministischer Sichtweisen hat Konsequenzen für unsere Erwartungen hinsichtlich der Formen politischer Organisation und Partizipation. Wir brauchen keine Totalität, um gute politische Arbeit zu leisten. Der feministische Traum einer gemeinsamen Sprache ist, wie alle Träume von einer perfekten, wahren Sprache, des perfekten getreuen Benennens der Erfahrung, ein totalisierender und imperialistischer Traum. In diesem Verständnis ist auch die Dialektik eine Traumsprache mit dem Wunsch, Widersprüche aufzulösen.“ (Haraway 1995a, 61)

In dieser allgemeinen Kritik an dialektischen Theorien bewegt sich Donna Haraway ebenfalls auf der Ebene der theoretischen Struktur. Sie kritisiert das Anliegen gesellschaftliche Entwicklungen in ihrer Formbestimmung durch einen Theorieansatz begreifbar zu machen. Sie sieht darin für die politische Praxis die Gefahr, dass es hierdurch lediglich um die *eine* Erklärung und das *eine* Verständnis gesellschaftlicher Zusammenhänge gehen würde. Dieser Tendenz setzt sie neben der Forderung nach Partialität die Haltung der Ironie entgegen, die nach ihr gerade Verkehren benennt und Spannungsverhältnisse aushält, ohne diese auflösen zu wollen (vgl. Haraway 1995a, 33; Kapitel 2).

Nach Regina Becker-Schmidt lassen sich Möglichkeiten feministischer Praxis hingegen erst aus Betrachtungen der historisch bestimmten gesellschaftlichen Strukturen ableiten. So schreibt sie:

„Erst Untersuchungen geschichtlich bestimmter Gesellschaften geben darüber Auskunft, in welcher Spannung Emanzipationschancen von Individuen und Gruppen zu repressiven Kräften ihrer Einpassung in soziale Systeme stehen, ob sich gesellschaftliche Reproduktion an den Bedürfnissen der Bevölkerung vorbei und über die Köpfe der Regierten hinweg vollzieht, oder ob sie von Partizipation und Mitbestimmung getragen ist.“ (Becker-Schmidt 1997, 14)

Diese Sicht auf Möglichkeiten politischen Widerstandes zeigt auf, warum für Regina Becker-Schmidt die Analyse soziohistorischer Konstitutionsprozesse in der Kritik an Donna Haraway eine zentrale Bedeutung hat. Für Regina Becker-Schmidt ist die politische Praxis mit einer theoretischen Formbestimmung gesellschaftlicher Verhältnisse notwendigerweise verknüpft. Dieser Zusammenhang drückt sich im Begriff der Vermittlung aus:

„Er [der Begriff der Vermittlung, J.M.] verweist auf die Notwendigkeit, Erkenntnistheorie und soziologische Methode, Gegenwarts- und Geschichtsanalyse, Subjekt- und Gesellschaftstheorie zu verknüpfen.“ (Becker-Schmidt 1997, 13)

Sie hebt jedoch auch gerade im Zusammenhang politischer Praxis hervor, dass der Unterschied der Begriffsbedeutung von „Vermittlung“ in den soziologischen Analysen Adornos als historisch bestimmte Dialektik und in den erkenntnistheoretischen Auseinandersetzungen als universale Prämisse bisher kaum thematisiert wurde, aber für Möglichkeiten einer politischen Praxis zentral ist:

„Diese Differenz und deren Bedeutung ist bisher kaum diskutiert worden. Das erscheint mir aber wichtig, um einer Tendenz entgegenwirken zu können, die sich bei *Adorno* selbst ausmachen lässt, nämlich Erkenntnistheorie zu umstandslos in Gesellschaftstheorie zu überführen. [...] Im Zuge der theoretischen Begründung negativer Dialektik verstärkt sich bei ihm die Option, Geschichte als eindimensionale Wiederkehr des Immergleichen und Gesellschaft überpointiert als verselbständigten Funktionszusammenhang ohne Widerstandspotentiale zu sehen.“ (Becker-Schmidt 1997, 12)

Sie möchte daher in der feministischen Auseinandersetzung

„mit *Adorno* gegen *Adorno* daran festhalten, dass Ungleichzeitigkeiten und Antagonismen zum Fokus von Gesellschaftsanalysen zu machen sind.“ (Becker-Schmidt 1997, 12)

Regina Becker-Schmidts theoretischer Zugang ist daher als feministische Reformulierung oder Differenzierung Kritischer Theorie zu bezeichnen, so beschreibt sie ihren Standpunkt, von dem aus sie ihre Kritik an Donna Haraway formuliert, als „im Schnittfeld von früher Frankfurter Schule und Frauenforschung“ (Becker-Schmidt 1998, 86).

Nicht nur in ihrer Kritik an Donna Haraway steht die zentrale Bedeutung soziohistorischer Konstitutionsprozesse und das Verhältnis von Theorie und politischer Praxis im Vordergrund. In (Becker-Schmidt 1998) verweist Regina Becker-Schmidt beispielsweise auf radikalfeministische und konstruktivistische Ansätze:

„Bevor ich auf Haraway eingehe, möchte ich zuvor in die Wechselbeziehung zwischen Erkenntnis- und Gesellschaftskritik einführen. Dabei wende ich mich methodischen Fallstricken zu, über die Frauenforscherinnen in der Anstrengung gestolpert sind, hierarchisierende Dualismen im Geschlechterverhältnis in einer konzeptuellen und politisch-praktischen Perspektive auflösen zu wollen.“ (Becker-Schmidt 1998, 87)

Sie benennt zum einen den radikalfeministischen Ansatz, der eine Differenz zwischen Männern und Frauen hypostasierte und damit die historische Gewordenheit aus dem Blick verlor sowie Unterschiede innerhalb der Genusgruppen entnannte:

„Innerhalb der US-amerikanischen Bewegung der Radikalfeministinnen entstand in den 70er Jahren das Konzept der ‚women’s culture‘. Es beruhte auf der Annahme einer unüberbrückbaren Dissonanz zwischen Männern als Vertretern ‚des‘ Patriarchats und Frauen als Unterdrückten dieser als universell und ubiquitär vorgestellten Macht. Die Dichotomisierung von ‚Weiblichkeit‘ und ‚Männlichkeit‘ diente der Positivierung der einen und der Negativierung der anderen Seite. Sie markierte einen Bruch [...] Und dennoch ist der Umgang mit Differenz in diesem Ansatz problematisch: Er personalisiert durch den ahistorischen Umgang mit dem Patriarchatsbegriff Herrschaft und übersieht damit deren Formveränderungen im historischen Prozess. [...] Er tut so, als handele es sich bei den Genus-Gruppen um homogene Einheiten und als herrsche in ihnen Ungeschiedenheit.“ (Becker-Schmidt 1998, 90-91)

Zum anderen weist sie auf konstruktivistische Ansätze hin, die versuchten, den hierarchisierten Dichotomien im Geschlechterverhältnis durch den Hinweis auf unendliche Differenzierungen zwischen den Individuen entgegenzuwirken und dabei jedoch das real existierende Geschlechterverhältnisse aus dem Blick verloren (vgl. Becker-Schmidt 1998, 91). Mit diesen Verweisen macht Regina Becker-Schmidt deutlich, wie komplex und problematisch eine feministische Kritik an Dichotomien und wie schwierig das Verhältnis von Theorie und Praxis ist. Sie greift daher auf den Begriff der Vermittlung zurück.

Sie grenzt sich von radikalfeministischen und konstruktivistischen Strömungen ab, die ihrer Ansicht nach eine solidarische Einheit durch Gleichheit herzustellen versuchen bzw. eine Einheit in Differenz auflösen:

„Ich habe Adornos Konzeption von Vermittlung so ausführlich dargestellt, weil sie erhellt, dass in der Kritik an Dichotomien Differenz nicht gegen Ähnlichkeit, Diversität nicht gegen Unität ausgespielt werden kann, und dass Ungeschiedenheit nicht mit Einheit verwechselt werden darf. ‚Einheit‘ setzt Verschiedenheit voraus, die sie zusammenfasst.“ (Becker-Schmidt 1998, 99)

In ihrem Rückgriff auf die Bedeutung des Begriffs der Vermittlung in erkenntnistheoretischer Hinsicht stellt Regina Becker-Schmidt heraus, dass etwas nur vereint werden kann, das zuvor geschieden war. Der Begriff der Vermittlung in gesellschaftstheoretischer Hinsicht weist jedoch gleichzeitig auf die Notwendigkeit hin, die soziohistorische Gewordenheit von Einheiten und Differenzen zu reflektieren und zum Gegenstand

politischer Praxis zu machen. Ihren Entwurf politischer Solidarisierung umschreibt Regina Becker-Schmidt in ihrem Rekurs auf Adorno wie folgt:

„Das Inbeziehungsetzen des Unterschiedenen ohne feindliche Antithetik, die wechselseitige Teilhabe des Getrennten aneinander, das wäre für Adorno Einheit ohne Gewalt.“ (Becker-Schmidt 1998, 99)

Donna Haraway kritisiert ebenfalls radikalfeministische und konstruktivistische Ansätze. Ihr Fokus liegt dabei auf den bewegungspolitischen Auswirkungen dieser Standpunkte, wobei der Ansatzpunkt ihrer Kritik jedoch die theoretische Argumentationsstruktur der zugrundeliegenden Theorien ist (vgl. Kapitel 2). Sie setzt nicht am Verhältnis von Theorie und politischer Praxis an, sondern stellt aufgrund ihrer Kritik die umfassende Forderung nach Partialität auf und verweist auf bestehende politische Organisationsformen:

„Der Name ‚*Women of color*‘ [...] konstruiert [...] eine von Andersheit und Differenz ausgehende Form postmoderner Identität. Diese postmoderne Identität ist hochpolitisch, was man von anderen Postmodernismen nicht unbedingt behaupten kann.“ (Haraway 1995a, 41)

In Rekurs auf Chela Sandoval (Sandoval 2000<sup>18</sup>) hebt sie hervor, wie die politische Solidarität in dieser Bewegung unabhängig von Abgrenzung und Vereinnahmung hergestellt werden würde (vgl. Haraway 1995a, 43). Donna Haraway verweist bei der Frage somit auf eine reale Bewegung und sieht in „Affinität“ die Antwort auf die Frage, was Einheit stiftet:

„Daneben [dem größten Teil der US-Linken und des US-Feminismus, J.M.] entwickelte sich aber auch ein zunehmendes Verständnis für eine andere mögliche Strategie der Koalitionsbildung: Affinität statt Identität.“ (Haraway 1995a, 41)

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass die Autorinnen in ihren Zugängen divergieren, wobei sie beide jedoch die Wichtigkeit der Anerkennung von Widersprüchen für politische Interventionen benennen. Es ist die Frage, inwieweit sich Regina Becker-Schmidt und Donna Haraway hierin annähern. Aufgrund der Forderung nach Anerkennung von Widersprüchen ist für Donna Haraway der Begriff der Partialität und der Begriff der Ironie zentral. Auch Regina Becker-Schmidt bezieht sich einerseits auf die

---

<sup>18</sup>Da die Literatur von Chela Sandoval, auf die Donna Haraway verweist, nicht mehr zugänglich ist (vgl. Fußnote auf Seite 26), verweise ich hier auf ihre aktuelle Arbeit, in der sie ihre bisherigen Gedanken zusammengefasst hat.

frühe Frankfurter Schule, kritisiert diese andererseits jedoch gerade aus dem Grund, um „Ungleichzeitigkeiten und Antagonismen zum Fokus von Gesellschaftsanalysen zu machen“ (Becker-Schmidt 1997, 12). Es scheint, dass sich Regina Becker-Schmidt über diese Nähe bewusst ist, wenn sie schreibt:

„Wenn ich im folgenden die Doppeldeutigkeit der Kategorie ‚Vermittlung‘ im Terrain ‚Kritischer Theorie und Feminismus‘ diskutiere, dann aus zwei Impulsen heraus. [...] Zum zweiten, um die frühe Frankfurter Schule gegen eine feministische Strömung zu verteidigen, die *Adorno* epistemologisch näher ist, als sie ahnt, und die seine Gesellschaftstheorie ad acta legt, ehe sie diese kennt. Das ist der Grund, mich mit *Donna Haraway* auseinanderzusetzen.“ (Becker-Schmidt 1997, 12-13)

Ein Unterschied ist in den verschiedenen Argumentationsebenen der Autorinnen auszumachen. So kritisiert Donna Haraway die theoretische Struktur in marxistischen und allgemein in dialektischen Ansätzen. Nach ihr erkennen diese Theorien Widersprüche strukturell nicht an bzw. versuchen diese aufzulösen. Nach Donna Haraway kann *eine* theoretische Erklärung der Komplexität gesellschaftlicher Verhältnisse nicht gerecht werden. Diese Kritik formuliert sie vor dem Hintergrund von Erfahrungen in der politischen Praxis, in der sie Umsetzungen politischer Theorien als ausschließlich erfahren hat.

Regina Becker-Schmidt fordert für eine politische Praxis zwar die Anerkennung gesellschaftlicher Widersprüche im theoretischen Begreifen, gleichzeitig hält sie jedoch an theoretischen Analysen von Konstitutionsprozessen, d. h. Formbestimmungen, fest, in denen zumindestens zum Teil gesellschaftliche Widersprüche in ihrer Bestimmung erkannt und verstanden werden können. Ihr geht es um reale gesellschaftliche Widersprüche, die für eine politische Praxis zunächst theoretisch zu fassen sind. Dieser Unterschied ist als eine zentrale Differenz zwischen den beiden Autorinnen anzusehen, die die angedeutete Nähe bricht.

Trotz der unterschiedlichen Ansatzpunkte der Autorinnen kritisieren beide Versuche der Vereinheitlichung durch Angleichung und verweisen auf Differenz als Voraussetzung von Einheit in der Frage feministischer Solidarisierung. Für Regina Becker-Schmidt ist die Betrachtung von soziohistorischen Konstitutionsprozessen Voraussetzung, um in feministischer Organisation nicht in die ‚Fallen‘ von Einheit durch Angleichung bzw. Einheit in unendlicher Differenz, zu geraten. Donna Haraway kritisiert ebenfalls diese beiden Tendenzen in den radikalfeministischen und konstruktivistischen Ansätzen. Sie setzt diesen jedoch keine eigene theoretische Herangehensweise entgegen, sondern verweist auf reale politische Solidarisierungen auf der Basis von „Affinität“.

### **3.2 Die verschiedenen Perspektiven auf die derzeitigen Verhältnisse und die sich daraus ergebenden Möglichkeiten feministischer Intervention**

Im folgenden Kapitel möchte ich mich den Einschätzungen der Autorinnen zum aktuellen Verhältnis von Wissenschaft, Technik und Gesellschaft sowie über konkrete Möglichkeiten feministischer Intervention zuwenden.

In ihrem Aufsatz „Computer sapiens. Problemaufriss und sechs feministische Thesen zum Verhältnis von Wissenschaft, Technik und gesellschaftlicher Entwicklung“ skizziert Regina Becker-Schmidt ihr Verständnis der derzeitigen wissenschaftlichen und technologischen Entwicklungen und deren Folgen. Sie macht „zwei technologische Strömungen [aus, J.M.], die eine gefährliche Drift in die gesellschaftliche Entwicklung bringen“ (Becker-Schmidt 2002, 335). Die eine Strömung benennt das Zusammenspiel von Politik, Wirtschaft, Militär mit Wissenschaft und Technik (vgl. Becker-Schmidt 2002, 335). Die Darstellung der Verflechtungen ähnelt dabei den Wechselwirkungen zwischen Ökonomie, Politik und wissenschaftlicher sowie technischer Produktion, die von Donna Haraway mit dem Begriff „Technoscience“ umschrieben werden. Die zweite Strömung umfasst die naturwissenschaftlichen und technologischen Versuche, künstliche Intelligenz zu erzeugen und den Menschen als „biologisches Mängelwesen“ (Becker-Schmidt 2002, 336) durch den optimierten „Computer sapiens“ zu vervollständigen bzw. zu ersetzen (vgl. Becker-Schmidt 2002, 336). Die Forschung an der Erschaffung von künstlichem Leben werde dabei als logische Fortsetzung der Evolution angesehen, in der der Mensch weiter optimiert werden würde. Die Forscher würden lediglich als Beschleuniger eines naturgesetzlich ablaufenden Prozesses begriffen werden (vgl. Becker-Schmidt 2002, 337). Regina Becker-Schmidt stellt über das Zusammenspiel von Elektroindustrie, Genforschung und Computerwissenschaften resümierend fest:

„Die Vorstellung einer planmäßigen, unabhängig von kulturgeschichtlichen und sozialen Problemlagen fortschreitenden Evolution wird damit zur Grundlage der Verkopplung von Naturwissenschaften und Technologie.“ (Becker-Schmidt 2002, 336)

Regina Becker-Schmidt beschreibt darüber hinaus, wie naturwissenschaftliche Modelle Einfluss auf sozialwissenschaftliche Beschreibungen nehmen würden. Sie macht drei unterschiedliche Verweise in den Sozialwissenschaften auf naturwissenschaftliche Modelle aus: Erstens benennt sie Rückgriffe in den Sozialwissenschaften auf popularisierte naturwissenschaftliche Interpretationen, wie beispielsweise sozialdarwinistische Erklärungsansätze. Zweitens verweist sie auf soziologische Systemtheorien, in denen die Beschreibung selbstreferenzieller Systeme in der Informatik und Biologie auf gesellschaftliche Verhältnisse übertragen werde. Als dritten Verweis auf naturwissen-

schaftliche Modelle beschreibt sie Analogien zwischen der Beschreibung von gesellschaftlichen Prozessen und der Dynamik in Chaostheorie und Thermodynamik. Diese Wechselwirkungen verstärkten Formalisierungstendenzen soziohistorischer Prozesse:

„Wie immer es um seine Realisierungschancen [des Computer sapiens, J.M.] bestellt sein mag, seine Wirkungen als Denkmodell - im Zusammenklang mit anderen Zeittrends - sind unübersehbar: Die Vorstellung, dass wesentliche Bereiche des sozialen Lebens formalisierbar, mathematisierbar oder in Algorithmen zu übersetzen seien, beherrscht die Volkswirtschaftslehre ebenso wie weite Bereiche des Gesundheitswesens, Entscheidungen über Krieg und Frieden ebenso wie die Organisation von Arbeitsprozessen.“ (Becker-Schmidt 2002, 339)

Regina Becker-Schmidt fasst diese Entwicklungen unter dem Begriff des „postbiologischen Zeitalters“ (Becker-Schmidt 2002, 337) zusammen. Diese begriffliche Fassung drückt zum einen aus, dass Entwicklungen, seien es ‚natürliche‘ oder auch gesellschaftliche, zunehmend nicht mehr als soziohistorische Dynamiken begriffen werden würden, sondern als naturgesetzliche Prozesse. Zum anderen fasst dieser Begriff die Abwertung und Entnennung alles Stofflichen, die sich beispielsweise in der Überzeugung ausdrücke, Gegebenes durch das Begreifen seiner Logik künstlich replizieren zu können:

„Der Trend zur Enthistorisierung von Gesellschaftsprozessen und individuellen Biographien trifft mit einer Entkörperlichung des Menschen und einer Entstofflichung der Welt zusammen.“ (Becker-Schmidt 2002, 337)

Regina Becker-Schmidt beschreibt wie Donna Haraway, dass die skizzierten Entwicklungen in Wissenschaften und Technologien gesellschaftliche Auswirkungen haben. Bei Donna Haraway stellt diese Einsicht einen grundlegenden Teil ihrer im Kapitel 2 dargestellten Argumentation dar und auch Regina Becker-Schmidt formuliert:

„Was in arbeitsteilig getrennten Bereichen stattfindet - in den Entwicklungsabteilungen der großen Elektronikkonzerne einerseits und in den Labors der Artificial-Life-Experimentatoren und der Genforschung andererseits - fügt sich über ihre Grenzen hinweg zu einer Menschen- und Gesellschaftsbilder prägenden Maschinerie zusammen.“ (Becker-Schmidt 2002, 336)

Beide Autorinnen sehen diese Entwicklungen auch als androzentrisch an. So schreibt Donna Haraway:

„Aus einer Perspektive könnte das Cyborguniversum dem Planeten ein endgültiges Koordinatensystem der Kontrolle aufzwingen, die endgültige Abstraktion, verkörpert in der Apokalypse des im Namen der Verteidigung geführten Kriegs der Sterne, die restlose Aneignung der Körper der Frauen in einer männlichen Orgie des Kriegs.“ (Haraway 1995a, 40)

Ebenso argumentiert Regina Becker-Schmidt: „Das postbiologische Denken bringt eine alte, in ihrem Kern androzentrische Ideologie zum Vorschein“ (Becker-Schmidt 2002, 341).

Wie für Donna Haraway geht auch für Regina Becker-Schmidt mit diesen Entwicklungen eine Veränderung der Natur/Kultur-Dichotomisierung einher:

„Natur - Kultur - diese in der abendländischen Tradition durchgängige Dichotomisierung und Hierarchisierung erfährt angesichts der männlichen Schöpfung des ‚Computer sapiens‘ eine grandiose Umwertung.“ (Becker-Schmidt 2002, 340)

Traditionell wäre „Natur“ mit „Weiblichkeit“ assoziiert und „Kultivierung“ als männliches Prinzip verstanden worden. Durch die Möglichkeiten der Reduzierung und Formalisierung des Lebendigen geselle sich zur traditionellen Assoziation eine aufgewertete, mit Männlichkeit identifizierte „Natur“ hinzu: der Bio-Logos, die Systematik des Lebens. „Natur“ werde zwar einerseits weiterhin als Sinnbild des Vergänglichen, Stofflichen, Emotionalen und Weiblichen abgewertet:

„Mit der Umwertung von Kultur und Natur geht keine Aufhebung der Minderbewertung des weiblichen Geschlechts einher, im Gegenteil: Durch die postbiologische Verneinung des Menschen als Körper-, Sinnen- und Gefühlswesen werden die Frauen noch einmal entwertet. Deren klischeehafte Entstellung im Deckbild einer unbeherrschten Natur wird keineswegs zurückgenommen: die Intellektualisierung verstärkt eher die Diskriminierung: Das weibliche Geschlecht, das für die kreatürliche Seite von Leben und Sterben, Geburt und Tod stehenbleibt, gehört zu dem, was im Auftrag der Evolution abgeschafft werden soll.“ (Becker-Schmidt 2002, 340)

Andererseits erfahre „Natur“ aber auch eine Aufwertung durch die vermeintliche Möglichkeit der Extrahierung des zugrunde liegenden Programms, des Geistes in Natur. Durch die einhergehende Enthistorisierung, in der Rückführung gesellschaftlicher Prozesse auf natürliche Phänomene, würde gleichzeitig Kulturelles naturalisiert. Geschichte, Gesellschaft und Soziales als vergängliche, stoffliche und fehlerbehaftete Hülle von „Kultur“ würden abgewertet und durch Naturalisierungen in Form von Evolutionstheorien entnannt werden:

„So wie vom Körper nur das Gehirn als Modell und Träger einer auf wenige kognitive Fähigkeiten reduzierten Intelligenz relevant ist, so bleiben an Geschichte und Gesellschaft nur die abgehobenen, von allen lebendigen Zusammenhängen abgezogenen Auskünfte von Interesse: die Informationen.“ (Becker-Schmidt 2002, 340)

„Kultur“ erfährt jedoch gleichfalls auch eine Aufwertung, in dem Maße, wie man(n) lernt, natürliche Prozesse zu steuern und zu optimieren. Wie es ein Professor aus Harvard ausdrückt: „It is like playing God“ (Becker-Schmidt 2002, 336). Die Assoziation mit „Männlichkeit“ und die gleichzeitige Aufwertung derselben thematisiert Regina Becker-Schmidt in folgender Textstelle:

„Kultur wird in Technologie überführt - von diesem wissenschaftlichen Geschäft sind Frauen weitgehend ausgeschlossen. So herrscht der männliche Geist als Sachwalter des Bio-Logos in beidem- in der naturalisierten Kultur wie in der denaturierten Natur.“ (Becker-Schmidt 2002, 340)

In dieser Aussage verwendet Regina Becker-Schmidt „Natur“ in zweifacher Konnotation: In „naturalisierten Kultur“ spricht sie Naturalisierungen an. „Naturalisierung“ bezeichnet Beschreibungen von Vorgängen, in denen diese als unveränderliche Naturgesetze festgeschrieben werden. „Natur“ wird dabei als naturgesetzlich begriffen. In „denaturierten Natur“ verweist die Denaturierung auf die beschriebenen Entwicklungen, „Natur“ auf ihre Formalisierung zu reduzieren und dabei zu entmaterialisieren. „Natur“ steht hierbei für die stoffliche, körperliche Seite<sup>19</sup>.

Regina Becker-Schmidt beschreibt bei der Umwertung der Natur/Kultur-Dichotomie zwei Aspekte der Veränderung:

„Naturalisierung von Kultur“ soll Tendenzen der Enthistorisierung von gesellschaftlichen Entwicklungen durch die zunehmende Formalisierung von jeglichen Prozessen benennen. Da Formalisierungen von gesellschaftlichen Prozessen nicht der Gegenstand in der naturwissenschaftlichen Forschung sind, benennt dieser Aspekt Entwicklungen, die nicht in der Tätigkeit der naturwissenschaftlichen Forschung zu verorten sind. Diese Entwicklungen können vielmehr als Folgen einer Darstellung naturwissenschaftlicher Forschung angesehen werden. In dieser wird, wie auch Regina Becker-Schmidt beschreibt, die Forschung als legitime Fortführung natürlicher Prozesse präsentiert. Jutta Weber formuliert prägnant: „Die Naturalisierung der Biotechnologien bzw. Biologie dient der Legitimation bzw. der Herstellung eines angeblich unpolitischen Ortes, an dem die Biotechnologie vorgeblich nur wiederholt und nachahmt, was die ‚Natur‘ schon immer getan hat und weiterhin tun wird“ (Weber 1998, 705). Aufgrund dieser

---

<sup>19</sup>Im Gegensatz zu Regina Becker-Schmidt hat Donna Haraway in „Ein Manifest für Cyborgs“ keinen Begriff von „Natur“, der die Seite der Gesetzesmäßigkeit umfasst. Sie verneint vielmehr explizit den Begriff des Naturgesetzes und entwickelt in „Situierendes Wissen“ einen aktiven Begriff von „Natur“ (vgl. Kapitel 4).

Darstellung sieht Jutta Weber wie Regina Becker-Schmidt die Gefahr der Naturalisierung von gesellschaftlichen Prozessen: „Gelingen aber diese (oder auch andere) naturalistische Erzählstrategien, wird die Diskussion über mögliche andere Gesellschaftsentwürfe, über ein differentes Verständnis von Natur oder auch Wissenschaft, abgeschnitten“ (Weber 1998, 705).

„Denaturierung von Natur“ beschreibt hingegen Entwicklungen in der Forschungstätigkeit selber. Es geht hierbei um die neuartigen Möglichkeiten der ‚Produktion‘ von Natur durch eine zunehmende Formalisierung von Natur in der naturwissenschaftlichen Tätigkeit. Jutta Weber stellt resümierend fest: „Gerade an den neuen Entwicklungen in den Gen- und Reproduktionstechnologien lässt sich eine wesentliche Änderung im Naturverhältnis moderner Gesellschaften verdeutlichen: die Fähigkeit des Menschen zur *Produktion* von ‚Natur‘“ (Weber 1997, 112).

Die „Denaturierung von Natur“ fasst somit Entwicklungen auf der Ebene der Forschungstätigkeit. Die „Naturalisierung von Kultur“ zeigt hingegen Auswirkungen aufgrund von Darstellungen der Forschung auf.

Im Gegensatz zu Regina Becker-Schmidt differenziert Donna Haraway in „Ein Manifest für Cyborgs“ diese Bewegungen der Naturalisierung und Denaturalisierung nicht. Sie fokussiert in ihren Ausführungen vielmehr auf Entnaturalisierungstendenzen in der naturwissenschaftlichen Forschung selber und vernachlässigt die Wirkmächtigkeit von Naturalisierungstendenzen<sup>20</sup>. Mit Vorsicht ist diese unterschiedliche Fokussierung aufgrund der verschiedenen Positionen der Autorinnen zu interpretieren. So promovierte Donna Haraway in den biologischen Wissenschaften und beschäftigt sich vorwiegend mit Entwicklungen in der biologischen Forschung selber (vgl. beispielsweise (Haraway, 1989)). Regina Becker-Schmidt hingegen ist Sozialwissenschaftlerin und setzt sich mit Analysen gesellschaftlicher Verhältnisse auseinander.

Angesichts der sich verändernden Wissenschafts- und Technologiepraxis und deren Auswirkungen auf die gesellschaftlichen Verhältnisse schätzt Regina Becker-Schmidt die derzeitigen Möglichkeiten der Beeinflussung wie folgt ein:

„Technikkritik, die nach Alternativen und Lösungen für weltweite soziale Konflikte sucht, hat angesichts dieser Machtkonzentration wenig Chancen, sich Gehör und Einfluss zu verschaffen.“ (Becker-Schmidt 2002, 335)

Im Gegensatz zu Regina Becker-Schmidt, die für eine feministische Kritik einen soziohistorischen Blickwinkel betont, steht für Donna Haraway angesichts der Veränderungen die Auseinandersetzung mit den Naturwissenschaften und Technologien in

---

<sup>20</sup>In (Haraway 1996) hingegen differenziert Donna Haraway ebenfalls zwischen den beiden Ebenen. So beschreibt sie Darstellungen genetischer Forschung in Lehrbüchern, in denen diese als Fortsetzung des natürlichen Selektionsprozesses präsentiert werden. Sie umfasst diese Darstellung als Präsentation einer „Natur der Nicht-Natur“.

feministischen Ansätzen im Vordergrund. Donna Haraway meint, dass „wir“ [...] zwar ursprünglich nicht gewählt [hätten, J.M.], Cyborgs zu sein“ (Haraway 1995a, 65), dass jedoch die Figur der Cyborg „uns machtvolle Möglichkeiten“ (Haraway 1995a, 65) eröffnet. Entsprechend ihrer These, dass Herrschaftsverhältnisse sich mittels dichotomer Aufspaltungen legitimierten, sieht Donna Haraway in der Auflösung ebendieser das Potenzial für feministische Veränderungen (vgl. Haraway 1995a, 62-63; Kapitel 2).

Diese Einschätzung wird aber von anderen Aussagen teilweise wieder zurückgenommen. So schreibt Donna Haraway, dass die Technoscience ebenfalls „mächtige Instrumente zur Durchsetzung von Bedeutungen“ (Haraway 1995a, 51) sind, die nicht notwendigerweise im Interesse feministischer Forderungen stehen. Die postulierten „machtvollen Möglichkeiten“ (Haraway 1995a, 65) werden auch dadurch in Frage gestellt, dass die Figur der Cyborg selbst ambivalent ist. Sie ist einerseits das verdichtete Bild feministischer Utopie, andererseits verkörpert sie gerade die zu beeinflussenden Wissenschafts- und Technologieverhältnisse:

„Das große Problem mit Cyborgs besteht allerdings darin, dass sie Abkömmlinge des Militarismus und patriarchalen Kapitalismus sind, vom Staatssozialismus ganz zu schweigen. Aber illegitime Abkömmlinge sind ihrer Herkunft gegenüber häufig nicht allzu loyal.“ (Haraway 1995a, 36)

Trotz der optimistischen Einschätzung im letzten Satz spricht sie deshalb gleichzeitig von der Gefährlichkeit des Cyborg-Mythos:

„Mein Cyborgmythos handelt also von überschrittenen Grenzen, machtvollen Verschmelzungen und gefährlichen Möglichkeiten, die fortschrittliche Menschen als einen Teil notwendiger politischer Arbeit erkunden sollten.“ (Haraway 1995a, 39)

Damit ist Donna Haraway in ihrer Einschätzung feministischer Bewegungen ambivalenter und betont Möglichkeiten, wo Regina Becker-Schmidt diese aufgrund der Mächtigkeit der Technoscience von vornherein ausschließt.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass Regina Becker-Schmidt und Donna Haraway in der Beschreibung der aktuellen Entwicklungen in den Wissenschaften und Technologien übereinstimmen, die bei Donna Haraway mit dem Begriff der „Technoscience“ gefasst werden. Sie sehen beide den erheblichen Einfluss naturwissenschaftlicher Modelle auf Sichtweisen gesellschaftlicher Verhältnisse. Regina Becker-Schmidt fasst die naturwissenschaftlichen und technologischen Forschungsbemühungen unter dem Begriff des „postbiologischen Zeitalters“ zusammen. Donna Haraway beschreibt hingegen die Entwicklungen aufgrund der Technoscience als „Informatik der Herrschaft“. Beide Autorinnen versuchen mit diesen Begrifflichkeiten die zunehmende Formalisierung

oder, wie es Donna Haraway formuliert, Kodierung von jeglichen Prozessen zu beschreiben.

Trotz der übereinstimmenden Annahme, dass diese Entwicklungen als androzentristisch zu begreifen sind, in denen Stoffliches und Weibliches weiterhin abgewertet werden, entwickeln die Autorinnen unterschiedliche Sichtweisen auf diese Entwicklungen. Aufgrund von Tendenzen innerhalb der naturwissenschaftlichen Forschung, welche die dichotome Aufteilung von „Kultur“ und „Natur“ fundamental in Frage stellten, charakterisiert Donna Haraway die Entwicklungen generell als *Entnaturalisierungen*. In der Forschung werde zunehmend nicht mehr auf „Natur“ verwiesen, sondern es werde generell versucht, Prozesse als Informationssysteme zu fassen (vgl. Haraway 1995a, 49). Regina Becker-Schmidt fokussiert auf die zunehmende Formalisierung gesellschaftlicher Prozesse und hebt auf *Naturalisierungen* technokratischer Entwicklungen ab (vgl. Becker-Schmidt 2002, 339). Der entscheidende Unterschied liegt in den verschiedenen Begriffen von „Natur“ und den unterschiedlichen Fokussierungen einmal auf die Ebene der Tätigkeit und einmal auf die Ebene der Darstellung naturwissenschaftlicher Forschung.

Dieser Unterschied korrespondiert mit den verschiedenen Beschreibungen der Veränderungen der Natur/Kultur-Dichotomie. Regina Becker-Schmidt beschreibt deren Veränderung als Umwertung, wohingegen Donna Haraway von Transformation bzw. von Grenzverschiebungen spricht. Für Donna Haraway sind wissenschaftliche Bemühungen, Biologisches artifiziell zu simulieren, Grenzverschiebungen der Bestimmungen von „Natur“ und „Kultur“. Sie setzt damit an den ‚Begrenzungen‘ der Begriffe an und nicht an der Wertung von „Natur“ beziehungsweise „Kultur“. Nach Donna Haraway ist es nicht mehr eindeutig zu benennen, was „Natur“ und was „Kultur“ ist, da die jeweiligen Charakterisierungen durch wissenschaftliche Forschung ad absurdum geführt werden würden (vgl. Kapitel 2). Sie sieht in der durch die Technoscience ermöglichten Auflösung zentraler Dichotomien und damit einhergehenden Verunmöglichung, auf Natürliches zu rekurrieren, Möglichkeiten für feministische Intervention. Vor dem Hintergrund der Legitimierung von Herrschaftsverhältnissen durch Naturalisierungen von Differenzen, wie bzw. im Rassismus und Sexismus, sieht Donna Haraway in Entnaturalisierungstendenzen in der naturwissenschaftlichen Praxis Möglichkeiten gesellschaftlicher Veränderungen. Sie möchte sich die Verwirrungen aneignen und sich damit gegen die fortdauernde Abwertung des Körperlichen bzw. Weiblichen und gegen den anhaltenden Wunsch nach Aneignung bzw. Kontrolle stellen. Aufgrund der unterschiedlichen Verständnisse antizipiert Regina Becker-Schmidt entgegen Donna Haraway keine positiv zu wertenden Folgen biotechnologischer Forschung für feministische Anliegen.

### 3.3 Die unterschiedlichen Sichtweisen auf die Herangehensweise von Donna Haraway

In der Durchsicht der Rezeptionen von Regina Becker-Schmidt, Carmen Gransee und Jutta Weber fällt auf, dass sich die Autorinnen nicht einig darüber sind, auf welcher Ebene Donna Haraway eigentlich argumentiert. So verortet Regina Becker-Schmidt die Auseinandersetzungen von Donna Haraway auf einer kulturtheoretischen Ebene, wenn sie schreibt:

„So richtig eine Reihe von Überlegungen sind, die Haraway zu dieser Neukonstruktion veranlasst haben, so lassen sich an diesem Beispiel jedoch auch die Schranken aufzeigen, an die sie in ihren *Kulturanalysen* [Hervorhebung von J.M.] stößt. Unter soziologischen Aspekten ist nicht ausgemacht, dass die neuen Technologien in allen gesellschaftlichen Bereichen, in die sie eindringen, die gleichen Wirkungen zeitigen.“ (Becker-Schmidt 1998, 118)

Auch Carmen Gransee interpretiert und kritisiert Donna Haraways Ansatz als kulturtheoretisch:

„Dennoch weist ihre Kritikperspektive auch Schwächen auf, die sie mit anderen *kulturanalytischen Theorieperspektiven* [Hervorhebung von J.M.] teilt und die in einer übergewichtigen Konzentration auf symbolisch-kulturelle Ordnungsmuster, hegemoniale Narrationen oder Diskursformationen gegenüber einer Analyse von gesellschaftsstrukturellen Zusammenhängen begründet sind.“ (Gransee 1999, 215)

Demgegenüber begreift Jutta Weber die Ausführungen allgemein als eine

„reflektierte postmoderne und politisch verantwortliche feministische Theorie [...], die sich jenseits von Essentialismus und Kulturmonismus bewegt: Ich spreche von Donna Haraways Entwurf eines nachmetaphysischen Materialismus.“ (Weber 1997, 110)

Jutta Weber verweist darauf, dass Donna Haraway den Anspruch hat

„die ‚Transzendentalien‘ samt ihrer dichotomischen Ordnung zu dekonstruieren, ohne dabei auf *Gesellschaftstheorie* [Hervorhebung von J.M.] in utopischer Absicht zu verzichten.“ (Weber 1998, 700)

Jutta Weber differenziert zwar in ihren Texten nicht genauer, was „Gesellschaftstheorie“ für sie eigentlich benennt, trotzdem betont sie mit dieser Aussage gerade einen sozialwissenschaftlichen Blickwinkel in der Arbeit von Donna Haraway.

Die Autorinnen haben unterschiedliche Lesarten von „Ein Manifest für Cyborgs“. Mit diesen unterschiedlichen Lesarten korrespondieren auch die verschiedenen Einordnungen der inhaltlichen Aussagen. So begreift Jutta Weber die Ausführungen von Donna Haraway, wie das nächste Zitat aufzeigt, als vorschnelle Übertragungen von „Ontologien“ in der wissenschaftlichen Forschung auf allgemein symbolische Begriffsordnungen. Damit verortet sie das Postulat der Grenzverschiebung zentraler Dichotomien auf der Ebene der tatsächlichen Tätigkeiten in der Forschung. Es geht nach ihr um die Übertragung von „soziotechnischer Entwicklung“, d. h. „Gesellschaftstheorie“, auf „symbolische Ordnungen“, d. h. „Erkenntnistheorie“:

„Die Auflösung bestimmter Dichotomien im Zuge technowissenschaftlicher Entwicklungen ist unübersehbar. Aber von den ‚realen‘ Verschiebungen in der Ontologie generell auf die Implosion aller traditionellen Dichotomien und damit zugleich auf den Zusammenbruch der traditionellen Begriffsordnungen in toto zu schließen, scheint mir gewagt. Allein die von Haraway als synchron behaupteten Verschiebungen in der ‚Ontologie‘ und den traditionellen Dualismen - also im theoretischen Diskurs - erwecken Zweifel. Suggestiert sie doch damit einen unmittelbaren oder zumindest engen Konnex zwischen soziotechnischen Entwicklungen und symbolischen Strukturen, zwischen Gesellschafts- und Erkenntnistheorie.“ (Weber 1998, 707)

Regina Becker-Schmidt und Carmen Gransee hingegen verorten die These der Grenzverschiebungen zentraler Dichotomien, wie in den anfänglichen Zitaten verdeutlicht, auf einer symbolisch-kulturellen Ebene und kritisieren die Aussage, dass Verschiebungen auf dieser Ebene auf Veränderungen gesellschaftlicher Verhältnisse übertragbar seien. Regina Becker-Schmidt setzt dieser Übertragung von Donna Haraway die Auseinandersetzung mit soziohistorischen Bestimmungen gesellschaftlicher Verhältnisse entgegen (vgl. Kapitel 3.1.). Die unterschiedliche Verortung der Grenzverschiebungen, einmal auf der Ebene der Forschungstätigkeit und einmal auf der Ebene von „Diskursformationen“ (Gransee 1999, 215), und die Einordnung als „Kulturanalyse“ (Becker-Schmidt 1998, 118) versus „Gesellschaftstheorie“ (Weber 1998, 707) ist als fundamentaler Unterschied zwischen den Rezeptionen auszumachen.

Ich kann an dieser Stelle die verschiedenen Einordnungen nicht hinsichtlich ihrer Plausibilität diskutieren, da die Autorinnen ihre jeweilige Einschätzung nicht zum Gegenstand der Diskussion machen. Die Einordnung als kulturtheoretische Analyse ist jedoch ein grundlegender Kritikpunkt von Regina Becker-Schmidt und Carmen Gransee an Donna Haraways Ansatz. Ich möchte daher dennoch an einem Zitat zur zentralen Figur der Cyborg virulent machen, dass für mich eine klare Einordnung des Ansatzes als sozialwissenschaftlich bzw. kulturtheoretisch nicht möglich ist:

„Die Cyborg ist ein verdichtetes Bild unserer imaginären und materiellen Realität, den beiden miteinander verbundenen Zentren, die jede Möglichkeit historischer Transformation bestimmen.“ (Haraway 1995a, 34)

Donna Haraway spricht hier die „materielle Realität“ an und verweist damit über eine rein symbolisch-kulturelle Ebene hinaus. Die Cyborg ist für sie ein utopisches Konstrukt zur Veränderung der derzeitigen Verhältnisse, das die materiellen Verhältnisse sowie die symbolisch-kulturellen Möglichkeiten widerspiegelt.

Auch in ihren Ausführungen zu den Wechselwirkungen zwischen ökonomischen Strukturen und den Entwicklungen in Naturwissenschaften und Technologien spricht Donna Haraway neben kulturellen Aspekten auch Veränderungen der materiellen Ressourcenverteilung an (vgl. Haraway 1995a, 53). Wenn in Anlehnung an die eingangs zitierten Aussagen der Autorinnen die kulturtheoretische Ebene als die Ebene betrachtet wird, auf der symbolische Zuweisungen im Fokus stehen bzw. soziologische Untersuchungen sich hingegen mit gesellschaftsstrukturellen Zusammenhängen wie der materiellen Ressourcenverteilung oder institutionell verfestigten Zugangs- und Verteilungsstrukturen beschäftigen, dann ist eine klare Zuordnung von Donna Haraways Ansatz nicht so einfach zu treffen.

Neben der Kritik an Donna Haraways Ansatz als kulturtheoretisch kritisiert Regina Becker-Schmidt Donna Haraway in ihrer Ablehnung zentraler soziologischer Begrifflichkeiten:

„Im Unterschied zu mir lehnt Haraway in Anlehnung an postmodernistische Theorien jedoch Begriffe wie ‚Gesellschaft‘, ‚Geschichte‘, ‚Vermittlung‘ ab.“ (Becker-Schmidt 1998, 86-87)

Ich habe bei Donna Haraway keine Textstelle gefunden, an der sie explizit die angesprochenen Begriffe ablehnt und auch Regina Becker-Schmidt bezieht sich auf keine ausgewiesene Stelle. Da Donna Haraway die benannten Begriffe in ihrem Text verwendet, wie ich in nachfolgenden Zitaten zeigen werde, kann ich nur spekulieren, dass es Regina Becker-Schmidt um unterschiedliche Konnotationen der Begriffe ging. Aus diesen Schwierigkeiten heraus kann ich hier nur die Verwendung der Begriffe bei Donna Haraway skizzieren, aber keine Diskussion zwischen den Autorinnen wiedergeben. Im Kontext der Diskussion von Möglichkeiten feministischer Bewegungen verweist Donna Haraway beispielsweise auf die Bedeutung von Geschichte. So weist sie Feministinnen auf die Erfahrungen aufgrund von geschichtlichen Ereignissen und Dynamiken hin:

„Westliche Feministinnen verfügen also auch über ein Vermächtnis an Kenntnissen, mit denen sie lernen können, sich an Revisualisierungen kopfstehender Welten zu beteiligen, die die Sicht der Herren auf weltverändern-

de Weise herausfordern. Es muss nicht alles von vorne angefangen werden.“  
(Haraway 1995b, 86)

An einer anderen Stelle verteidigt Donna Haraway „Geschichte“ gegenüber einer An-eignung durch theoretische Erklärungsansätze:

„Geschichte und Vielstimmigkeit verschwinden in politischen Taxonomi-en, die Genealogien zu begründen versuchen. In Theorien, die den An-spruch erhoben, die Konstruktion der Kategorie Frau und der sozialen Gruppe Frauen als vereintes oder totalisierendes Ganzes aufzudecken, war für Rasse (und einiges mehr) kein struktureller Raum vorgesehen.“ (Ha-raway 1995a, 47)

In ihrer Begründung, die Verknüpfung zwischen ökonomischen Verhältnissen und Wis-senschaft bzw. Technologien als „Technoscience“ zu bezeichnen, argumentiert Donna Haraway wie folgt:

„Ich verwende die etwas sonderbare Umschreibung ‚gesellschaftliche Wissen-schafts- und Technologieverhältnisse‘, um zu betonen, dass es hier nicht um technologischen Determinismus, sondern um ein historisches System geht, das auf strukturierten Beziehungen zwischen Menschen beruht.“ (Ha-raway 1995a, 53-54)

Donna Haraway betont in dieser Textstelle die historische Gewordenheit von gesell-schaftlichen Verhältnissen und verweist auf die „Geschichte“ von „Gesellschaft“. Zwar analysiert Donna Haraway gesellschaftliche Verhältnisse nicht explizit, gleichzeitig be-zieht sie sich aber auch auf eben solche Analysen. So benennt sie beispielsweise die Arbeit „Money, Sex und Power“ (Hartsock 1983b), in der Nancy Hartsock in Ausein-andersetzung mit marxistischen Ansätzen die feministische Standpunkttheorie entwi-ckelte (vgl. Haraway 1995b, 76).

Hinsichtlich des Begriffs der Vermittlung sei hier angemerkt, dass Regina Becker-Schmidt selber an anderer Stelle formuliert, dass Donna Haraway doch einen Begriff von Vermittlung hat, wenn auch nicht den gleichen wie sie (vgl. Becker-Schmidt 1998, 116-117).

Allgemein ist zu sagen, dass Donna Haraway zwar, wie auch Regina Becker-Schmidt anmerkt, „lieber Wendungen, in denen ‚Welt‘, ‚Körper‘, ‚Semiotik‘ vielfältige Verbin-dungen eingehen“ (Becker-Schmidt 1998, 112) benutzt. Sie kombiniert diese aber auch gleichzeitig mit traditionellen soziologischen Begriffen. Ich möchte diese Behauptung an folgender Textstelle aus dem Cyborg-Manifest darlegen:

„Gesellschaftliche Wirklichkeit, d. h. gelebte soziale Beziehungen, ist un-ser wichtigstes politisches Konstrukt, eine weltverändernde Fiktion. Die

internationalen Frauenbewegungen haben ‚die Erfahrung der Frauen‘, dieses zentrale kollektive Objekt nicht nur konstruiert, sie haben sie auch entdeckt und entschleiert. Diese Erfahrung ist eine Fiktion und eine Tatsache von entscheidender politischer Bedeutung.“ (Haraway 1995a, 33-34)

Donna Haraway oszilliert hier zwischen Begrifflichkeiten wie „Konstrukt“ und „Fiktion“, die aus konstruktivistischen Theorietraditionen stammen, und Begriffen wie „Gesellschaftliche Wirklichkeit“, „soziale Beziehungen“, „weltverändernd“, „Erfahrung“, „kollektive“, „entdeckt“ und „entschleiert“, die aus soziologischen und explizit politischen Theorieansätzen entlehnt sind. Dieses Vorgehen ist als Ausdruck ihrer blasphemischen Herangehensweise zu verstehen. Einerseits kritisiert sie Theorien und ihre Begriffe vehement, andererseits greift sie auf ebendiese zurück und möchte sich mit deren Sichtweisen verbünden (vgl. Haraway 1995a, 33; Kapitel 2). Inwieweit sie dabei die Bedeutungszusammenhänge der jeweiligen Theorien und ihrer Begriffe beibehält, verändert oder konterkariert, wäre eine zentrale Frage kommender Auseinandersetzungen mit Donna Haraway.

Zusammenfassend ist zu sagen, dass die Autorinnen die Arbeit von Donna Haraway unterschiedlich einordnen. So sehen Regina Becker-Schmidt und Carmen Gransee „Ein Manifest für Cyborgs“ als eine Kulturanalyse an. Jutta Weber hingegen betont gerade die gesellschaftstheoretischen Auseinandersetzungen. Zwar konnte ich hinsichtlich der generellen Einordnung des Ansatzes von Donna Haraway die Diskussionen zwischen den Autorinnen nicht wiedergeben, da sie ihre jeweiligen Einschätzungen nicht diskutieren. Ein Grund für diese divergierende Einschätzung könnte jedoch das Bemühen Donna Haraways sein verschiedenste Ansätze zu verbinden. So hebt beispielsweise auch Carmen Gransee hervor:

„Die Texte der US-amerikanischen Naturwissenschaftshistorikerin und Biologin Donna Haraway gelten im Kontext feministischer Wissenschaftstheorie, aber auch im Rahmen feministischer Auseinandersetzungen mit den Naturwissenschaften gleichermaßen als originell, innovativ und provokant. Dies nicht zuletzt deshalb, weil Haraways Theorieansatz der materiellen Dekonstruktion als ein Versuch anzusehen ist, materialistische Theoreme mit diskurs- und kulturtheoretischen Perspektiven zu verknüpfen.“ (Gransee 1998, 126)

Vor diesem Hintergrund scheint mir eine Zuordnung der Arbeit von Donna Haraway nicht so eindeutig zu sein und stellt für mich eine mögliche Fragestellung für weitere Arbeiten dar.

Regina Becker-Schmidt hebt darüber hinaus hervor, dass Donna Haraway relevante Begriffe ablehnt und verortet sie in diesem Zusammenhang als postmoderne Autorin. Donna Haraway stellt demgegenüber jedoch in einem Interview heraus, dass sie gerade

nicht daran interessiert ist, in Anlehnung an postmoderne Ansätze, „Geschichte“ nur als die großen Metaerzählungen<sup>21</sup> zu begreifen, die zu verwerfen sind:

„Postmodernismus ist ein ziemlich unmögliches Wort geworden. Mir geht es aber nicht um Fragmentierung oder um das angebliche Ende der Erzählungen. Ich bin daher nicht sicher, ob postmodern das richtige Wort dafür ist. Ich will die seltsamen Orte analysieren, an denen wir uns befinden. Manchmal ist das Wort postmodern hilfreich, es wird aber zunehmend problematischer. Ich könnte sagen, dass ich eine postmoderne Sympathie für materialisierte Tropen<sup>22</sup> habe, die uns vom Weg abbringen. Ich wüsste aber nicht, was das Wort postmodern in diesem Zusammenhang noch leisten sollte“ (Haraway 1995, 116).

Auch in der Verwendung der diskutierten Begriffe sehe ich daher eine klare Aussage über Donna Haraways Verwendung der Begriffe als nicht so einfach an. Wie im Falle der generellen Einordnung ihres Ansatzes stellt diese Auseinandersetzung aber eine spannende Fragestellung für weitere Arbeiten dar.

### 3.4 Zusammenfassung

Regina Becker-Schmidt ist es für eine kritische Perspektive auf gesellschaftliche Verhältnisse und auch für Möglichkeiten politischer Organisation zentral, soziohistorische Bestimmungen gesellschaftlicher Zusammenhänge beschreiben zu können. Hierfür greift sie auf Ansätze der frühen Frankfurter Schule zurück, die in besonderer Weise eine Gesellschaftskritik mit einer Erkenntniskritik verknüpft. Sie kritisiert Donna Haraway in der Vernachlässigung der Betrachtung soziohistorischer Konstitutionsprozesse und in ihrer umfassenden Kritik gerade an marxistischen Theorien. In ihrer „Verteidigung“ dieser Ansätze argumentiert Regina Becker-Schmidt hinsichtlich der theoretischen Schriften und darin getroffenen Aussagen und nicht hinsichtlich der Umsetzungen in der politischen Praxis. Im Verhältnis von Theorie und politischer Praxis ist der Ausgangspunkt und Fokus von Regina Becker-Schmidt die Theorie, von hier aus kritisiert, argumentiert und bewertet sie Ansätze politischer Praxis.

Donna Haraway kritisiert im Gegensatz zu Regina Becker-Schmidt die Kritische Theorie nicht immanent. Ihre Kritik greift vielmehr die grundlegende Argumentationsstruktur in dialektischen und auch in marxistischen Theorieansätzen an. Sie unterscheidet hierbei nicht zwischen den theoretischen Originalschriften, beispielsweise von Karl Marx und den Umsetzungen der Theorien in der politischen Praxis. Ihr Ausgangspunkt sind Konfliktpunkte in feministischen Bewegungen, wie beispielsweise zwischen ‚schwarzen‘ und ‚weißen‘ Feministinnen. Sie fokussiert dann jedoch nicht

---

<sup>21</sup> „Geschichte“ wird in postmodernen Theorien häufig abwertend als große Metaerzählungen abgetan.

<sup>22</sup> Der Begriff „Tropen“ bezeichnet einen bildlichen Ausdruck.

auf das Verhältnis von Theorie und politischer Praxis, sondern problematisiert die zugrundeliegenden theoretischen Ansätze. Sie verbleibt dabei nicht auf einer theoretischen Ebene, auf der sie den kritisierten Ansätzen eigene gegenüberstellt, sondern sie führt konkrete politische Organisationen an. Hinter dieser Herangehensweise ist auch ein bestimmtes Verhältnis zu Theorien und politischer Praxis zu vermuten, das sich mit den Worten von Chela Sandoval, die auch längere Zeit mit Donna Haraway zusammengearbeitet hat, zusammenfassen lässt:

„*Methodology of the Oppressed* reclaims that theory from the halls of the academy where it has been intercepted and domesticated. A central argument of this book is that the primary impulses and strains of critical theory and interdisciplinary thought that emerged in the twentieth century are the result of transformative effects of oppressed speech upon dominant forms of perception.“ (Sandoval 2000, 7)

Im Weiteren möchte ich auf die Perspektiven der Autorinnen auf die derzeitigen gesellschaftlichen Verhältnisse und die daraus resultierende Einschätzung der Möglichkeiten feministischer Interventionen eingehen. Regina Becker-Schmidt und Donna Haraway stimmen überein, dass die Entwicklungen in den Naturwissenschaften und Technologien tiefgreifende Veränderungen nach sich ziehen. Regina Becker-Schmidt fokussiert jedoch auf Aspekte der Veränderungen, die Donna Haraway zwar in der „Gefährlichkeit der Technoscience“ benennt, denen sie aber weniger Gewichtung beimisst. Aufgrund dieser unterschiedlichen Fokussierung verneint Regina Becker-Schmidt die von Donna Haraway postulierten Möglichkeiten feministischer Bewegungen auf der Grundlage der derzeitigen wissenschaftlichen und technologischen Entwicklungen. Regina Becker-Schmidt zweifelt die postulierte Auflösung der Dichotomie von „Natur“ und „Kultur“ grundlegend an. Zwar spricht sie von „Umwertungen“, diese beziehen sich jedoch nur auf die Wertungen von „Natur“ bzw. „Kultur“ und nicht auf die dichotome Struktur ihrer Entgegensetzung.

Die unterschiedlichen Einschätzungen der Veränderungen korrespondieren mit den verschiedenen Fokussierungen der Entwicklungen zum einen auf der Ebene der Forschungstätigkeit und zum anderen auf der Ebene der Darstellung naturwissenschaftlicher Forschung.

Abschließend möchte ich mir hinsichtlich der unterschiedlichen Einordnung der Herangehensweise von Donna Haraway als kulturtheoretisch bzw. gesellschaftstheoretisch die Frage stellen, inwieweit sich dabei eine aktuelle Debatte zwischen poststrukturalistischen Theorien und der Kritischen Theorie widerspiegelt. Ich möchte mit diesem Verweis nicht die Komplexität der unterschiedlichen Standpunkte einebnen, sondern

möchte damit auf ungeklärte Dissonanzen in den beiden Ansätzen hinweisen. So verortet sich Regina Becker-Schmidt in der Tradition von Kritischer Theorie, d. h. aufbauend auf Theodor W. Adorno und anderen Mitglieder der frühen Frankfurter Schule. Damit stehen bei ihr Strukturanalysen, in denen Soziales dialektisch begriffen wird, im Vordergrund. Donna Haraway hingegen übt in ihren Aufsätzen immer wieder Kritik an diesen Theorien und versucht neue Sichtweisen zu entwickeln. Über ihre Positionierung schreibt sie unter anderem: „Ich war noch sehr vom Marxismus beeinflusst und nicht von Foucault wie heute“ (Haraway 1995d, 106-107). Um einen differenzierten Standpunkt auf die Herangehensweise entwickeln zu können, ist es meiner Ansicht nach daher wichtig, die generellen Unterschiede in den Annahmen und Ansätzen zwischen poststrukturalistischen Theorien und der Kritischen Theorie zu analysieren. Diese Analyse ist jedoch nicht nur für die Einordnung von Donna Haraways Ansatz wichtig. Vielmehr könnten die Texte von Donna Haraway eine spannende Grundlage für die Auseinandersetzung der generellen Unterschiede der Theorien darstellen, da Donna Haraway gerade in ihrem blasphemischen Vorgehen versucht, verschiedene Ansätze zu kombinieren. An den Schriften könnte daher analysiert werden, welche Aspekte jeweils durch die verschiedenen Ansätze dargestellt werden können und welche in den Hintergrund geraten. Der zentrale Ausgangspunkt in der feministischen Debatte sollte meiner Meinung nach dabei sein, wie die unterschiedlichen Perspektiven aus einer bloßen Konfrontation der Positionen herauszuführen sind oder, wie Regina Becker-Schmidt anmerkt:

„Ich möchte mich hier mit *Haraways* eigenen Positionen auseinandersetzen und so die in Hamburg<sup>23</sup> begonnene Diskussion mit ihr weiterführen. Nicht um *Adorno* gegen sie auszuspielen. Es ließen sich genauso umgekehrt Einsichten von ihr, vor allem aus dem Bereich der Technologie, gegen *Adorno* wenden [...]. Es geht mir vielmehr darum, am Begriff ‚Vermittlung‘ deutlich zu machen, was dieser in der Frauenforschung leisten kann.“ (Becker-Schmidt 1997, 13)

---

<sup>23</sup>Regina Becker-Schmidt spielt hier auf die Tagung „Geschlechterdifferenz und Naturkonzepte. Beiträge zur feministischen Theorie“ an, die 1993 im Hamburger Institut für Sozialforschung stattfand (vgl. Becker-Schmidt 1997, 19).



## 4 „Situieretes Wissen. Die Wissenschaftsfrage im Feminismus und das Privileg einer partialen Perspektive“

Das Essay „Situieretes Wissen“ ist aus einem Kommentar zu Sandra Harding (Harding 1986) entstanden, den Donna Haraway auf dem Treffen der *Western Division of the American Philosophical Association* in San Francisco im März 1987 formulierte. Ihren besonderen Dank bei der Entstehung der Arbeit spricht sie in einer Anmerkung Joan Scott, Rayna Rapp, Judy Newton, Judith Butler, Lila Abu-Lughod und Dorinne Kondo aus (vgl. Hammer/Stieß 1995, 206).

### 4.1 Grundzüge der Argumentation in „Situieretes Wissen“ - ein erster Überblick

Wie im Kapitel zu „Ein Manifest für Cyborgs“ möchte ich zunächst einen kurzen Überblick über den Text „Situieretes Wissen“ geben, um im Anschluss die zentralen Aspekte detaillierter darzustellen.

Der Text umfasst 24 Seiten und ist in drei Kapitel unterteilt. Donna Haraway setzt sich darin mit den wissenschaftstheoretischen Fragestellungen in den feministischen Debatten auseinander. Sie beleuchtet im ersten Kapitel die historischen feministischen Auseinandersetzungen mit bestehenden Wissenschaftsauffassungen und speziell mit dem Begriff von „Objektivität“. Sie zeigt auf, dass in den Debatten die Situiertheit und Kontextabhängigkeit von Wissenschaft zentral waren, dass sich die Feministinnen in den Konsequenzen dieser Einsichten jedoch uneinig waren. Donna Haraway stellt die verschiedenen Zugänge dar, um dann einen eigenen Standpunkt einzunehmen und einen eigenen Begriff von Objektivität zu formulieren (vgl. Haraway 1995b, 73-80). Ihr Ansatz ist dabei als eklektisch zu verstehen, da sie Aspekte der verschiedenen Zugänge aufgreift und kombiniert. Hierfür macht Donna Haraway im zweiten Kapitel die Metapher der Vision stark, aus der sie ihren Begriff der „Verkörperten Objektivität“ bzw. den Begriff „Situieretes Wissen“ entwickelt <sup>24</sup>. „Verkörperte Objektivität“ betont den konstruierenden Charakter von Erkenntnisprozessen. Darüber hinaus benennt der Begriff den Anspruch auf Kontextualisierung von Wissen und verweist auf die Situiertheit von Sichtweisen. Damit steht er gegen universale Ansprüche von Theorien und soll die Verantwortung von WissenschaftlerInnen für ihre Aussagen betonen (vgl. Haraway 1995b, 80-91). Im letzten Kapitel vertritt Donna Haraway die These,

---

<sup>24</sup>Donna Haraway verwendet die Begriffe von „Verkörperter Objektivität“ und „Situieretes Wissen“ fast synonym: „Mir würde eine Lehre verkörperter Objektivität zusagen, die paradoxen und kritisch-feministischen Wissenschaftsprojekten Raum böte: Feministische Objektivität bedeutete dann ganz einfach *situieretes Wissen*“ (Haraway 1995b, 80). In ihrem Text verwendet sie zumeist „Verkörperte Objektivität“, obwohl der Titel des Aufsatzes eine stärkere Betonung von „Situieretes Wissen“ nahe legt.

dass die Forderung nach Verkörperter Objektivität in letzter Konsequenz bedeutet, dass auch so genannte Objekte der Wissenschaften als Akteure angesehen werden müssen, um einem instrumentellen Zugriff auf Wissensobjekte konzeptuell entgegenzuwirken. Im Gegensatz zu Vorstellungen von Objekten als passive, träge Dinge, die verstanden sowie angeeignet werden können, macht sie einen aktiven und agierenden Begriff von Wissensobjekten stark. Als feministische Vision einer Wissenschaftsauffassung entwirft sie diese dann als so genannten „Kojoten-Diskurs“, in der „Welt“ als „Trickster“ vorgestellt wird. Sie verweist mit den Begriffen „Kojote“ und „Trickster“ auf mythische Figuren, die im Kapitel 4.4 genauer vorgestellt werden sollen (vgl. Haraway 1995b, 91-97).

Das folgende Kapitel 4.2 wird sich mit den feministischen wissenschaftstheoretischen Debatten beschäftigen und die verschiedenen Richtungen feministischer Ansätze nachzeichnen. Das Kapitel 4.3 widmet sich der Darstellung des von Donna Haraway entwickelten Objektivitätsbegriffs. Donna Haraways Ansatz, Wissensobjekte als Akteure anzusehen, wird in Kapitel 4.4 vorgestellt.

## 4.2 Die feministischen wissenschaftstheoretischen Debatten

In den wissenschaftstheoretischen Auseinandersetzungen wurde von Feministinnen gefragt, inwieweit Androzentrismen und Sexismen nicht nur in den wissenschaftlichen Inhalten sowie in den Institutionen zu finden sind, sondern auch in den

„zugrunde liegenden epistemologischen Prinzipien und Konzepten von Wissenschaftlichkeit - wie Rationalität, Universalität, Wahrheit und Objektivität.“ (Singer 2003, 2)

Zu Beginn der 1980er Jahre markierte die Frage von Lorraine Code: „Is the sex of the knower epistemologically significant?“ (vgl. Code 1981, zit. nach Singer 2003, 2) den Ausgangspunkt für diese Auseinandersetzungen. Es rückte die Frage, wer wann, warum, wie und über was spricht bzw. forscht in den Fokus. Dahinter stand die Einsicht, dass WissenschaftlerInnen immer gesellschaftlich verortet und sozial positioniert sind, eine gewisse Geschichte mitbringen, bestimmte Erfahrungen und Werte sowie eine körperliche Verfasstheit haben. Es wurde danach gefragt, inwieweit Interessen und Sichtweisen die Wahrnehmung und damit auch die wissenschaftliche Tätigkeit prägen und inwieweit Wissenschaften durch „die Bedingungen ihrer Produktion, durch die Denk- und Machtverhältnisse ihrer ProduzentInnen“ (Singer 2003, 6) geformt werden. Fragen, die den Entstehungszusammenhang betreffen, z.B. was wird als erklärungsbedürftig angesehen, was sind legitime Forschungsfragen, beschäftigten die feministischen Wissenschaftskritikerinnen. Aber auch Fragen, die den Begründungszusammenhang beleuchten, etwa welche Methoden können anerkanntes Wissen produzieren sowie Fragen über den Verwertungszusammenhang, also wer oder was kann Wissen verbreiten, waren Gegenstand der feministischen Wissenschaftskritik.

Gerade in der Anfangszeit feministischer Auseinandersetzungen war die Kritik am vorherrschenden Objektivitätsbegriff zentral. Dieser stellt das wissenschaftliche Ideal dar, von subjektiven Aspekten, wie Wertevorstellungen und Interessen, abstrahieren zu wollen und allgemein gültiges Wissen zu finden. Die feministische Kritik betonte jedoch, dass mit diesem „Blick von nirgendwo“ (Nagel 1992) nur die eigene Beteiligung und damit auch die eigene Situiertheit verschleiert und die „Dominanz bestimmter Wissensproduzenten - weiß, männlich, westlich“ (Singer 2003, 68) unsichtbar gemacht würde, und nicht, wie dargestellt, abstrahiert:

„The rhetoric of objectivity serves to obscure the very real social and political biases of knowledge produced within universities. This knowledge is systematically more useful to the privileged than to the majority of people. It especially benefits businesses, the military and governments. However, if knowledge is seen as value-free then the question of who the knowledge serves can never arise.“ (Lowe, 1993, 8)

Donna Haraway bezieht sich auf diese Kritik, wenn sie schreibt:

„Feministinnen brauchen keine Objektivitätslehre, die Transzendenz verspricht, weder als Geschichte, die die Spur ihrer Vermittlungen immer dann verliert, wenn jemand für etwas verantwortlich gemacht werden könnte, noch als unbegrenzte instrumentelle Macht. Wir wollen keine Repräsentation der Welt durch eine Theorie unschuldiger Mächte, in der Sprache wie Körper der Glückseligkeit organischer Symbiose verfallen. Ebensov wenig wollen wir die Welt als globales System theoretisieren, geschweige denn in einer solchen Welt handeln.“ (Haraway 1995b, 79)

Donna Haraway fokussiert hier auf die mit „Objektivität“ verknüpfte Position, durch die die WissenschaftlerInnen über objektiv Gegebenes sprechen können, ohne dafür Verantwortung tragen zu müssen. Durch die distanzierte Position, in der subjektive Faktoren nicht betrachtet werden, könnte Äußeres als „globales System“ repräsentiert und eigene Interessen verschleiert werden.

Neben dieser Kritik ging es den Feministinnen nach Donna Haraway darum, im Bewusstsein des bestehenden Geschlechterverhältnisses eine selbstbewusste Formulierung eigener wissenschaftlicher Kriterien zu erreichen. Es ging um die Benennung von Körperlichkeit, Anerkennung von Subjektivität und die Möglichkeiten von Handlungsoptionen für Frauen:

„Wir demaskierten die Objektivitätslehren, weil sie unseren erwachenden Sinn für kollektive historische Subjektivität und Handlungsfähigkeit und unsere ‚verkörperten‘ Darstellungen der Wahrheit bedrohten.“ (Haraway 1995b, 77)

Die Feministinnen bezogen sich mit diesen Begrifflichkeiten auf die Attribute, die ihnen als Frauen zugeschrieben wurden und wendeten diese gegen bestehende Wertvorstellungen:

„Das imaginierte ‚wir‘ sind die verkörperten Anderen, denen es nicht erlaubt ist, *keinen* Körper zu haben, *keine* begrenzte Perspektive und damit auch *keinen* unausweichlich disqualifizierenden und belastenden Bias in ernstzunehmenden Diskussionen außerhalb unserer eigenen kleinen Zirkel.“ (Haraway 1995b, 73)

Angegriffen werden sollte nach Donna Haraway „das imaginierte ‚sie‘, [...] eine Art unsichtbare Verschwörung von mit Geldern und Laboratorien großzügig ausgestatteten Wissenschaftlern und Philosophen“ (Haraway 1995b, 73).

Im Gegensatz zu dieser klaren Aufteilung in ‚wir‘ und ‚sie‘, die sie als ihre eigenen ehemaligen „paranoiden Phantasien“ (Haraway 1995b, 73) beschreibt, hebt sie in „Situierendes Wissen“ die emanzipativen Möglichkeiten von Wissenschaften hervor:

„Wir brauchen die Erklärungskraft moderner kritischer Theorien in der Frage, wie Bedeutungen und Körper hergestellt werden, nicht um Bedeutungen und Körper zu leugnen, sondern um in Bedeutungen und Körpern zu leben, die eine Chance auf eine Zukunft haben. Natur-, Sozial- und Humanwissenschaften spielten zu allen Zeiten in solchen Hoffnungen eine Rolle. Wissenschaft war immer eine Suche nach Übersetzung, Verwandlung und Beweglichkeit von Bedeutungen.“ (Haraway 1995b, 79)

Gleichzeitig hält Donna Haraway an ihrer Kritik gegenüber dem wissenschaftlichen Ideal von „Universalität“, d. h. dem Ideal einer umfassenden Beschreibung und Erklärung, fest, da eine solche Erklärung andere Sichtweisen, lokale Positionen und differierende Standpunkte entnennen und die eigene Verortung verschleiern würde (vgl. Haraway 1995b, 79).

Die Kritikpunkte Donna Haraways können als spezifische Auslegung der allgemeinen Einsicht feministischer Wissenschaftskritik gesehen werden, dass die Situiertheit von WissenschaftlerInnen und die Kontextabhängigkeit von Wissen eine maßgebliche Rolle spielen. Feministinnen stellen sich mit dieser Kritik gegen herrschende erkenntnistheoretische Positionen, die meinen, von der Situiertheit und dem Kontext abstrahieren zu können. Über die epistemologischen Konsequenzen dieser Einsicht waren und sind sich die Feministinnen jedoch uneinig. Die Positionen reichen von relativistischen Standpunkten über das Ringen um eine neue ‚bessere‘ Wissenschaft bis hin zu Bemühungen zur ‚Verbesserung‘ der konventionellen Wissenschaftsauffassung. Es wurde darüber hinaus debattiert, inwieweit die Kritik die eigene epistemologische Basis betrifft oder inwieweit nur die konventionelle Wissenschaft zu betrachten ist.

Die wissenschaftstheoretischen Ansätze, die sich mit diesen Fragen auseinandersetzen, lassen sich nach Sandra Harding drei verschiedenen Richtungen zuordnen: dem feministischen Empirismus, der feministischen Standpunkttheorie und dem feministischen Postmodernismus (vgl. Singer 2003, 7-9).

Donna Haraway charakterisiert die wissenschaftstheoretischen Auseinandersetzungen wie folgt:

„Ich habe den Eindruck, dass Feministinnen in der Frage der Objektivität einer verführerischen Dichotomie in die Falle gegangen sind, deren Pole sie sich selektiv und flexibel bedient haben.“ (Haraway 1995b, 74)

Diese Pole benennt sie mit „radikalen Konstruktivismus versus feministisch-kritischen Empirismus“ (Haraway 1995b, 80). Bevor ich auf den eigenen Ansatz Donna Haraways näher eingehe, möchte ich zunächst ihre Ausführungen zu diesen konträren Standpunkten nachzeichnen.

#### 4.2.1 Konstruktivistische Zugänge

Donna Haraway verweist im Hinblick auf konstruktivistische Ansätze unter anderem auf die Arbeiten von Karin Knorr-Cetina (Knorr-Cetina 1983) und Bruno Latour (Latour 1984, 1988) (vgl. Hammer/Stieß 1995, 206). Diese AutorInnen sind besonders durch ihre empirischen Arbeiten über die Forschungstätigkeiten von NaturwissenschaftlerInnen bekannt geworden. Wissenschaftliche Tätigkeit wird von ihnen als Konstruktionsprozess begriffen und *Tatsachen* nicht als Entdeckung von objektiv Gegebenem, sondern als explizit Hergestelltes. Donna Haraway hebt diese Arbeiten besonders hervor, da diese eine Möglichkeit darstellten, die Konstruiertheit von Erkenntnissen aufzuzeigen und Argumente für die Situiertheit und Kontextabhängigkeit von Wissen zu liefern (vgl. Haraway 1995b, 74).

Diese Arbeiten hätten gezeigt, dass die wissenschaftliche Praxis wenig dem entsprach, was die WissenschaftlerInnen als ihr Ideal vorgaben:

„Studierenden im ersten Jahr ihrer Initiation erzählen sie [die WissenschaftlerInnen, J.M.] Parabeln über Objektivität und wissenschaftliche Methoden, aber kein/e PraktikerIn der hohen Schule der Wissenschaft ließe sich dabei erwischen, tatsächlich nach diesen Lehrbuchversionen zu *handeln*. SozialkonstruktivistInnen<sup>25</sup> machen deutlich, dass die offiziellen Ideologien über Objektivität und wissenschaftliche Methode ausgesprochen schlechte Wegweiser dafür sind, wie wissenschaftliches Wissen tatsächlich *hergestellt* wird.“ (Haraway 1995b, 74)

---

<sup>25</sup>Donna Haraway bezeichnet diese Strömung des Konstruktivismus als Sozialkonstruktivismus. Karin Knorr-Cetina, als eine Vertreterin dieser Richtung, spricht hingegen vom empirischen Konstruktivismus.

Da Donna Haraway konstruktivistische Ansätze nicht näher darstellt, möchte ich für eine Beschreibung auf eine Darstellung von Karin Knorr-Cetina verweisen. In ihrem Aufsatz „Spielarten des Konstruktivismus“ (Knorr-Cetina 1989) vergleicht Karin Knorr-Cetina drei grundlegende Auffassungen des Konstruktivismus: den Sozialkonstruktivismus, den kognitionstheoretischen Konstruktivismus und den empirischen Konstruktivismus, dem sie sich zugehörig fühlt (vgl. Knorr-Cetina 1989, 91).

Im empirischen Konstruktivismus geht es nach Karin Knorr-Cetina darum, WIE etwas konstruiert wird und nicht WARUM:

„[...] WIE Wirklichkeit konstruiert wird muss beantwortet werden, um zu klären, WAS diese ausmacht. Aber die Verschiebung auf die WIE-Frage hat noch eine weitere Bedeutung: sie stellt eine Abwendung von Perspektiven dar, die objektivistisch argumentieren. Diese Abwendung schiebt die WIE-Frage zwischen sich und substantielle Theorien.“ (Knorr-Cetina 1989, 92)

Karin Knorr-Cetina verweist bezüglich „substantieller Theorien“ beispielsweise auf den Ansatz von Berger und Luckmann (Berger/ Luckmann 1966), aber auch auf marxistische Theorien, die sie unter dem Sozialkonstruktivismus zusammenfasst. Der Sozialkonstruktivismus würde sich damit beschäftigen, wie soziale Ordnungen kollektiv hergestellt und den Menschen als objektiv erfahrbare Ordnungen erscheinen würden (vgl. Knorr-Cetina 1989, 87). Er versuche das Gewordensein der (sozialen) Realität durch historische Prozesse zu erklären:

„Man kann auch sagen, der Sozialkonstruktivismus versucht eine Klärung des ontologischen Status sozialer Realität durch Rekurs auf deren Vorgeschichte.“ (Knorr-Cetina 1989, 88)

Da er an Aussagen über den Seinszustand von Phänomenen interessiert wäre, hätten die Theorien eine „*ontologische* Färbung“ (Knorr-Cetina 1989, 87).

Im Gegensatz zum Sozialkonstruktivismus würde der empirische Konstruktivismus sich neben der Frage des empirischen Nachweises der Konstruiertheit von Tatsachen auch der Frage des Status der vom Konstruktivismus gelieferten Erkenntnis im sogenannten Symmetriepostulat annehmen (vgl. Knorr-Cetina 1989, 88). Dieses Symmetriepostulat verhindere, dass sich der empirische Konstruktivismus auf eine Seinsaussage wie der Sozialkonstruktivismus beziehen müsse:

„Die neuere Wissenssoziologie der Naturwissenschaften hat die *soziale Konstruiertheit naturwissenschaftlicher Tatsachen* aufgespürt. [...] Das Symmetriepostulat fordert nun, auch das ‚Soziale‘ als erklärungsbedürftig anzusehen [...] So akzeptiert dieses Programm den durch das Symmetriepostulat verursachten Regress.“ (Knorr-Cetina 1989, 93)

Der empirische Konstruktivismus verspreche sich von diesem Regress eine bessere

„*Auflösung*‘ sozialer Realität. Und diese durchaus im doppelten Sinn: dem einer *Zersetzung* der auf Distanz projizierten Oberflächenform dieser Realität, und dem einer *Verdichtung* der Bildpunkte bei der Wiedergabe dieser Realität.“ (Knorr-Cetina 1989, 94)

Zwar gestehe der empirische Konstruktivismus der sozialen Realität „keinen ‚Kern‘, keine ‚Essenz‘, die man unabhängig von den sie konstituierenden Mechanismen identifizieren könnte“ (Knorr-Cetina 1989, 92) zu, gleichzeitig distanzieren er sich vom „Rückzug in die Fiktionalität“ (Knorr-Cetina 1989, 94) des kognitionstheoretischen Konstruktivismus.

Diesen beschreibt Karin Knorr-Cetina als eine Kombination aus Neurobiologie und Systemtheorie (vgl. Knorr-Cetina 1989, 86). Als bekannteste Vertreter benennt sie Ernst v. Glasersfeld, Humberto R. Maturana und Francisco Varela (vgl. Knorr-Cetina 1989, 88). Im Fokus des kognitionstheoretischen Konstruktivismus würden nicht mehr makrosoziologische Verhältnisse stehen, sondern der/die Einzelne selber:

„Konstruiert‘ ist Wirklichkeit nun vor allem insofern, als sie in jedem Einzelbewusstsein erzeugt wird; der kognitionsbiologische Konstruktivismus will mit seinen Konzepten diesen Erzeugungsvorgang klären.“ (Knorr-Cetina 1989, 90)

Im Gegensatz zum kognitionstheoretischen Konstruktivismus weist Karin Knorr-Cetina dem empirischen Konstruktivismus ein Interesse am Sozialen aus:

„Der empirische Ansatz des Konstruktivismus interessiert sich für die soziale Welt. Er kommt mit den aus der Funktionsweise des Gehirns abgeleiteten Ausgangskonzepten des kognitionstheoretischen Konstruktivismus nicht aus, weil er nicht *einen* Mechanismus, *ein* operatives System analog dem Gehirn in der sozialen Welt voraussetzen kann. Die Erschließung der verschiedenen Konstruktionsapparaturen (oder Systeme), innerhalb derer soziale Realität generiert wird, ist daher nicht nur eine Option, sie ist unumgänglich.“ (Knorr-Cetina 1989, 95)

Das Kriterium von Wissen wäre diesem Anliegen entsprechend „die *Erweiterung von Welt*“ (Knorr-Cetina 1989, 94).

In ihren Ausführungen verortet Karin Knorr-Cetina den empirischen Konstruktivismus in seinem Anspruch, Soziales beschreiben zu wollen, im Spannungsfeld zwischen einer „ontologischen Färbung“ im Sozialkonstruktivismus und der Hinwendung zu individuellen Konstruktionsleistungen im kognitionstheoretischen Konstruktivismus. Die Charakterisierung der „ontologischen Färbung“ sozialkonstruktivistischer Ansätze

ähnelt der Kritik Donna Haraways bezüglich der „ontologischen Basis“ marxistischer Theorien (vgl. Kapitel 2). Die Sichtweisen auf den kognitionstheoretischen Konstruktivismus<sup>26</sup> ähneln sich ebenfalls, da beide Autorinnen den Fokus auf individuelle Konstruktionen kritisieren. Nach Donna Haraway reduziere sich damit die Relevanz von Begriffen auf Rhetoriken und die Bezugnahme auf reale Gegebenheiten und Positionierungen in gesellschaftlichen Verhältnissen würden sich in individuelle Konstruktionen auflösen:

„Gender, Rasse, die Welt selbst - sie alle scheinen lediglich Effekte von *Warp*-Geschwindigkeiten im Spiel der Signifikanten innerhalb eines kosmischen Kraftfelds zu sein. Alle Wahrheiten werden scheinbar zu *Warp*-Geschwindigkeitseffekten in einem hyperrealen Simulationsraum.“ (Haraway 1995b, 75)

Das Ringen um Deutungsmacht würde aus dieser Position irrelevant, da die Konstruktionen nicht in Bezug zu realen Verhältnissen gesetzt werden würden. Donna Haraway umschreibt diese Tendenz für wissenschaftliche Erkenntnisse wie folgt: „Wenn es ohnehin nur Texte sind, warum also sollten sie die Jungs dann nicht zurückhaben“ (Haraway 1995b, 77). Radikal konstruktivistische Feministinnen kämpften nach Donna Haraway nicht mehr um ihre Sicht auf die gesellschaftlichen Verhältnisse, sondern hätten sich ohne Bezug zur gesellschaftlichen Realität in Wortgefechten verloren:

„Und wir sind schließlich bei einer Art epistemologischer Elektroschocktherapie angelangt, die uns mit selbstinduzierten multiplen Persönlichkeitsstörungen außer Gefecht setzt, anstatt uns an die Spieltische zu bringen, wo mit hohen Einsätzen um allgemein anerkannte Wahrheiten gespielt wird.“ (Haraway 1995, 77)

Gerade in Hinsicht auf politische Theorie und Praxis ist diese Position für Donna Haraway problematisch, da es ihr um Forderungen nach und Engagement für eine gerechtere Welt geht. In der radikalen Auslegung rücke der Konstruktivismus nahe an relativistische Positionen, die für sie lediglich „das perfekte Spiegelbild der Totalisierung“ (Haraway 1995b, 84) sind: „Die Relevanz von Verortung, Verkörperung und partialer Perspektive“ (Haraway 1995b, 84) würden ebenso verleugnet werden.

Anhand des empirischen Konstruktivismus zeigt Donna Haraway Aspekte einer konstruktivistischen Sicht auf, die sie hinsichtlich feministischer Anliegen befürwortet. So hätte dieser gerade die Situiertheit von Wissenschaft und die Kontextabhängigkeit von Wissen offen gelegt.

---

<sup>26</sup>Zwar spricht Donna Haraway vom Radikalen Konstruktivismus, sie benennt dabei aber dieselben AutorInnen, die Karin Knorr-Cetina unter dem kognitionstheoretischen Konstruktivismus zusammenfasst.

Neben dem Bezug auf empiristische KonstruktivistInnen wie Karin Knorr-Cetina betrachtet Donna Haraway naturwissenschaftliche Praxis auch als Teil von Machtdiskursen. Das Vermittlungsverhältnis von Körpern und Sprache war in den 1980er Jahren eine relativ neue Betrachtungsweise in der feministischen Auseinandersetzung. Donna Haraway bezieht sich zwar teilweise auf Louis Althusser, Hayden White und Michel Foucault, ihre Ausführungen sind aber noch relativ allgemein. „Sprache“ stellt für sie jedoch einen wichtigen Aspekt in der Legitimation der Technoscience dar. Feministinnen müssten sich daher, wenn sie sich für andere Verhältnisse einsetzen wollen, ein Stück weit auf das „Spiel mit den Worten“ einlassen:

„Aus diesem Blickwinkel ist Wissenschaft - das Spiel, auf das es ankommt und das wir spielen müssen - Rhetorik und die Kunst, die maßgeblichen sozialen AkteurInnen glauben zu machen, dass das fabrizierte Wissen ein Weg zu einer begehrten Form sehr objektiver Macht sei.“ (Haraway 1995b, 75)

Wie anhand des radikalen Konstruktivismus aufgezeigt, bergen jedoch konstruktivistische Ansätze ebenfalls die Gefahr, den Bezug zu realen Bedingungen und den eigenen politischen Forderungen zu verlieren. Es geht ihr daher um eine politische Auslegung konstruktivistischer Zugänge, in der im „Spiel mit Worten“ das eigene politische Ziel nicht verloren geht:

„Aber wir können uns diese Spiele mit Worten nicht leisten - die Projekte zur Herstellung zuverlässigen Wissens über die ‚natürliche‘ Welt dürfen nicht dem Genre einer paranoiden oder zynischen Science Fiction überlassen werden. Politisch engagierte Menschen können nicht zulassen, dass der Sozialkonstruktivismus zu strahlenden Emanationen des Zynismus zerfällt.“ (Haraway 1995b, 75)

Die problematischen Aspekte konstruktivistischer Zugänge waren nach Donna Haraway für Feministinnen ausschlaggebend, die in den wissenschaftstheoretischen Diskussionen diesen skeptisch gegenüber standen. Sie beharrten auf Möglichkeiten einer „besseren Darstellung der Welt“ (Haraway 1995b, 78) und meinten, dass es nicht ausreiche, auf die „grundlegende historische Kontingenz zu verweisen und zu zeigen, wie alles konstruiert ist“ (Haraway 1995b, 78). Sie hielten an einem Begriff von Objektivität fest und begründeten neben der Standpunkttheorie unter anderem den feministischen Empirismus:

„Manche von uns versuchten, in diesen Zeiten der Auflösung und der Verstellung einen klaren Kopf zu bewahren, indem sie auf einer feministischen

Version von Objektivität bestanden. Damit sind wir bei dem anderen verlockenden und größtenteils durch dieselben politischen Wünsche motivierten Pol des zwiespältigen Objektivitätsproblems.“ (Haraway 1995b, 77)

#### 4.2.2 Der feministische Empirismus und die feministische Standpunkttheorie

Der feministische Empirismus umfasst Zugänge, die konventionellen Wissenschaftsauffassungen am nächsten stehen, da sie davon ausgehen, dass die empirische Erfahrung, d. h. die empirische Überprüfung, beispielsweise in Form von Beobachtungen und Messungen in Experimenten die Grundlage von Erkenntnis darstellt. Nach Mona Singer (Singer 2003, 28) gibt es zur Zeit zwei empiristische Theorien, die vor allem im anglo- und US-amerikanischen Kontext der analytischen Philosophie diskutiert werden: den kontextuellen Empirismus, der von Helen Longino entwickelt wurde und die naturalisierte Epistemologie, wie sie von Lynn Hankinson Nelson vertreten wird. Näheres zur Theorie von Helen Longino und eine ausführlichere Darstellung des Ansatzes von Lynn Hankinson Nelson ist bei Mona Singer (Singer 2003, 33-40) zu finden. Vertreterinnen des feministischen Empirismus sahen sich jedoch mit der Kritik konfrontiert, lediglich die herkömmliche Wissenschaft zu reproduzieren und nur eine bessere Umsetzung für sich zu beanspruchen. Kritikerinnen wie Audre Lorde fragten: „Can we dismantle the master’s house using the master’s tools?“ (Lorde 2001, 91, zit. nach Singer 2003, 28).

Auf die feministische Standpunkttheorie wurde schon ausführlicher in Kapitel 2 eingegangen, so dass ich hier nur noch einmal kurz auf deren Grundzüge und die Kritik von Donna Haraway eingehen möchte. Die feministische Standpunkttheorie bezieht sich in ihrer Konzeption auf marxistische Analysen und die marxistische Standpunkttheorie von Georg Lukács (vgl. Haraway 1995b, 77-78). Donna Haraway bestärkt das Anliegen der feministischen Standpunkttheorie, den Sichtweisen der Marginalisierten eine besondere Bedeutung einzuräumen:

„Es gibt gute Gründe für die Überzeugung, dass die Sicht von unten besser ist als die von den strahlenden Weltraumplattformen der Mächtigen herab.“ (Haraway 1995b, 83)

Gleichzeitig kritisiert sie die feministische Standpunkttheorie jedoch in ihrem Rückgriff auf marxistische Theorien, wie in Kapitel 2 dargestellt. Vor dem Hintergrund ihrer Kritik steht für Donna Haraway die Frage, *wie* von den marginalisierten Positionen zu sehen ist, im Mittelpunkt der Auseinandersetzung: „Die Etablierung der Fähigkeit, von den Peripherien und den Tiefen heraus zu sehen, hat Priorität“ (Haraway 1995b, 83).

Trotz ihrer Kritikpunkte stehen diese Ansätze für Donna Haraway für die politische Forderung nach einer gerechteren Welt und für das Engagement, die gesellschaftlichen

Verhältnisse wirklich verändern zu wollen. Sie stehen für die ethische und politische Seite wissenschaftstheoretischer Fragestellungen (vgl. Haraway 1995b, 78).

In der Gegenüberstellung der Positionen, einerseits der konstruktivistischen Sichtweisen und andererseits des feministischen Empirismus und der feministischen Standpunkttheorie, möchte Donna Haraway folgendes Problem verdeutlichen:

„Daher glaube ich, dass mein und ‚unser‘ Problem darin besteht, wie wir *zugleich* die grundlegende historische Kontingenz aller Wissensansprüche und Wissenssubjekte in Rechnung stellen, eine kritische Praxis zur Wahrnehmung unserer eigenen bedeutungserzeugenden, ‚semiotischen Technologien‘ entwickeln *und* einem nicht-sinnlosen Engagement für Darstellungen verpflichtet sein können, die einer ‚wirklichen‘ Welt die Treue halten, einer Welt, die teilweise miteinander geteilt werden kann und unterstützend wirkt auf erdumgreifende Projekte mit einem begrenzten Maß an Freiheit, angemessenem materiellen Überfluss, einer Verminderung der Bedeutung von Leiden und einem begrenzten Maß an Glück.“ (Haraway 1995b, 78-79)

Diese Ansprüche sind für sie „paradox und gefährlich und ihre Kombination ist sowohl widersprüchlich als auch notwendig“ (Haraway 1995b, 79). Es geht ihr darum, beide „Pole“ im Auge zu behalten:

„Eine Skizze der Spannungen und Resonanzen zwischen den fixierten Enden einer aufgeladenen Dichotomie wäre zur Repräsentation der möglichen Politiken und Epistemologien einer verkörperten - und daher verantwortlichen - Objektivität besser geeignet.“ (Haraway 1995b, 88)

Vor dem Hintergrund der feministischen Debatten formuliert Donna Haraway ihren eigenen Zugang zu wissenschaftstheoretischen Fragestellungen. Ihr geht es zum einen darum, an einem Instrument für relevante Beschreibungen der Wirklichkeit festzuhalten und zum anderen spricht sie sich jedoch gegen allumfassende Theorien aus. Ihr geht es um die Anerkennung unterschiedlicher Zugänge und Sichtweisen auf Wirklichkeit, ohne in einen Relativismus zu verfallen und politische Forderungen aufzugeben (vgl. Haraway 1995b, 79).

### 4.3 Der Begriff der Verkörperten Objektivität

Um ihren Begriff von Objektivität zu entwickeln, verwendet Donna Haraway die Metapher der Vision<sup>27</sup>:

---

<sup>27</sup>Den Begriff der Vision entlehnte Donna Haraway u. a. der ScienceFiction-Kurzgeschichte „The Persistence of Vision“ (Varley 1978) von John Varley (vgl. Hammer/Stieß 1995, 208).

„Vision kann dazu dienen, binäre Oppositionen zu vermeiden. Ich möchte die Körperlichkeit aller Vision hervorheben und auf diese Weise das sensorische System reformulieren, das zur Bezeichnung des Sprungs aus dem markierten Körper hinein in den erobernden Blick von nirgendwo benutzt worden ist.“ (Haraway 1995b, 80)

Donna Haraway greift mit der Metapher der „Vision“ die zentrale Bedeutung des Sehens in naturwissenschaftlichen Erkenntnisprozessen auf. Die Geschichte und die Bedeutung bildgebender Verfahren für wissenschaftliche Erkenntnisprozesse wurde beispielsweise von Peter Galison in seinem Buch „Image and Logic“ (Galison 1997) für die Physik im 20. Jahrhundert herausgearbeitet. Donna Haraway verweist auf eben solche Verfahren wie Ultraschallgeräte, Rasterelektronenmikroskope, Magnetresonanz- und Computertomografie (vgl. Haraway 1995b, 81). Diese Visualisierungstechniken ermöglichten eine immer weitreichendere Repräsentation, da immer kleinere Größenordnungen aufgelöst und dargestellt werden könnten. Möglichkeiten von gezielten Veränderungen betreffen zunehmend mikroskopische Größenordnungen, wie beispielsweise in der Nanotechnologie. Auf diese Erweiterung von Zugriffsmöglichkeiten möchte Donna Haraway aufmerksam machen, wenn sie schreibt:

„In den multinationalen, postmodernen Kulturen haben Visualisierungsinstrumente diese Bedeutungen der Entkörperung noch verschlimmert. Die Visualisierungstechnologien haben keine offensichtliche Grenze. [...] In diesem technologischen Fest wird Vision unkontrollierte Gefräßigkeit.“ (Haraway 1995b, 80-81)

Es geht Donna Haraway in der Verwendung der Metapher der „Vision“ einerseits um eine gezielte Aneignung der zentralen Bedeutung des Sehens, andererseits aber auch um eine Wendung des Begriffs (vgl. Haraway 1995b, 82). Sie möchte in der Verwendung der „Vision“ die Bedeutung des Sehens auch „reformulieren“ (Haraway 1995b, 80) und gegen die sich im Ideal der Objektivität widerspiegelnde Haltung des Sehens ohne gesehen zu werden wenden. Diese Perspektive wird von Donna Haraway in Anlehnung an Thomas Nagel als „the view from nowhere“ bezeichnet (vgl. Haraway 1995b, 80).

Ansatzpunkte für eine gezielte Aneignung und Wendung sieht Donna Haraway in den Technologien selbst gegeben. Die technischen Erweiterungen des Blicks zeigten nämlich auch auf, dass Sehen immer eine aktive und verändernde Handlung ist. Menschliche Körper beispielsweise erscheinen mit bloßem Auge gesehen, in einer Ultraschalluntersuchung oder in der Computertomografie jedes Mal verschieden und die Beschreibungen würden ohne Vermittlung so erscheinen, als ob sie jedes Mal auf etwas anderes verweisen würden. Die Visualisierungstechniken verdeutlichten damit gerade selbst den intervenierenden Charakter des Betrachtens:

„Die ‚Augen‘ der modernen technologischen Wissenschaften erschüttern jede Vorstellung einer passiven Vision. Diese prothetischen Instrumente führen uns vor, dass alle Augen, einschließlich unsere organischen, aktive Wahrnehmungssysteme sind, die Übertragungen und spezifische Sichtweisen und damit Lebensweisen etablieren.“ (Haraway 1995b, 83)

Die „Vision“ ist damit eine Metapher dafür, wie Feministinnen sich aktiv in die Technoscience einmischen und diese für sich wenden könnten und ist somit im Sinne ihres Appells in „Ein Manifest für Cyborgs“ zu verstehen (vgl. Kapitel 2).

Donna Haraway versucht mit dieser Metapher aber auch zwischen den konstruktivistischen und den empiristischen Feministinnen bzw. den Standpunkttheoretikerinnen in den wissenschaftstheoretischen Auseinandersetzungen zu vermitteln:

„Mit Hilfe dieser Metaphern [der Visionen, J.M.] kann das, was wir wissenschaftliches Wissen nennen, auf eine *zweifache* Weise gewürdigt werden, einmal unter dem Aspekt des Konkreten, ‚Realen‘, zum anderen unter dem Aspekt von Semiosis und Produktion.“ (Haraway 1995b, 89)

Mit dem Aspekt des Konkreten und ‚Realen‘ wendet sich Donna Haraway gegen Tendenzen in bestimmten konstruktivistischen Zugängen. Radikale Ansätze des Konstruktivismus würden sich nach Donna Haraway den technowissenschaftlichen Entwicklungen der Kodierung von allem und jeden annähern, in denen jegliche Qualitäten verloren gingen und alles mit allem als beliebig kombinierbar erscheine. Sie möchte die Notwendigkeit betonen, trotz des Verweises auf die Konstruiertheit und Situiertheit jeglichen Wissens, eine politische Positionierung innerhalb gesellschaftlicher Verhältnisse einnehmen zu können. Gegen die relativistischen Tendenzen setzt sie die Utopie von einer

„Vielfalt partialen, verortbaren, kritischen Wissens, das die Möglichkeit von Netzwerken aufrechterhält, die in der Politik Solidarität und in der Epistemologie Diskussionszusammenhänge genannt werden.“ (Haraway 1995b, 84)

Sie verwirft konstruktivistische Zugänge jedoch nicht in Gänze, da sie die Aspekte von Semiosis und Produktion, d. h. des Bezeichnens und der Herstellungsprozesse, gerade in Wissenschaften im Gegensatz zu den feministischen Empiristinnen und Standpunkttheoretikerinnen offen legen würden. Konstruktivistische Zugänge stehen somit für die produktive Seite von „Vision“. Sie betonen den Aspekt, dass die Perspektive des/der BeobachterIn darüber entscheidet, was gesehen wird.

Die feministischen Empiristinnen und Standpunkttheoretikerinnen betonen hingegen die Voraussetzung des Realen von „Visionen“. Um Sehen zu können, bedarf es etwas Konkretes, das überhaupt gesehen werden kann. Feministische Empiristinnen und Standpunkttheoretikerinnen betrachten konkrete gesellschaftliche Verhältnisse und

analysieren Ungleichheitsverhältnisse, wie beispielsweise Nancy Hartsock (Hartsock 1983b<sup>28</sup>) (vgl. Haraway 1995b, 76). Gleichzeitig kritisiert Donna Haraway an diesen Analysen deren unreflektierten produktiven Blick in ihren Verweisen auf ein unhintergebares ‚Sein‘:

„Ein Engagement für bewegliche Positionierung und leidenschaftliche Unvoreingenommenheit ist eine Folge davon, dass unschuldige ‚Identitätspolitiken‘ und Epistemologien unmögliche Strategien für eine klare Sicht von den Standpunkten der Unterworfenen aus sind. Man kann nicht Zelle oder Molekül ‚sein‘ - oder Frau, kolonisierte Person, ArbeiterIn und so weiter -, wenn man beabsichtigt zu sehen und von diesen Positionen aus kritisch zu sehen. ‚Sein‘ ist weitaus problematischer und kontingenter. Ebenso wenig kann man den eigenen Standpunkt an einen anderen Ort verlegen, ohne für diese Bewegung verantwortlich zu sein. Vision ist *immer* eine Frage der Fähigkeit zu sehen - und vielleicht eine Frage der unseren Visualisierungspraktiken impliziten Gewalt.“ (Haraway 1995b, 85)

Donna Haraway teilt die Notwendigkeit, konkrete Ungleichheitsverhältnisse benennen und sich gegen diese politisch positionieren zu können, gleichzeitig problematisiert sie, *wie* von den „unterworfenen Standpunkten“ (Haraway 1995b, 84) aus zu sehen ist.

Um einerseits die Möglichkeiten konstruktivistischer Zugänge, die Konstruiertheit von jeglichem Wissen aufzeigen zu können und andererseits die Fähigkeit der Standpunkttheorie gesellschaftliche Verhältnisse analysieren und dadurch sich politisch positionieren zu können, anzuerkennen, entwickelt Donna Haraway anhand der Metapher der Vision die für sie zentralen Begriffe der Verkörperung, Verortung, Partialität: Der Begriff der Verkörperung benennt den intervenierenden Charakter unserer Wahrnehmungsmöglichkeiten. Die Darstellung von Objekten hängt von der Optik ab, mit der wir uns diese anschauen. Ob wir mit bloßem Auge oder durch ein Mikroskop, ein Ultraschallgerät oder ein anderes Visualisierungsinstrument Objekte erkennen, verändert das Objekt selbst, grenzt es ein und stellt es anders dar (vgl. Haraway 1995b, 88-89). Der Begriff der Verkörperung umfasst somit die wissenschaftlichen Konstruktionsprozesse, wobei im nächsten Kapitel noch genauer darauf einzugehen sein wird, wie Donna Haraway diese explizit versteht.

Der Begriff der Verortung verweist auf die Situierung der Erkenntissubjekte, d. h. wer forscht wie, warum und aus welcher gesellschaftlichen Position heraus. Donna Haraway stützt sich dabei maßgeblich auf die Standpunkttheorie und deren Idee von Positionierung für Möglichkeiten einer Kritik an Herrschaftsverhältnissen. Für sie ist eine Positionierung ebenfalls „die entscheidende wissensbegründende Praktik“ (Haraway

---

<sup>28</sup>Nancy Hartsock beschäftigt sich in ihrem Buch „Money, Sex and Power“ mit der Frage, wie Machtverhältnisse feministisch zu verstehen sind. Hierfür analysiert sie bestehende Theorien und kritisiert diese als androzentristisch.

1995b, 87), wobei sie jedoch hierunter etwas anderes versteht als die Standpunkttheorie. Für Donna Haraway ist Verortung

„keine Frage der Empirie, man kann nicht auflisten, wo man sich befindet. Man ist immer gezwungen, irgendwie, in irgendeinem Sinn, konstitutiv und produktiv zu sein. Unter Verortung verstehe ich eine komplexe Konstruktion und keine empirische Aufzählung oder bestimmte Stelle.“ (Haraway 1995d, 110)

Es gehe nicht darum zu bestimmen, wer mensch in ungleichheitsbestimmenden Kategorien wie „race“, class und gender *ist*, sondern darum diese Kategorien zu destabilisieren und für die eigene Verortung Verantwortung zu übernehmen (vgl. Haraway 1995d, 110-111).

Die Forderung nach Verortung impliziert nach Donna Haraway auch die Einsicht in die eigene Partialität. Es geht um die „Dekonstruktion der Identität, Abgeschlossenheit und Homogenität von Standpunkten“ (Hammer/Stieß 1995, 26). Sie übernimmt hierbei den Begriff der „inneren Differenz“, der ursprünglich von Trinh T. Minh-ha stammt und der „die Unmöglichkeit von Übereinstimmung und Identität mit sich selbst“ (Haraway 1995d, 112) benennen soll:

„Das erkennende Selbst ist in all seinen Gestalten partial und niemals abgeschlossen, ganz, einfach da oder ursprünglich, es ist immer konstruiert und unvollständig zusammengeflickt, und *deshalb* fähig zur Verbindung mit anderen und zu einer gemeinsamen Sichtweise ohne den Anspruch, jemand anderes zu sein. Das Versprechen der Objektivität liegt darin, dass wissenschaftlich Erkennende nicht die Subjektposition der Identität suchen, sondern die der Objektivität, d. h. der partialen Verbindung.“ (Haraway 1995b, 86)

Das Bestehen auf Verkörperung, Verortung und Partialität ermöglicht es nach Donna Haraway für Konstruktionen und Positionierungen Verantwortung übernehmen zu können. Diese Begriffe sind als Resultat der Kritik an dem „Blick von nirgendwo“, d. h. der aperspektivischen Objektivität als bestehendes Wissenschaftsideal zu sehen. Sie sollen strukturell die Verantwortung von WissenschaftlerInnen für ihre Erkenntnisse ermöglichen. Im Mittelpunkt der Kritik Donna Haraways steht die Verschleierung der eigenen Konstruktionsleistungen und die vermeintliche Position der Unschuld. Mit dem Konzept der „Verkörperten Objektivität“ möchte sich Donna Haraway „dem Problem der Verantwortlichkeit für die Generativität aller visuellen Praktiken [stellen, J.M.], anstatt es auszuklammern“ (Haraway 1995b, 82). Durch diesen Fokus rückten politische und ethische Maßstäbe in den Mittelpunkt für die Ideale von Wissenschaftlichkeit:

„Positionierung impliziert Verantwortlichkeit für die Praktiken, die uns Macht verleihen. Politik und Ethik sind folglich die Grundlage für Auseinandersetzungen darüber, was als rationales Wissen gelten darf.“ (Haraway 1995b, 87)

Donna Haraway geht es darum wissenschaftliche Tätigkeit, insbesondere die naturwissenschaftliche, mit politischem Engagement zusammen zu denken. Sie möchte Politik und Ethik zur Grundlage von Wissenschaften machen und damit Wissenschaft politisieren. Ihre Utopie einer feministischen Wissenschaft umfasst dabei die Anerkennung der Vielfalt von Sichtweisen, ohne auf Standpunkte verzichten zu wollen (vgl. Haraway 1995b, 90).

#### 4.4 Wissensobjekte als materiell-semiotische Akteure

Für Donna Haraway bedeutet die Forderung nach Verkörperter Objektivität in letzter Konsequenz, dass Objekte der Wissenschaften als aktive Gestalter im Erkenntnisprozess anerkannt werden müssen:

„Situierendes Wissen erfordert, dass das Wissensobjekt als Akteur und Agent vorgestellt wird und nicht als Leinwand oder Grundlage oder Ressource und schließlich niemals als Knecht eines Herrn, der durch seine einzigartige Handlungsfähigkeit und Urheberschaft von ‚objektivem‘ Wissen die Dialektik abschließt. [...] Die logische Folgerung aus der Behauptung, dass Ethik und Politik verdeckt oder offen die Basis für Objektivität nicht nur in den Sozialwissenschaften, sondern auch in den Wissenschaften als heterogenem Ganzen bereitstellen, ist, den ‚Objekten‘ der Welt den Status eines Agents/ Akteurs zuzugestehen.“ (Haraway 1995b, 93)

Donna Haraway möchte mit dem Begreifen von Wissensobjekten als handelnd und vermittelnd Verobjektivierungen von „Natur“ strukturell entgegenwirken. Es ist schwer an kurzen Beispielen zu erläutern, was Donna Haraway mit Akteuren und Agenten genau meint, da es sich um eine grundlegend neue Auffassung handelt und nicht um Einsichten, die sofort an einem Beispiel evident erscheinen. Für ausführliche Darstellungen anderer Sichtweisen naturwissenschaftlicher Praxis sei daher auf Autoren wie Ludwik Fleck (Fleck 1980)<sup>29</sup> und Bruno Latour (Latour 2002)<sup>30</sup> verwiesen. Um verständlich zu machen, worum es ihr geht, verweist Donna Haraway selbst auf andere Verständnisse von „Natur“ in anderen kulturellen Zusammenhängen, in der diese nicht als passive Materie verstanden wird. Darüber hinaus greift sie auf mythische

---

<sup>29</sup>Ludwik Fleck untersuchte historische Auffassungen von Syphilis und zeigte auf wie diese als „Wissensobjekt“ jeweils unterschiedlich begriffen wurde.

<sup>30</sup>Bruno Latour betont stärker den aktiven Charakter von „Wissensobjekten“ bei seinen historischen Beispielen als Ludwik Fleck. Anhand des Beispiels von Louis Pasteur, der die Milchsäuregärung ‚entdeckte‘, stellt er dar, wie die Milchsäure als „Wissensobjekt“ sich veränderte.

Figuren zurück, um ihr Verständnis von „Natur“ zu fassen (vgl. Haraway 1995c, 213-215). Hierauf wird in der folgenden Auseinandersetzung noch näher eingegangen. Ihre Auffassung von Wissensobjekten als Akteure ist jedoch nicht nur als eine Folgerung aus den Anforderungen an ihren Begriff der Verkörperten Objektivität zu begreifen. Sie ist auch vor dem Hintergrund feministischer Auseinandersetzungen mit den Begriffen von „Natur“ und „Kultur“ zu verstehen. Die verschiedenen Zusammenhänge in feministischen Auseinandersetzungen, in denen die Konnotationen von „Natur“ und „Kultur“ eine Rolle spielten und die bei Donna Haraway dargestellt werden, möchte ich hier daher kurz skizzieren.

Feministinnen setzten sich in strukturtheoretischen Ansätzen sowie in Metapheranalysen mit historischen Vorstellungen von „Natur“ und „Kultur“ auseinander. Sie zeigten dabei auf, wie trotz unterschiedlichster Vorstellungen „Natur“ zumeist als passive, materielle Ressource gedacht sowie mit Weiblichkeit gleichgesetzt und wie „Kultur“ als aktive, geistige, schöpferische, männliche Kraft konzipiert wurde. Auf solche Analysen, wie sie beispielsweise von Elvira Scheich (Scheich 1993), Carolyn Merchant (Merchant 1987), Evelyn Fox Keller (Fox Keller 1986) angestellt wurden, verweist Donna Haraway in „Situiertes Wissen“ (vgl. Haraway 1995b, 92-93).

In der feministischen Kritik am Begriff der Objektivität seien ebenfalls die Vorstellungen von „Natur“ als eine passive, materielle Ressource, deren Funktionsweise in Naturgesetzen repräsentiert werden kann, problematisiert worden:

„Feministinnen [...] sind nicht zuletzt wegen ihres Argwohns gegenüber der Annahme, dass ein Wissens-,Objekt‘ ein passives und träges Ding sei, vor den Lehren wissenschaftlicher Objektivität zurückgeschreckt. Darstellungen solcher Objekte können entweder als Aneignung einer fixierten und determinierten Welt erscheinen, die auf eine Ressource für die instrumentalistischen Projekte der destruktiven westlichen Gesellschaften reduziert wird, oder sie können als maskierte Interessen, die üblicherweise die herrschenden sind, gesehen werden.“ (Haraway 1995b, 92)

Nach Donna Haraway ist die Konzeption von „Natur“ als passive Materie und „Kultur“ als aktiver Gestalter dieser Materie aber nicht nur Gegenstand feministischer Kritik gewesen, sondern würde auch feministische Debatten selbst strukturieren. Donna Haraway verweist hierfür auf die feministische Sex/Gender-Debatte. In dieser würde die Unterscheidung zwischen „Sex“ und „Gender“ die dichotome Konzeption von „Natur“ und „Kultur“ widerspiegeln (vgl. Haraway 1995b, 94):

„Sex“ würde als Ausdruck von „Natur“ angesehen werden. Eine Folge hiervon sei, dass „Sex“ als eine unhintergehbare Gegebenheit angenommen werde, die durch ihre Faktizität sich einer feministischen Analyse und Kritik entziehe. „Sex“ würde lediglich als ‚natürliche‘ Grundlage für das Inszenieren von „Gender“ fungieren. „Gender“ würde

hingegen als Ausdruck der kulturellen Formung von „Sex“ angenommen werden (vgl. Haraway 1995b, 92).

Die Auflösung, in der „Sex“ nicht mehr als Grundlage, sondern als Folge einer Inszenierung von „Gender“ gedacht wird, wie sie derzeit teilweise in dekonstruktivistischen Ansätzen diskutiert und vertreten wird, birgt für Donna Haraway ebenfalls zwei Gefahren. Zum einen problematisiert sie die Reduktion von Materialität auf soziale Konstruktionen. Zum anderen geht für sie mit der Auflösung von „Sex“ in „Gender“ ein Verlust an analytischer Schärfe einher, da die spannungsgeladene Resonanz zwischen den Begriffen aufgegeben werde (vgl. Haraway 1995b, 92).

Für Donna Haraway liegt die Problematik der Auffassung von „Sex“ als ‚natürliche‘ Grundlage bzw. des Verständnisses von „Sex“ als Teil von „Gender“ beide Male in der dichotomen Aufteilung von „Sex“ und „Gender“ bzw. von „Natur“ und „Kultur“ begründet:

„Ebenso ist Sex nur das Material für das Inszenieren (*act*) von Gender. Die produktivistische Logik scheint in den Traditionen westlicher Dualismen unausweichlich zu sein. Diese analytische und historische Erzähllogik ist für meine Nervosität hinsichtlich der Unterscheidung von Sex und Gender in der neueren Geschichte der feministischen Theorie verantwortlich. Sex wird zur Ressource für seine Re-Präsentation als Gender, das ‚wir‘ kontrollieren können, gemacht. Bislang scheint es unmöglich, die Falle einer aneignenden Herrschaftslogik zu vermeiden, die in den Dualismus von Natur und Kultur mitsamt seinen Abkömmlingen, zu denen auch die Unterscheidung von Sex und Gender gehört, eingebaut ist.“ (Haraway 1995b, 93)

Donna Haraway plädiert daher für eine kategoriale Neufassung der Beziehung von „Natur“ und „Kultur“. Es gehe um die „Neuerfindung der Natur“ (vgl. Hammer/Stieß 1995, 27), in der „Natur“ aber nicht einfach in „Kultur“ aufgehen soll, sondern bei der an der Unterscheidung der Kategorien „Natur“ und „Kultur“ festgehalten werden soll (vgl. Haraway 1995b, 95).

Ihr Ansatzpunkt ist die radikale Neufassung des Status von Wissensobjekten. Im Gegensatz zu Auffassungen von „Natur“ als passive Ressource begreift Donna Haraway Objekte wissenschaftlicher Forschung als „materiell-semiotische Akteure“ und Agenten, d. h. als Handelnde und Vermittelnde, die aktiv am Erkenntnisprozess beteiligt sind:

„Ich möchte die ideologischen Dimensionen von ‚Faktizität‘ und dem ‚Organischen‘ in eine sperrige Entität übersetzen, die ich einen ‚materiell-semiotischen Akteur‘ nenne. Mit diesem unhandlichen Begriff ist beab-

sichtigt, das Wissensobjekt als aktive, Bedeutung generierende Axis des Apparats der körperlichen Produktion zu beleuchten, ohne jedoch *jemals* die unmittelbare Präsenz solcher Objekte zu unterstellen oder, was auf dasselbe hinausläufe, eine von diesen ausgehende, endgültige oder eindeutige Determinierung dessen, was zu einem bestimmten historischen Zeitpunkt als objektives Wissen gelten kann.“ (Haraway 1995b, 96)

Den in diesem Zitat erwähnten Begriff des „Apparats der körperlichen Produktion“ entlehnt Donna Haraway der Arbeit von Katie King (King 1987)<sup>31</sup>. In ihrem Buch „Theory in its feminist travels. Conversation in U.S. Women’s Movements“ (King 1994) setzt sich Katie King mit feministischer Theoriebildung und -rezeption auseinander. Sie begreift diese als „Konversationen“ und fokussiert auf die vielfältigen, lokalen Debatten, die ihrer Ansicht nach bedeutende Auswirkungen auf neue Einsichten und zentrale Themen in der feministischen Auseinandersetzung haben:

„One argument I make about theory in feminism is embedded in the subtitle of this book; I refer to ‚conversations‘ in feminist thinking as a challenge to taxonomized feminist theory, feminist history, or feminism, as a challenge to any unitary history of ‚the women’s movement‘. My point is to heighten the local aspects of discourse, very much historically - at times almost ‚momentarily‘ - located, continually rewritten or reinscribed with new meanings by feminist practitioners and to foreground how the terms, constituencies, and strategies of feminists shift and travel.“ (King, 1994, xi)

Um das Aufkommen neuer Themen und Aspekte der feministischen Theoriebildung begreifen zu können, führt sie den Begriff „the apparatus for the production of feminist culture“ (King 1994, 92) ein. Dieser Begriff umfasst die kulturelle ‚Produktion‘ neuer Sichtweisen politischer Identitäten in Form von Gedichten, Liedern und Texten in den 1970er bis 1990er Jahren (vgl. King 1994, 92). In Anlehnung an diesen Begriff führt Donna Haraway den Begriff des „Apparats der körperlichen Produktion“ (Haraway 1995b, 95) ein, um Herstellungsprozesse in den Wissenschaften zu verstehen:

„So wie bei King als ‚Gedichte‘ bezeichnete Objekte Orte literarischer Produktion sind, bei der auch die Sprache eine von Absichten und AutorInnen unabhängige Akteurin ist, so sind auch Körper als Wissensobjekte materiell-semiotische Erzeugungsknoten. Ihre *Grenzen* materialisieren sich in sozialer Interaktion. Grenzen werden durch Kartierungspraktiken

---

<sup>31</sup>Es bestand bei den Verweisen auf Katie King ebenfalls das Problem, dass die zitierten Aufsätze nicht mehr zu erhalten waren. In einer Email schrieb mir Katie King: „The 1984 talk has been lost, so I can’t send it to you I’m afraid. [...] materials on literary production are in my book, Theory in its Feminist Travels: Conversations in U.S. Women’s Movements“ (unveröff. Email von Katie King am 14.08.2006). Im Weiteren werde ich mich daher für die Konzeption auf das von Katie King genannte Buch und die Angaben Donna Haraways in „Situieretes Wissen“ stützen.

gezogen, ‚Objekte‘ sind nicht als solche präexistent. Objekte sind Grenzprojekte.“ (Haraway 1995b, 96)

Donna Haraway möchte mit der Konzeption der materiell-semiotischen Akteure einerseits dem Gedanken der ‚Produktion‘ von Wissensobjekten gerecht werden und andererseits anerkennen, dass diese nicht nur soziale Konstruktionen sind (vgl. Hammer/Stieß 1995, 19). Dieser Begriff soll das Spannungsfeld von Materialisierungen in interaktiven Konstruktionsprozessen fassen. Wobei im Gegensatz zu anderen Autorinnen, wie z.B. Judith Butler, nicht die Sprache als Konstruktionsmedium im Mittelpunkt steht, sondern der Fokus auf der wissenschaftlichen Vermittlung liegt (vgl. Haraway 1995d, 108). Zur Veranschaulichung, was eine „Aktivierung zuvor passiver Kategorien von Wissensobjekten“ (Haraway 1995b, 95) bedeutet, verweist sie auf bestehende „feministische Wissenschaftspraxis der letzten beiden Jahrzehnte“ (Haraway 1995b, 95):

„Ich beziehe mich darauf, wie in der Primatologie - vor allem, aber nicht ausschließlich - durch die Praxis von Primatologinnen, Evolutionsbiologinnen und Verhaltensökologinnen rekonstruiert worden ist, was in wissenschaftlichen Darstellungen als Sex, und zwar in erster Linie als Sex der Frauen, angesehen werden kann. [...] Die biologische Konzeption des Weiblichen, die die gegenwärtigen biologischen Arbeiten über Verhalten bevölkert, hat fast keine passiven Eigenschaften mehr. ‚Sie‘ ist strukturierend und in jeder Hinsicht aktiv, der ‚Körper‘ ist ein Agent und keine Ressource. Auf jeder Stufe vom Gen bis zu den Mustern der Nahrungssuche wird Differenz biologisch als situationell und nicht als intrinsisch theoretisiert, wobei sich die biologischen Körperpolitiken fundamental verändern.“ (Haraway 1995b, 95)

Die Aktivierung problematisiert für Donna Haraway „unablässig binäre Unterscheidungen wie Sex und Gender, ohne jedoch deren strategische Nützlichkeit zu eliminieren“ (Haraway 1995b, 95).

In der Auffassung von wissenschaftlichen Erkenntnisprozessen als eines „Apparats der körperlichen Produktion“, in denen Wissensobjekte als „materiell-semiotische Akteure“ begriffen werden, ändert sich das Verständnis von wissenschaftlicher Tätigkeit grundlegend. In dieser Konzeption werden wissenschaftliche Erkenntnisprozesse radikal als Interaktionsprozesse begriffen, in denen Wissenssubjekte sowie -objekte als relationale Entitäten erst entstehen (vgl. Haraway 1995d, 109). Die materiell-semiotischen Akteure gehen jedoch gleichzeitig nicht in der ‚Produktion‘ auf. Wissenschaftliche Erkenntnisse können in diesem Verständnis nicht mehr als Entdeckungen von gleichbleibenden Funktionszusammenhängen, aber auch nicht als passive Kon-

struktionen begriffen werden. Wissenschaftliche Erkenntnisprozesse seien vielmehr Interaktionen, für die Verantwortung übernommen werden kann und muss:

„Darstellungen einer ‚wirklichen‘ Welt hängen folglich nicht von einer Logik der ‚Entdeckung‘ ab, sondern von einer machtgeladenen sozialen Beziehung der ‚Konversation‘. Die Welt spricht weder selbst, noch verschwindet sie zugunsten eines Meister-Dekodierers.“ (Haraway 1995b, 93-94)

Mit dieser Vorstellung wissenschaftlicher Erkenntnisprozesse verändert sich, wie es sich in diesem Zitat schon andeutet, gleichzeitig die generelle Vorstellung von „Natur“.

In ihrem Bemühen, eine Metapher für „Natur“ zu finden, die ihre Überlegungen ausdrücken, greift Donna Haraway auf Kojoten und deren Bedeutung in indianischen Mythen zurück (vgl. Haraway 1995b, 97). In den Mythologien nordamerikanischer Indianer werden Kojoten häufig als Trickster dargestellt. Trickster sind listenreiche, aber auch tollpatschige Figuren. Sie verkörpern Vieldeutigkeit und stehen in den Erzählungen für Ambivalenz (vgl. Haraway 1995c, 213-215). Diese Figur verkörpert das Anliegen von Donna Haraway, „Natur“ nicht eindeutig festzulegen, sondern ihr eine Aktivität und Vielgestaltigkeit zusprechen zu können.

In der Vorstellung von „Welt“ als Tricksterin wird von Donna Haraway jedoch nicht mehr der Erkenntnisprozess allein problematisiert, sondern der „Welt“ werden Eigenschaften zugeschrieben:

„Möglicherweise beruhen unsere Hoffnungen auf Verantwortlichkeit, Politik und Ökofeminismus auf einer Revision der Welt als kodierende Tricksterin, mit der uns auszutauschen wir lernen müssen.“ (Haraway 1995b, 97)

Es ist nun die „Welt“, die eine „kodierende Tricksterin“ oder eine „gewitzte Agentin“ (Haraway 1995b, 94) *ist* und nicht mehr nur die Wissensobjekte in wissenschaftlichen Erkenntnisprozessen.

Feministische Wissenschaft hieße für Donna Haraway, diese Eigenschaften von „Welt“ anzuerkennen:

„Die in den Erzählungen von südwestamerikanischen IndianerInnen verkörpert Figuren des Kojoten oder Tricksters vermitteln uns eine Vorstellung von unserer Situation, wenn wir die Herrschaft aufgeben, aber weiter nach Genauigkeit suchen, wohl wissend, dass wir reingelegt werden. Ich denke, dies sind nützliche Mythen für WissenschaftlerInnen, die unsere Verbündeten sein könnten. Feministische Objektivität schafft Raum für Überraschungen und Ironien im Herzen jeglicher Produktion von Wissen. Wir sind nicht für die Welt verantwortlich. Wir leben hier einfach und versuchen, mittels unserer prothetischen Werkzeuge, einschließlich unserer Visualisierungstechnologien, nicht-unschuldige Konversationen zu beginnen.“

Es ist kein Wunder, dass Science Fiction in der neueren feministischen Theorie eine so reichhaltige literarische Praxis darstellt. Ich wünsche mir feministische Theorie als einen neu erfundenen Kojote-Diskurs, der den Quellen, die ihn ermöglichen, in einer heterogenen Vielfalt von Darstellungen der Welt verpflichtet ist. “ (Haraway 1995b, 94-95)

## 5 Rezeption von „Situieretes Wissen“ in Deutschland

Um die wesentlichen Kritikpunkte in den Rezeptionen herausstellen zu können, habe ich das folgende Kapitel in drei Abschnitte unterteilt, in denen jeweils auf einen Aspekt der Auseinandersetzung mit Donna Haraway eingegangen wird. Der erste Abschnitt befasst sich mit Argumenten hinsichtlich Aussagen von Donna Haraway zu Wissenschaften im Allgemeinen. Da sich hierzu nur Regina Becker-Schmidt dezidiert geäußert hat, wird dieser Abschnitt relativ kurz ausfallen. Im zweiten Abschnitt habe ich die Ausführungen der Autorinnen zur Sex/Gender-Debatte zusammengefasst, auf die in den referierten Aufsätzen sehr häufig verwiesen wird. Die Autorinnen bewerten und diskutieren den Stellenwert von Donna Haraways Beiträgen dabei auf verschiedenen Ebenen. Diese umfassen philosophische Betrachtungen, in denen das Verhältnis von Erscheinung und Ding-an-sich verhandelt wird und Fragestellungen hinsichtlich des Verhältnisses von Konstruktionsprozessen und Materialität. Schlussendlich steht dabei das Verhältnis von „Kultur“ und „Natur“ im Fokus der Auseinandersetzungen. Dieser Abschnitt skizziert den generellen Rahmen der feministischen Debatten, in den die Autorinnen die Ausführungen von Donna Haraway zum Begriff der „Natur“ stellen. Hierbei werden die generellen Differenzen zwischen den Herangehensweisen und Ansichten der verschiedenen Ansätze sichtbar. Im dritten Abschnitt werde ich dann konkret auf die Auseinandersetzung der Autorinnen zum Begriff der „Natur“ bei Donna Haraway eingehen. Es wird deutlich werden, dass dieser das zentrale Thema ist, auf das sich die Autorinnen in ihren Beiträgen beziehen. Das Konzept der Verkörper-ten Objektivität und die Forderungen nach Verkörperung, Verortung und Partialität spielen hingegen eine untergeordnete Rolle.

### 5.1 Der Begriff von Wissenschaft

An einer Stelle formuliert Regina Becker-Schmidt prägnant ihre Sichtweise auf Donna Haraways Wissenschaftsauffassung:

„Wie andere AutorInnen, die sich an postmodernistischen Positionen orientieren, lehnt sie die großen ‚Metaerzählungen‘ in der abendländischen Wissenschaft ab, die mit Begriffen wie ‚Geschichte‘, ‚Gesellschaft‘, ‚Subjekt der Geschichte‘ operieren (vgl. hierzu Knapp in diesem Band). Ja, selbst die Rede vom Sozialen erscheint ihr unzeitgemäß: Sie täuscht ihrer Meinung nach darüber hinweg, dass heute naturwissenschaftlich-technisches Wissen die Entwicklung auf unserem Globus bestimmt. Haraway gebraucht lieber Wendungen, in denen ‚Welt‘, ‚Körper‘, ‚Semiotik‘ vielfältige Verbindungen eingehen. Für sie ist innerhalb dieses Koordinatensystems alles gleichermaßen kulturell konstruiert - Gene, soziale Klassen, Ele-

mentarteilchen, Rassen oder Texte (Haraway 1995b, 79). Deshalb lässt sie keinen Unterschied zwischen der Wirksamkeit von wissenschaftlich generierter Realität und gesellschaftlich konstituierten sozialen Verhältnissen gelten. Sie proklamiert: ‚science is culture‘, und da keine Wissenssysteme in ihrer zeitlichen und räumlichen Begrenzung und subjektiven Standortgebundenheit Anspruch auf Wahrheit erheben können, heißt das für sie auch: ‚science is ideology‘.“ (Becker-Schmidt 1998, 112)

Die Frage, ob Donna Haraway Begriffe wie „Geschichte“ und „Gesellschaft“ ablehnt, habe ich schon im Kapitel 3 diskutiert. Hier geht es mir um die weiterführende Argumentation, dass Donna Haraway alles kulturell konstruiert sieht und um die Aussage, dass aufgrund der Forderungen nach Situierung und Kontextualisierung Wissenschaft für Donna Haraway ideologisch sei. Da sich schon im letzten Kapitel ausführlich der Darstellung Donna Haraways Position zu Wissenschaft gewidmet wurde, möchte ich hier nur anhand der Textstelle, auf die Regina Becker-Schmidt selbst verweist, die Position von Donna Haraway darstellen:

„Aber wir könnten durchsetzbare, zuverlässige Darstellungen von Dingen gebrauchen, bei denen diese weder auf Machtstrategien und agonistische, elitäre Rhetorikspiele noch auf wissenschaftliche, positivistische Arroganz reduzierbar wären. Dies gilt, ganz gleich, ob wir über Gene, soziale Klassen, Elementarteilchen, Gender, Rassen oder Texte sprechen, und es betrifft die exakten Wissenschaften gleichermaßen wie Natur-, Sozial- und Humanwissenschaften, trotz der schlüpfrigen Mehrdeutigkeit der Termini *Objektivität* und *Wissenschaft*, die sich einstellen, wenn wir im diskursiven Terrain hin- und hergleiten.“ (Haraway 1995b, 79-80)

In ihrer Aufzählung von Genen, sozialen Klassen und Elementarteilchen ging es Donna Haraway nicht nur darum herauszustellen, wie all dies kulturell konstruiert ist, sondern um die Frage nach einem feministischen Verständnis von Wissenschaft. Aufgrund der Verwobenheit von Politik und Wissenschaft sucht Donna Haraway nach Möglichkeiten, diese Verknüpfungen offenzulegen, und trotzdem an Wissenschaft festhalten zu können. Vor dem Hintergrund der feministischen Wissenschaftskritik und den Forderungen nach Situierung und Kontextualisierung formuliert Donna Haraway ihre Kritik an Wissenschaften als mächtige Institution, die ihr Interessen unter anderem hinter dem Anspruch auf „Objektivität“ verschleiert. In dieser Sichtweise sind für Donna Haraway wissenschaftliche Erkenntnisse Bestandteile mächtiger Erzählungen:

„Artefakte und Fakten sind hier Bestandteile der machtvollen Kunst der Rhetorik. [...] Wissenschaft ist ein anfechtbarer Text und ein Machtfeld, der Inhalt ist die Form. [...] Die Form der Wissenschaft ist die artefaktisch-soziale Rhetorik, die die Welt in nutzbare Objekte zerlegt. Dies ist die Pra-

xis weltverändernder Überredungsstrategien, die die Gestalt von erstaunlich neuen Objekten - wie Mikroben, Quarks und Genen - annehmen.“ (Haraway 1995b, 75)

In diesem Sinne lehnt Donna Haraway Wissenschaften ab, gleichzeitig formuliert sie ihr Anliegen einer feministischen Wissenschaft und betont die Wichtigkeit von „durchsetzbaren, zuverlässigen Darstellungen von Dingen“. So schreibt sie auch an einer anderen Stelle: „Wissenschaft war von Anfang an utopisch und visionär, dies ist ein Grund, warum ‚wir‘ sie brauchen“ (Haraway 1995b, 85). In „Situierendes Wissen“ versucht Donna Haraway daher, eine feministische Version von Wissenschaft und Objektivität zu entwickeln. Diese Version soll sowohl ihrer Forderung nach Partialität genügen als auch an Möglichkeiten einer Positionierung festhalten (vgl. Haraway 1995b, 90; Kapitel 4).

## 5.2 Die Sex/Gender-Debatte

Bei Carmen Gransee (Gransee 1998) steht der Beitrag von Donna Haraway hinsichtlich der Sex/Gender-Debatte im Vordergrund<sup>32</sup>. Carmen Gransee referiert, wie seit Anfang der 1970er Jahre eine begriffliche Unterscheidung zwischen „Sex“ und „Gender“ in der feministischen Diskussion eingefordert wurde und skizziert die Probleme, die sich mit dieser Aufteilung ergaben. Wie Donna Haraway beschreibt sie, dass die Aufteilung von „Sex“ und „Gender“ die Trennung von „Natur“ und „Kultur“ reproduzieren würde (vgl. Gransee 1999, 204). Weiter geht sie darauf ein, wie durch die Konzentration auf „Gender“ in den Sozial- und Geisteswissenschaften „Sex“ zunächst als biologische Gegebenheit begriffen wurde. Sie skizziert, wie durch konstruktivistische Sichtweisen (u.a. Gildemeister/Wetterer 1992), Dekonstruktivistinnen wie Butler (Butler 1990) und durch historische Untersuchungen zur Körpergeschichte (u.a. Duden 1991; Laqueur 1990) sowie Arbeiten zu Transsexuellen (u.a. Lindemann 1993; Hirschauer 1993) die kulturellen Konstruktionsprozesse von „Sex“ in den Vordergrund rückten. Dabei verweist sie auf Entmaterialisierungstendenzen durch die Subsumierung von „Sex“ unter „Gender“. Sie resümiert, dass aufgrund dieser Entwicklung nunmehr das Verhältnis von Materialität und kultureller Konstruktion im Fokus der feministischen Auseinandersetzungen stehe. Für sie geht es vor diesem Hintergrund derzeit wesentlich um Folgendes:

„Im Kern geht es jetzt also um die Frage, wie das Verhältnis von *sex* und *gender* als vermittelt zu denken wäre, ohne dabei den Körper kulturalistisch zu einem ausschließlich intelligiblen Phänomen zu stilisieren.“ (Gransee 1999, 205) <sup>33</sup>

---

<sup>32</sup>Carmen Gransee bezieht sich auf verschiedenste Texte von Donna Haraway. Da in meiner Arbeit nur die Ausführungen im „Situierendes Wissen“ dargestellt werden, werde ich nur auf die Aspekte der Rezeption eingehen, die im „Situierendes Wissen“ verhandelt wurden.

<sup>33</sup>Carmen Gransee bezieht sich in ihren Ausführungen nur auf sozial- und geisteswissenschaftliche

In ihren Ausführungen problematisiert Carmen Gransee Tendenzen der Entmaterialisierung durch konstruktivistische Zugänge:

„Das Motiv der folgenden Überlegungen geht auf ein Unbehagen zurück, das - jenseits der unhintergehbaren Einsichten konstruktivistischer Kritiken von naturalisierenden, ontologischen oder essentialistischen Bestimmungen von (Geschlechts-)Körpern - mit Tendenzen der Diskursivierung oder Textualisierung von Körperlichem verbunden ist.“ (Gransee 1998, 127)

Die Kritik von Carmen Gransee ähnelt den Kritikpunkten von Donna Haraway, die im Kapitel zum Ansatz des Radikalen Konstruktivismus beziehungsweise kognitionstheoretischen Konstruktivismus dargestellt wurden (vgl. Kapitel 4). Carmen Gransee verortet Donna Haraways Ausführungen dementsprechend:

„Ihr Konzept der situierten, verkörperten Wissensproduktion (1995) präferiert eine Lesart von ‚Natur‘, die sich sowohl gegen eine Positivierung wendet als auch eine unkritische Haltung zu einer ‚reinen‘ [...] konstruktivistischen Perspektive zu vermeiden sucht.“ (Gransee 1999, 207-208)

Carmen Gransee und Donna Haraway differieren dann aber in ihrem Umgang mit dieser Problematik. Donna Haraway stellt dieser den Appell an eine politische Lesart des Konstruktivismus entgegen und entwirft in Anbetracht ihrer Forderungen nach Verkörperung, Verortung und Partialität den Begriff der Verkörperten Objektivität und ihren Ansatz der materiell-semiotischen Akteure. Dabei lehnt sie dichotome Gegenüberstellungen wie Subjekt/Objekt, Natur/Kultur und deren herkömmliche Konnotationen ab. Für Carmen Gransee hingegen verweist die Debatte auf erkenntnistheoretische Probleme:

„Mit den Bestimmungsversuchen des Verhältnisses von kulturellen Konstruktionen und Körpern, Diskurs und Dingwelt, theoretischem Modell und dessen Gegenstand ist aber auch die nicht minder grundsätzliche, erkenntnistheoretische Frage nach der Kluft zwischen Begriff und zu Begreifendem verknüpft.“ (Gransee 1998, 127)

Diese alte philosophische Frage nach dem Verhältnis von Begriff und Gegenstand ist der Ansatzpunkt ihrer Kritik, um sich in den bezeichneten Debatten zu verorten. Um sich der Frage nach dem Verhältnis von Begriff und Gegenstand zu nähern, rekurriert sie auf das Theorem „Vorrang des Objekts“ von Theodor W. Adorno, das die Frage

---

Auseinandersetzungen. Auch allgemein finden feministische Arbeiten von Naturwissenschaftlerinnen in den Debatten wenig Beachtung. So stellt beispielsweise die Naturwissenschaftlerin Dorit Heinsohn fest, dass die „kritischen Arbeiten von Biologinnen zur sozialen Konstruktion der Kategorie des biologischen Geschlechts (sex) [...] von feministischen Gesellschaftswissenschaftlerinnen in dieser Zeit [1980er Jahre, J.M.] nicht rezipiert“ (Heinsohn 2005, 35) wurden.

auf der Ebene zwischen Subjekt (Begriff) und Objekt (zu Begreifendem) verhandelt<sup>34</sup>. Im Gegensatz zu Donna Haraway, die Begriffe wie Natur, Kultur, Subjekt und Objekt fundamental neu definieren möchte, setzt Carmen Gransee an diesen in dialektischer Weise an:

„Vorrang des Objekts‘ zielt [...] auf die dialektische Vermittlung und auf das Ungleichgewicht im Verhältnis zwischen Subjekt und Objekt.“ (Gransee 1998, 133)

Die theoretischen Überlegungen, auf die es Carmen Gransee ankommt, weisen jedoch über die dialektische Vermittlung gegensätzlich erscheinender Begriffe hinaus (vgl. zum Begriff der Vermittlung die Ausführungen im Kapitel 3). Der wesentliche Aspekt, auf den sie verweisen möchte, ist die Reflexion auf Nichtidentisches im Erkenntnisprozess in der *negativen* Dialektik von Subjekt und Objekt (vgl. Gransee 1998, 127). Die Darstellung der Ausführungen von Theodor W. Adorno zur Negativen Dialektik würde den Rahmen dieser Arbeit übersteigen, sodass ich nur allgemein ausführen kann, auf welchen Aspekt Carmen Gransee verweist. In der Negativen Dialektik geht es nicht mehr um das Identische im Nichtidentischen, sondern um das, was über das Identische hinaus verweist. So geht es nicht mehr darum aufzuzeigen, wie sich im Begriff von beispielsweise „Tag“ das Entgegengesetzte, in diesem Fall „Nacht“, vermittelt, sondern darum, was beispielsweise in „Tag“ über „Nacht“ hinausweist. In der Reflexion auf das Nichtidentische im Verhältnis von Begriff und zu Begreifendem geht es Carmen Gransee darum, dass diese Reflexion auf ein Moment von Materialität verweist, was nicht im Begriff einholbar ist:

„Entscheidend an diesem Gedankengang scheint mir der Hinweis zu sein, dass die Reflexion auf das Nichtidentische im Verhältnis von Subjektivität und Objektivität, von Begriff und zu Begreifendem zugleich auf ein materiales ‚Etwas‘ verweist, das sich nicht in Diskursivität auflösen lässt. Die Reflexion auf Nichtidentisches im Prozess der Objektkonstitution zielt aber weniger [...] auf einen ‚unabgeholten Rest der Erkenntnis‘ [...] als vielmehr auf den damit gegebenen Einspruch gegen die Totalitätsansprüche begrifflichen Denkens.“ (Gransee 1998, 134)

Zwar intendiere auch Donna Haraway das Verhältnis von „Sex“ und „Gender“ beziehungsweise „Natur“ und „Kultur“ neu zu denken (vgl. Gransee 1999, 205), gleichzeitig bleibe bei ihr ausgeblendet

„was für eine materialistische Erkenntniskritik dialektischer Theorietraditionen zentral ist: die Berücksichtigung der Reflexionskategorie des ‚Objekts an sich‘ als Grenze des Begriffs. Die Anerkennung des materiellen

---

<sup>34</sup>Das Theorem „Vorrang des Objekts“ ist aus einer immanenten Kritik am idealistischen Vermittlungsbegriff entstanden, der das Objekt in einer dualistischen und auch untergeordneten Gegenüberstellung zum Subjekt positioniert (vgl. Gransee 1998, 133).

Moments der Objekte oder Naturdinge, das nicht in den Begriff einholbar ist, sondern als Diskurs-*Grenze* zu bestimmen wäre, macht somit eine Reflexion auf das Nicht-Identische des Begriffs notwendig.“ (Gransee 1998, 127)

In der Kritik von Carmen Gransee an Donna Haraway geht es um ebendiese Bestimmung der ‚Grenze des Diskurses‘. Die Differenz in den Ansätzen soll im folgenden Kapitel anhand des Begriffs von Natur dargestellt werden.

### 5.3 Der Begriff von „Natur“

Mit diesen erkenntnistheoretischen Überlegungen nähert sich Carmen Gransee der Frage der Bestimmung von „Natur“:

„Wie lässt sich das skizzierte erkenntnistheoretische Argument auf die Konstitutionsproblematik von ‚Natur‘ im Kontext von (feministischen) Naturwissenschaftskritiken übertragen?“ (Gransee 1998, 134)

Carmen Gransee geht es bei dieser Konkretisierung ebenfalls darum, Tendenzen „einer vollständigen Diskursivierung oder Textualisierung von Natur“ (Gransee 1998, 135) angesichts der Entwicklungen in den Naturwissenschaften und Technologien entgegenzuwirken (vgl. Gransee 1998, 135). Analog zur Annahme eines „Objekts an sich“ als notwendige Voraussetzung gegenüber „Totalitätsansprüche[n] begrifflichen Denkens“ (Gransee 1998, 134) fordert sie einen Begriff der „Natur an sich“ als nötige Abstraktion ein, den sie „lebendige Natur“ nennt (vgl. Gransee 1998, 134). Die „lebendige Natur“ ist als begriffliche Bestimmung zu interpretieren, die ausgehend von den dargestellten Überlegungen das Nichtidentische im Reflexionsprozess fassen soll:

„Die Dinge, ‚die wir nicht nicht begehren und doch niemals besitzen - repräsentieren - können‘ (Haraway 1995c, 47), sind, so schlage ich vor, als ‚lebendige Natur‘ zu bezeichnen. [...] Der Begriff der ‚lebendigen Natur‘ steht in engem Zusammenhang mit dem Topos ‚Eingedenken der Natur im Subjekt‘ [...] Als Grenzbegriff markiert der Begriff der ‚lebendigen Natur‘ die ‚(...) Negationserfahrung (...), die die Reflexion an ihrem Gegenstand erlebt‘ [...] Vielmehr ist er, in Abgrenzung zum mechanistischen Begriff des Lebendigen in der Molekularbiologie, in der Absicht konzipiert, dem Nicht-verfügbaren im wissenschaftlichen Begriff der ‚Natur‘ zu seinem Recht zu verhelfen.“ (Gransee 1998, 143)

Den Tendenzen einer Entmaterialisierung setzt Carmen Gransee aus einer dialektischen Theorietradition heraus eine Begrenzung begrifflicher Bestimmung entgegen. Sie möchte aber nicht in einer Umkehrung Einsichten konstruktivistischer Zugänge entnennen, sondern betont deren Vereinbarkeit mit der erkenntnistheoretischen Annahme

einer „Natur an sich“ (vgl. Gransee 1998, 135). Für eine weitere Auseinandersetzung mit der sozialhistorischen Variabilität von „Natur“ verweist sie auf die Notwendigkeit, Erkenntnis- und Gesellschaftstheorie gleichzeitig zu denken (vgl. Gransee 1998, 134).

In ihrer Kritik an Donna Haraways Konzept der materiell-semiotischen Akteure geht es um die begriffliche Bestimmung von „Natur“ in erkenntnistheoretischer Hinsicht. Im Ansatz von Donna Haraway, Erkenntnisprozesse als Prozesse aufzufassen, in denen Wissensobjekte erst ihre Form annehmen, seien die Objekte nicht durch sich selbst bestimmt. Trotz der Annahme von Objekten als aktive Akteure seien diese damit erst durch die Interaktion im Erkenntnisprozess konstituiert. Damit gehe die Kategorie einer ‚Natur an sich‘ verloren:

„Dennoch scheint mir, dass mit der Radikalität, in der ‚Natur‘, ‚Körper‘ etc. als ‚gemacht‘ [...] und als veränderbar gedacht werden, eine erkenntnistheoretische Nivellierung jenes Problems einhergeht, das mit dem Topos einer ‚Natur an sich‘ bezeichnet ist, dass nämlich ‚Natur‘ weder in Diskursivität aufgeht noch schlicht präexistent ist, aber dennoch als eine materiale Referenz fungiert und nicht vollends verfügbar ist.“ (Gransee 1998, 138)

Darüber hinaus fallen für Carmen Gransee im Begreifen der (Wissens-)Subjekte und der (Wissens-)Objekte als Akteure einer Interaktion die beiden zu vermittelnden Begriffe von „Subjekt“ und „Objekt“ in eins. Durch die Gleichstellung von Menschen, Maschinen und Tieren würde der zentrale Unterschied zwischen ‚Subjekt‘ und ‚Objekt‘ aufgegeben und eine dialektische Analyse verunmöglicht:

„Die epistemologische Differenz zwischen Subjekt und Objekt, zwischen Begriff und Sache ist aufgehoben im narrativen Feld, in dem alle Akteure verkörpertes Wissen produzieren und wissenserzeugende Körper darstellen. Keine dialektische Spannung, kein Modus der Vermittlung, keine Widerständigkeit mehr.“ (Gransee 1998, 142)

Mit dieser Gleichstellung und dem radikalen Ansatz der Konstruktion von Wissensobjekten könnte Donna Haraway Tendenzen der Entmaterialisierung in den Naturwissenschaften und Technologien nicht analysieren. Durch ihre Konzeption würde Donna Haraway die Differenz zwischen „Subjekt“ und „Objekt“ einebnen und eine vermittelnde Reflexion dieser Begriffe verunmöglichen. Aufwertungen beziehungsweise Abwertungen von „Natur“ und „Kultur“ wären in dieser Konzeption nicht beschreibbar und eine Kritik an gesellschaftlichen Verhältnissen konzeptionell nicht formulierbar: „Eine Kritik des instrumentellen Naturumgangs, der die Objektivierung von Natur voraussetzt, ist nicht mehr möglich.“ (Gransee 1998, 142)

Aufgrund dieser Kritikpunkte hält Carmen Gransee hinsichtlich ihres eingeführten Begriffs der „lebendigen Natur“ fest:

„In Abgrenzung zu Haraways Konzeption schlage ich allerdings eine andere Grenzmarkierung vor. Die Objektgrenze materialisiert sich nicht erst in der diskursiven Aushandlung unter Beteiligung aller nicht-/menschlichen Akteure. Das Objekt selbst muss vielmehr als Grenze der Diskurse, der Begriffe bestimmt werden.“ (Gransee 1998, 142)

Im Unterschied zu Carmen Gransee, die zur Beschränktheit begrifflicher Bestimmungen über eine immanente Auseinandersetzung am Begriff gelangt, setzt Donna Haraway den „Totalitätsansprüche[n] begrifflichen Denkens“ (Gransee 1998, 134) eine neuartige Bestimmung der Wissensobjekte entgegen. Durch die Aktivierung der Wissensobjekte setzt sie dem Begreifen eine Grenze, da die Wissensobjekte sich in dieser Aktivität einer äußeren Festlegung entziehen können. Es geht Donna Haraway darum, der Konnotation von „Natur“ als passive, naturgesetzliche Gegebenheit, die in Erkenntnisprozessen angeeignet und repräsentiert werden kann, etwas zu entgegnen. Dieser Auffassung setzt sie eine gegensätzliche Bestimmung von „Natur“ als aktiv und vielgestaltig entgegen. Diese inhaltliche Charakterisierung der Wissensobjekte führt dann auch zu einer Bestimmung von „Natur“ als Trickster. Der Anspruch Donna Haraways, „Natur“ einer Festlegung zu entziehen, führt damit dazu, dass sie „Natur“ Attribute zuschreibt. Damit trifft sie eine Bestimmung über „Natur“. Dies ist das erkenntnistheoretische Problem, dem Carmen Gransee durch eine immanente Auseinandersetzung am Begriff zu entgehen sucht.

Jutta Weber fokussiert in ihren Aufsätzen ebenfalls auf den Begriff von „Natur“ bei Donna Haraway und ihren Beitrag zu den Auseinandersetzungen um Materialität und Konstruktion in den feministischen Debatten (vgl. Weber 1997, 110). Jutta Weber geht zwar weniger auf die Sex/Gender-Debatte ein, sondern thematisiert die Auseinandersetzungen zwischen postmodernen Ansätzen und ‚alten‘ politisch motivierten feministischen Strömungen. Unter den postmodernen Ansätzen fasst sie unter anderem dekonstruktivistische, sozialkonstruktivistische, diskurstheoretische Sichtweisen (vgl. Weber 1997, 117). Die politisch motivierten feministischen Strömungen benennt Jutta Weber nicht näher. Die Ausführungen von Donna Haraway diskutiert Jutta Weber hinsichtlich dieser generellen Debatte zwischen „postmodernen“ und „modernen“ Sichtweisen. Trotz dieser unterschiedlichen Einordnungen verhandelt Jutta Weber hierbei ebenfalls das Verhältnis von Konstruktion und Materialität. Für sie verweist diese Debatte ebenfalls auf ungelöste philosophische Differenzen: „[Die] ‚Feminism/Postmodernism‘-Debatte [...] zielt auf ein bis heute ungelöstes Dilemma feministischer Vernunftkritik“ (Weber 1997, 109). Um sich diesem Dilemma zu nähern, greift sie wie Carmen Gransee auf die Ausführungen zu konstruktivistischen Ansätzen von Rödiger zurück (vgl. Weber 1997, 111). Hinsichtlich des Naturbegriffs von Donna

Haraway hebt sie dann hervor, dass dieser den Einsichten in die Konstruiertheit von Wissensobjekten *sowie* ihrer „nicht-diskursiven Grundlage“ gerecht werden soll (vgl. Weber 1998, 705). Nach Jutta Weber geht es Donna Haraway darum, das Nichtidentische von „Natur“ anzuerkennen. Durch die mythische Figur des „Trickster“ würde gerade das Nicht-Begreifbare ausgedrückt (vgl. Weber 1998, 706). Damit halte Donna Haraway in ihrer Konzeption der materiell-semiotischen Akteure etwas fest,

„was in vielen postmodernen Theorien eben untergeht: die Reflexion auf das ‚Ding an sich‘ (vgl. Rödiger 1994), auf das Nicht-Ich, das in den endlosen Diskursen mit seinen Verschiebungen nicht aufgeht, welches irgendeine Art der ‚Widerständigkeit‘ besitzt, das im Moment der Positivierung allerdings schon reifiziert und ontologisiert wird.“ (Weber 1997, 115)

Trotz dieser anfänglichen Hervorhebung der Anerkennung des Nichtidentischen kritisiert Jutta Weber die Gleichstellung von Menschen mit Tieren und Maschinen in dem Konzept der materiell-semiotischen Akteure (vgl. Weber 1998, 709). Sie hinterfragt, ob diese Einebnung von Differenz nicht auch als Tendenz der Formalisierung angesichts der Wissenschafts- und Technologieentwicklungen zu fassen ist (vgl. Weber 1998, 706). Aufgrund dieser Kritikpunkte formuliert Jutta Weber im Laufe ihrer Auseinandersetzung:

„[...] so überzeugt doch Haraways Konzept der ‚Artikulation‘ nicht. Dieses bringt in letzter Konsequenz die Nicht-Identität von Sprache und Materialität, von Kultur und Natur, von menschlichen und nichtmenschlichen Wesen zum Verschwinden - eine Nicht-Identität, die angesichts verschwimmender Grenzlinien offensichtlich immer schwerer in Erinnerung zu halten ist.“ (Weber 1997, 117)

## 5.4 Zusammenfassung

In den Ausführungen von Regina Becker-Schmidt zur Auffassung Donna Haraways zu Wissenschaften geht sie nicht näher auf das Konzept der Verkörperten Objektivität und Donna Haraways Version einer feministischen Wissenschaft ein. Ihre Aussage, Wissenschaft sei für Donna Haraway Ideologie, zielt auf die Prämissen der Situierung und Kontextualisierung von Wissenschaften. In dieser Positionierung deuten sich die grundlegenden Dissonanzen zwischen den Autorinnen an, die im Zusammenhang ihrer unterschiedlichen Herangehensweisen an Theorien und politische Praxis stehen, die schon im Kapitel 3 herausgearbeitet wurden.

Carmen Gransee und Jutta Weber diskutieren ebenfalls nicht das Konzept der Verkörperten Objektivität, sondern kritisieren den Ansatz der materiell-semiotischen Akteure und den Begriff von „Natur“ bei Donna Haraway. Der Ansatz der materiell-

semiotischen Akteure folgt für Donna Haraway aus den Forderungen an eine Verkörperte Objektivität und er stellt einen Ansatz dar, der Reproduktion der Natur/Kultur-Dichotomie in der Sex/Gender-Debatte entgegen zu wirken. Die Aktivierung von Wissensobjekten und letztendlich von Natur stellt die Annahme von „Natur“ als passive Ressource kultureller Überformungen und Nutzbarmachung in Frage. In ihren Rezeptionen gehen Jutta Weber und Carmen Gransee nicht weiter auf das Problem der Reproduktion der Natur/Kultur-Dichotomie in der Sex/Gender-Debatte ein beziehungsweise setzen ihre Kritik an dem Konzept nicht in Beziehung zu feministischen Auseinandersetzungen zu „Natur“. Sie fokussieren auf erkenntnistheoretische Aspekte des Ansatzes der materiell-semiotischen Akteure und stellen die Konzeption von naturwissenschaftlichen Erkenntnisprozessen als Interaktionen zwischen Akteuren in Frage. So kritisiert Carmen Gransee, dass die Grenzbestimmung des Objekts in der Interaktion einem Äußeren der Interaktion keinen Raum gibt und damit das, was im Begrifflichen nicht fassbar ist, entnennt. Hierdurch würden in der Konzeption Tendenzen zur Entmaterialisierung liegen, die Donna Haraways Konzeption in die Nähe zu derzeitigen Entwicklungen in den Technoscience bringen würde. Es geht den Autorinnen in ihren Ausführungen wesentlich um Möglichkeiten einer Analyse gesellschaftlicher Verhältnisse. Sie machen deutlich, dass durch die Konzeption der Akteure Möglichkeiten der Kritik verloren gehen würden. So sehen Carmen Gransee und Jutta Weber in der Gleichstellung von (Erkenntnis-)Subjekten und (Erkenntnis-)Objekten als Akteure eine Nivellierung von Unterschieden zwischen Subjekt/Objekt und Lebendigem/Maschinellem. Hierdurch seien unter anderem Verobjektivierungen nicht mehr thematisierbar. Demgegenüber verweise der Begriff der „lebendigen Natur“ auf eine Grenzziehung zwischen Organismus und Maschine, die Carmen Gransee im Gegensatz zu Donna Haraway nachzeichnen bzw. aufrechterhalten möchte (vgl. Gransee 1998, 143). Ihr Begriff von „lebendiger Natur“ als Grenzziehung zwischen Technischem/Lebendigen stellt dabei eine Bestimmung dar, die sich jedoch nicht aus ihrer immanenten Kritik am Begriff ergibt.

Donna Haraway entwirft ihren Ansatz der materiell-semiotischen Akteure entgegen Tendenzen von Aneignung und Repräsentation von Natur in und durch Wissenschaften und Technologien. Die Adressaten ihrer Forderung stellen damit die ForscherInnen dar, die „Natur“ nicht als passives Material ansehen und Verantwortung für ihre Forschung übernehmen sollen. Ihre Gleichstellung von (Erkenntnis-)Subjekten und (Erkenntnis-)Objekten ist unter diesem Blickwinkel nicht nur als epistemologische Frage zu behandeln, sondern er ist auch als Appell im Sinne ethischer und politischer Anforderungen zu verstehen. Der Ansatz der materiell-semiotischen Akteure steht in diesem Sinne im Kontext ihrer Forderung, Ethik und Politik zur Grundlage von Wissenschaft zu machen (vgl. auch Singer 2005, 128-136).

Einen weiterführenden feministischen Ansatz, der sich mit dem Subjekt-Objekt-Verhält-

tnis in wissenschaftlichen Erkenntnisprozessen auseinandersetzt und auf die Forderung nach Verantwortlichkeit von WissenschaftlerInnen fokussiert, stellt die Arbeit von Karen Barad <sup>35</sup> dar. Ihr Ansatz des „agential realism“ (Barad 1999) fußt auf epistemologischen Überlegungen des Physikers Niels Bohr und ist von Donna Haraways „Ein Manifest für Cyborgs“ beeinflusst (vgl. Singer 2005, 136-137; Barad 1999).

---

<sup>35</sup>Karen Barad ist seit 2005 Professorin für Feministische Studien an der University of California in Santa Cruz, U.S.A (vgl. <http://feministstudies.ucsc.edu/facBarad.html>, Letzter Zugriff am 29.01.2007).



## 6 Fazit

Abschließend möchte ich die Ausführungen von Donna Haraway vor dem Hintergrund meiner eingangs dargelegten Motivation noch einmal beleuchten. In der Einleitung formulierte ich, dass für mich die Texte von Donna Haraway aus zwei Gründen interessant sind; einmal als feministische Auseinandersetzung mit einer naturwissenschaftlichen Praxis und einmal aufgrund bewegungspolitischer Fragestellungen.

Eine der zentralen Forderungen von Donna Haraway ist es der Notwendigkeit nachzukommen, sich in feministischen Auseinandersetzungen mit wissenschaftlichen und technologischen Entwicklungen zu beschäftigen. Diese Forderung ist nicht nur vor dem Hintergrund ihrer Sichtweise auf die gesellschaftlichen Entwicklungen und den darin liegenden Möglichkeiten für Feministinnen, sondern auch aufgrund fehlender Auseinandersetzungen in bisherigen feministischen Bewegungen wesentlich.

Donna Haraway hielt Auseinandersetzungen mit naturwissenschaftlichen und technologischen Erkenntnissen für notwendig, die unter anderem auch in der feministischen Sex/Gender-Debatte anfangs ausgeblendet wurden. So stellte „Sex“ in geistes- und sozialwissenschaftlichen Auseinandersetzungen zunächst die „natürliche“ Seite von Geschlecht dar, die nicht Gegenstand der feministischen Debatte war. Kritische Arbeiten zu biologischen Bestimmungen von „Sex“ auf der chromosomalen, gonadalen, hormonellen und morphologischen Ebene durch Naturwissenschaftlerinnen fanden keinen Eingang in die Sex/Gender-Debatte (vgl. Mauss/Petersen 1998).

Die fehlende Auseinandersetzung mit der naturwissenschaftlichen Forschungspraxis beziehungsweise die unzureichende interdisziplinäre Zusammenarbeit lässt sich anhand der dargelegten Aussagen von Regina Becker-Schmidt und Donna Haraway skizzieren.

Regina Becker-Schmidt betrachtet als Sozialwissenschaftlerin die Veränderungen der gesellschaftlichen Verhältnisse angesichts der Entwicklungen in den Naturwissenschaften und Technologien. Die von ihr beschriebenen „grandiosen Umwertungen“ (Becker-Schmidt 2002, 340) von „Kultur“ und „Natur“ fassen die Struktur eines Naturverhältnisses, das schon in feministischen Analysen strukturell bzw. konkret historisch untersucht worden ist (vgl. Fox Keller 1986; Scheich 1993; Osietzki 1999; Potter 2001; Heinsohn 2005). Regina Becker-Schmidts Blick auf die naturwissenschaftliche Forschung ist als Außenperspektive zu verstehen. Ihre Beispiele über die Veränderungen in den Naturwissenschaften betreffen zum einen den Einfluss von naturwissenschaftlichen Modellen auf sozialwissenschaftliche Beschreibungen und zum anderen Aussagen *über* die naturwissenschaftliche Praxis. Das in der Öffentlichkeit gezeichnete Bild der Naturwissenschaften stimmt jedoch nicht mit der tatsächlichen Praxis überein. In Regina Becker-Schmidts Beschreibung der „Naturalisierung von Kultur“ und „Dena-

turierung von Natur“ verwendet sie „Natur“ in zweifacher Konnotation, einmal als Ausdruck von Formalisierung und einmal als Ausdruck von Körperlichkeit. Dieser Bedeutungsrahmen von „Natur“ und die Herangehensweise an Naturwissenschaften unterscheidet sich von der Sichtweise Donna Haraways.

Als Biologin und Wissenschaftshistorikerin führt Donna Haraway Beispiele *aus* der naturwissenschaftlichen Forschung an. Diese betreffen zum einen inhaltliche Aussagen der ForscherInnen, zum anderen weisen sie auf Ausdrucksweisen in der Forschung hin. Ihre Position innerhalb der Forschung kommt auch in ihrer Verwendung von „Natur“ zum Ausdruck. Ihre Ablehnung einer Konnotation von „Natur“ als naturgesetzliche bringt eine Auseinandersetzung mit einem Naturbegriff zum Ausdruck, der in den Naturwissenschaften zentral ist. Aufgrund ihrer Perspektive als Naturwissenschaftlerin fokussiert sie auf Entnaturalisierungstendenzen durch die Zunahme der ‚Produktion‘ von „Natur“. Sie benennt reale Veränderungen in der naturwissenschaftlichen Forschungstätigkeit und betrachtet nicht die Überschneidung mit Naturalisierungstendenzen durch eine Darstellung dieser Forschung, auf die Regina Becker-Schmidt abhebt.

Die verschiedenen Verortungen der Autorinnen drücken sich auch in der Benennung einmal als „grandiose Umwertungen“ und einmal als „Grenzüberschreitungen“ von „Natur“ und „Kultur“ aus. Beide Beschreibungen benennen aus der jeweiligen Perspektive reale Veränderungen im Umgang mit „Natur“. Wie diese Aspekte sich jedoch gegenseitig bedingen, kann ohne differenzierte Analysen der realen Forschungspraxis nicht bestimmt werden. Auch wenn Donna Haraways naturwissenschaftliche Ausbildung in ihrer Herangehensweise zum Ausdruck kommt, legt sie ihren Fokus nicht auf die naturwissenschaftliche Forschungspraxis, sondern auf einen feministischen Umgang mit dieser Praxis.

Eine fundierte Auseinandersetzung mit der Forschungstätigkeit in der Physik, bei der auch die historische Entwicklung beschrieben wird, ist beispielsweise bei Peter Galison (Galison 1997) zu finden. Als einen entscheidenden Faktor für Veränderungen der Forschungspraxis hebt er den Zweiten Weltkrieg hervor. Projekte wie das Manhattan-Projekt, in dem die Atombombe entwickelt wurde, hätten die Form der Forschungspraxis fundamental verändert. Seitdem würde die Forschung vorwiegend in Großforschungseinrichtungen stattfinden und nicht wie ehemals in dezentralen Laboren. Bei seiner beeindruckenden Analyse vernachlässigt er jedoch geschlechtsspezifische Aspekte. Vor diesem Hintergrund und weil ich die Einschätzung der dargestellten Autorinnen teile, dass die Entwicklungen in den Naturwissenschaften und Technologien erheblichen Einfluss haben, halte ich eine feministische Auseinandersetzung mit der realen Forschungspraxis für wesentlich.

Der Versuch von Donna Haraway, eine Analyse der naturwissenschaftlichen Tätigkeit mit einer bewegungspolitischen Ebene zu verbinden, kann aufgrund fehlender

Auseinandersetzungen zwar nur oberflächlich und allgemein sein, andererseits ist er für mich jedoch ein wichtiger Schritt in der Auseinandersetzung. Durch ihren Blick als ausgebildete Naturwissenschaftlerin und durch ihre Sichtweise als bewegte Frau schafft sie es, Ebenen zusammenzudenken, die in bisherigen Auseinandersetzungen auseinandergehalten wurden.

Auffallend bei allen Rezeptionen finde ich, dass auf die explizite Auseinandersetzung Donna Haraways mit den feministischen Strömungen nicht eingegangen wird. Es wird nicht die vehemente Kritik an den verschiedenen Strömungen diskutiert bzw. sich zu dieser positioniert. Lediglich Kathrin Braun erwähnt die Angriffe Donna Haraways auf die Ansätze des Ökofeminismus und positioniert sich explizit zu dieser Kritik an feministischen Strömungen, wenn sie schreibt: „Auch mich hat das Cyborg-Manifest verwirrt, ja: schockiert. Zugleich wirkt es jedoch ungeheuer anregend, und seine Warnungen vor einer bestimmten Art der Technologiekritik sind, wie ich denke, unbedingt zu beachten“ (Braun 1998, 153). Es wird auch nicht auf das Anliegen Donna Haraways eingegangen, einen sozialistisch-marxistischen Feminismus zu reformulieren. In „Ein Manifest für Cyborgs“ solidarisiert sie sich ausdrücklich mit dieser Strömung und sucht nach neuen Möglichkeiten einer Stärkung der Bewegung. Trotz dieser Solidarisierung wird Donna Haraway häufig als postmoderne Autorin dargestellt.

Diese Einordnung ist m.E. auch auf das Bemühen von Donna Haraway zurückzuführen, verschiedene Ansätze zu kombinieren. Die Rezipientinnen stellen diese Verbindungen einerseits als „eindrucksvoll“ (Becker-Schmidt 1997, 13) dar, andererseits wird dieses Vorgehen auch problematisiert, da sie Begriffe ihrer theoretischen Einordnung enthebt. So „brüskierte“ (Braun 1998, 153) sie auf der einen Seite mit ihrem eklektischem Vorgehen viele Feministinnen, auf der anderen Seite wurde ihre Arbeit auch schnell in weitere Ansätze aufgenommen (vgl. Singer 2005, 288).

Aufgrund bestehender Machtverhältnisse teile ich die Einschätzung von Regina Becker-Schmidt, dass Donna Haraway die Mächtigkeit der Technoscience unterschätzt; insbesondere in ihrer Forderung der Aneignung neuer „Logiken“. Donna Haraway macht auf die „Gefährlichkeit“ des Unterfangens neuer feministischer Möglichkeiten aufmerksam. Sie geht aber auf diese Gefahr nicht weiter ein, sondern fokussiert auf die Möglichkeiten aufgrund der Entwicklungen innerhalb der Forschung. In der Hinsicht, dass Donna Haraway marxistischen und radikal-feministischen Strömungen eine Übernahme wesentlicher „Logiken und Strukturen“ der bestehenden Herrschaftsverhältnisse vorwirft, ist gerade eine Anpassung feministischer Politik an die neuen Verhältnisse ein Thema, das sie mit mehr Aufmerksamkeit behandeln sollte. So erinnert sie uns einerseits daran, dass das in den Theorien ausgedrückte „Gender-, Rassen- oder Klassenbewusstsein [...] Errungenschaften [sind, J.M.], die uns aufgrund der schrecklichen historischen Erfahrung der widersprüchlichen, gesellschaftlichen Wirklichkeiten von Patriarchat, Kolonialismus und Kapitalismus aufgezwungen wurden“ (Haraway 1995a, 41). Ande-

rerseits fordert sie eine Übernahme und ironische Verkehrung der ‚Errungenschaften‘ beispielsweise von Cyborgs ein. Auf diese problematische Seite geht Carmen Gransee ein, wenn sie schreibt: „Damit ist aber eine schmale Gratwanderung zwischen der Kritik des Artefaktismus im Rahmen abstrakter Naturtheorien einerseits und der grundlegenden Affirmation eines informationstechnischen Aprioris etablierter Naturkonzeptionen andererseits aufgemacht“ (Gransee 1999, 208).

Trotzdem finde ich es bemerkenswert, dass Donna Haraway als eine der wenigen die Brisanz der Entwicklungen bereits in den 1980er Jahren erkannt hat. Vermischungen von Organismen und Maschinen und auch die Entwicklung der Computer standen zu jener Zeit noch in den Anfängen. Nicht viel deutete darauf hin, dass zwanzig Jahre später Forscher an Verbindungen zwischen Mikrochips mit einzelnen Zelleinheiten arbeiten würden (vgl. Zahlten 2006) und Prekarisierung eines der zentralen Themen sozialer Bewegungen sein würde. Donna Haraway erkannte diese Entwicklungen, nahm sich ihrer an und stellte die Notwendigkeit heraus, sich angesichts dieser Entwicklungen mit Formen politischen Widerstands auseinanderzusetzen.

Ein wesentlicher Kritikpunkt im Zusammenhang bewegungspolitischer Fragestellungen war die Herangehensweise bzw. die theoretische Verortung von Donna Haraway. Besonders Regina Becker-Schmidt hob die fehlende Beachtung soziohistorischer Zusammenhänge in diesem Kontext hervor. In einer weiteren Auseinandersetzung wäre zu analysieren, welche Aspekte gesellschaftlicher Verhältnisse und auch Möglichkeiten emanzipatorischer Bewegungen die jeweiligen Ansätze in den Blick bekommen und wie diese im jeweiligen anderen Ansatz aussehen. In diesem Kontext wies ich im Rahmen dieser Arbeit auch auf Differenzen der Autorinnen zum Verhältnis zwischen akademischen Debatten und politischen Bewegungen hin. Gerade am Bereich der Frauen- und Geschlechterforschung, die erst in den letzten Jahren institutionalisiert wurde, lassen sich Unterschiede zwischen autonom organisierten und institutionalisierten Debatten sowie zwischen theoretischen Betrachtungen und politischer Praxis untersuchen. Vor diesem Hintergrund sollte es das zentrale Anliegen von Feministinnen sein, wie die unterschiedlichen Perspektiven sich ergänzen und produktiv für das Anliegen emanzipatorischer Theorie und Praxis einzusetzen sind.

## 7 Literaturverzeichnis

### • Bücher

- Barad, Karen (1999): „Agential Realism: Feminists Interventions in Understanding Scientific Practices“, in: Biagioli, Mario (Hg.): „The Science Studies Reader“, London/New York, S. 1-11.
- Becker-Schmidt, Regina (1997): „Provokation ohne Vermittlung. Anmerkungen zu Donna Haraways Kritik an bipolaren Dichotomien“, in: „Soziologische Revue“, Jg. 20, S.12-19.
- Becker-Schmidt, Regina (1998): „Trennung, Verknüpfung, Vermittlung: zum feministischen Umgang mit Dichotomien“, in: Knapp, Gudrun-Axeli (Hg.), „Kurskorrekturen. Feminismus zwischen Kritischer Theorie und Postmoderne“, Campus, Frankfurt a. M./New York, S. 84-125.
- Becker-Schmidt, Regina (2002): „Computer sapiens. Problemaufriss und sechs feministische Thesen zum Verhältnis von Wissenschaft, Technik und gesellschaftlicher Entwicklung“, in: Scheich, Elvira (Hg.), „Vermittelte Weiblichkeit. Feministische Wissenschafts- und Gesellschaftstheorie“, Hoho-Verlag, Kirchlinteln, S. 335-346.
- Berger, P./Luckmann, T. (1966): „The Social Construction of Reality“, Garden City, New York.
- Braun, Kathrin (1998): „Mensch, Tier, Schimäre: Grenzauflösungen durch Technologie“, in: Knapp, Gudrun-Axeli (Hg.), „Kurskorrekturen. Feminismus zwischen Kritischer Theorie und Postmoderne“, Campus, Frankfurt a. M./New York, S. 153-177.
- Butler, Judith (1990): „Gender Trouble. Feminism and the Subversion of Identity“, New York/London.
- Code, Lorraine (1981): „Is the Sex of the Knower Epistemologically Significant?“, in: „Metaphilosophy 12“, S. 267-276.
- Daduna, Hans/ Götschel, Helene (Hg.) (2001): „Perspektivenwechsel. Frauen- und Geschlechterforschung zu Mathematik und Naturwissenschaften“, Talheimer Verlag, Mössingen-Talheim.
- Duden, Barbara (1991): „Der Frauenleib als öffentlicher Ort. Vom Mißbrauch des Begriffs Leben“, Luchterhand Literaturverlag GmbH, Hamburg.
- Fleck, Ludwik (1980): „Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache“, Suhrkamp, Frankfurt a. M..

- Fox Keller, Evelyn (1986): „Liebe, Macht und Erkenntnis. Männliche oder weibliche Wissenschaft?“, Carl Hanser Verlag, München, Wien.
- Galison, Peter (1997): „Image and Logic“, University of Chicago.
- Gildemeister, R./ Wetterer, A. (1992): „Wie Geschlechter gemacht werden“, in: Knapp, G.-A./ Wetterer, A. (Hg.): „Traditionen-Brüche. Entwicklungen feministischer Theorie“, Freiburg.
- Gordon, Richard (1983): „The computerization of daily life, the sexual division of labor, and the homework economy“, Silicon Valley Workshop conference, University of California, Santa Cruz.
- Grossman, Rachael (1980): „Women’s place in the integrated circuit“, in: „Radical America I“, S. 29-50.
- Gransee, Carmen (1998): „Grenz-Bestimmungen. Erkenntniskritische Anmerkungen zum Naturbegriff von Donna Haraway“, in: Knapp, Gudrun-Axeli (Hg.), „Kurskorrekturen. Feminismus zwischen Kritischer Theorie und Postmoderne“, Campus, Frankfurt a. M./ New York, S. 126-152.
- Gransee, Carmen (1999): „Geschlecht als ‚artefaktische Natur‘ ? Anmerkungen zum identitätskritischen Ansatz von Donna Haraway“, in: Lehm, Britta L., „Das Geschlecht der Bildung - die Bildung der Geschlechter“, Leske und Budrich, Opladen, S. 203-217.
- Hammer, C./ Stieß, I. (Hg.) (1995): „Die Neuerfindung der Natur. Primaten, Cyborgs und Frauen“, Frankfurt a. M./ New York.
- Handwerker, J. (1993): „Untersuchung zur räumlichen und zeitlichen Struktur eines Windfeldes“, Master’s thesis, Carl von Ossietzky Universität, Oldenburg.
- Haraway, Donna (1984): „Lieber Kyborg als Göttin! Für eine sozialistisch-feministische Unterwanderung der Gentechnologie“, in: „Das Argument“, Sonderband 105, Berlin, S. 66-84.
- Haraway, Donna (1985): „A Manifesto for Cyborgs: science, technology, and socialist feminism in the 1980’s“, in: „Socialist Review 80“, S. 65-108.
- Haraway, Donna (1989): „Primate Visions: Gender, Race, and Nature in the World of Modern Science“, Routledge, New York.
- Haraway, Donna (1991): „Simians, Cyborgs, and Women: The Reinvention of Nature“, Routledge, New York.

- Haraway, Donna [1985] (1995a): „Ein Manifest für Cyborgs. Feminismus im Streit mit den Technowissenschaften“, in: Hammer, C./ Stieß, I. (Hg.), „Die Neuerfindung der Natur. Primaten, Cyborgs und Frauen“, Frankfurt a. M./ New York, S. 33-72.
- Haraway, Donna [1988] (1995b): „Situierendes Wissen. Die Wissenschaftsfrage im Feminismus und das Privileg einer partialen Perspektive“, in: Hammer, C./ Stieß, I. (Hg.), „Die Neuerfindung der Natur. Primaten, Cyborgs und Frauen“, Frankfurt a. M./ New York, S. 73-97.
- Haraway, Donna [1992] (1995c): „Monströse Versprechen. Coyote-Geschichten zu Feminismus und Technowissenschaft“, Argument-Verlag, Hamburg/ Berlin.
- Haraway, Donna (1995d): „Wir sind immer mittendrin“. Ein Interview mit Donna Haraway“, in: Hammer, C./ Stieß, I. (Hg.), „Die Neuerfindung der Natur. Primaten, Cyborgs und Frauen“, Frankfurt a. M./ New York, S. 98-122.
- Haraway, Donna (1996): „Modest\_Witness@Second\_Millennium.FemaleMan@\_Meets\_Oncomouse<sup>TM</sup>?“, Routledge, New York.
- Haraway, Donna [1996] (2002): „Anspruchsloser Zeuge@Zweites Jahrtausend.FrauMann@trifft OncoMouse<sup>TM</sup>Leviathan und die vier Jots: Die Tatsachen verdrehen“, in: Scheich, Elvira (Hg.), „Vermittelte Weiblichkeit. Feministische Wissenschafts- und Gesellschaftstheorie“, Hoho-Verlag, Kirchlinteln, S. 347-389.
- Harding, Sandra (1986): „The Science Question in Feminism“, Cornell University Press Ithaca, New York.
- Harding, Sandra (1991): „Whose Science? Whose Knowledge? Thinking From Women's Lives“, Cornell University Press Ithaca, New York.
- Hartsock, Nancy (1983a): „The Feminist Standpoint: Developing the Ground for a Specifically Feminist Historical Materialism“, in: Harding, Sandra/ Hintikka, Merrill (Hg.): „Discovering Reality: Feminist Perspectives on Epistemology, Metaphysics, Methodology, and Philosophy of Science“, Dordrecht/Boston/London, S. 303f.
- Hartsock, Nancy (1983b): „Money, Sex, and Power. Toward a Feminist Historical Materialism“, Longman, New York/ London.
- Heinsohn, Dorit (2005): „Physikalisches Wissen im Geschlechterdiskurs. Thermodynamik und Frauenstudium um 1900“, Campus Verlag, Frankfurt a. M..
- Hirschauer, Stefan (1993): „Die soziale Konstruktion der Transsexualität. Über die Medizin und den Geschlechterwechsel“, Suhrkamp, Frankfurt a. M..

- Jansen, Sarah (2002): „Den Heringen einen Paß ausstellen. Formalisierung und Genauigkeit in den Anfängen der Populationsökologie um 1900“, in: „Berichte zur Wissenschaftsgeschichte 25“, S. 153-169.
- Kay, Lily E. (1994): „Wer schrieb das Buch des Lebens? Information und die Transformation der Molekularbiologie“, in: Hagner, M./ Rheinberger, H.-J./ Wahrig-Schmidt, B. (Hg.): „Objekte, Differenzen und Konjunkturen. Experimentalsysteme im historischen Kontext“, Berlin, S. 151-179.
- Kelly, Kevin (1993): „Die Bionische Konvergenz“, in: Gerbel, Karl/ Weibel, Peter (Hg.), „Genetische Kunst - künstliches Leben“, Linz.
- King, Katie (1984): „The pleasures of repetition and the limits of identification in feminist science fiction: reimaginations of the body after the cyborg“, paper delivered at the California American Studies Association, Pomona.
- King, Katie (1987): „The Passing Dreams of Choice ... Once Before and After: Audre Lorde and the Apparatus of Literacy Production“, book prospectus, University of Maryland at College Park.
- King, Katie (1994): „Theory in its Feminist Travels: Conversations in U.S. Women's Movements“, Indiana University Press, Bloomington.
- Knapp, Gudrun-Axeli (Hg.) (1998): „Kurskorrekturen. Feminismus zwischen Kritischer Theorie und Postmoderne“, Campus, Frankfurt a. M./ New York.
- Knorr-Cetina, Karin/ Mulkay, Michael (Hg.) (1983) : „Science Observed: Perspectives on the Social Study of Science“, Beverly Hills.
- Knorr-Cetina, Karin (1989): „Spielarten des Konstruktivismus“, in: „Soziale Welt“, Heft1/2, S. 86-96.
- Latour, Bruno (1984): „Les microbes, guerre et paix, suivi des irréductions“, Paris.
- Latour, Bruno (1988): „The Pasteurization of France, followed by Irreductions: A Politico-Scientific Essay“, Cambridge, MA.
- Latour, Bruno (2002): „Von der Fabrikation zur Realität. Pasteur und sein Milchsäureferment“, in: Latour, Bruno, „Die Hoffnung der Pandora. Untersuchung zur Wirklichkeit der Wissenschaft“, Suhrkamp, Frankfurt a.M..
- Laqueur, Thomas (1990): „Making Sex: Body and Gender from the Greeks to Freud“, Harvard University Press.
- Lindemann, Gesa (1993): „Das paradoxe Geschlecht. Transsexualität im Spannungsfeld von Körper, Leib und Gefühl“, Fischer, Frankfurt a. M..

- Lorde, Audre (1984): „Sister Outsider“, Trumansberg, New York.
- Lorde, Audre (2001): „The Master’s Tools will never dismantle the Master’s House“, in: Bhavnani, Kum-Kum (Hg.), „Feminism and ‚Race‘“, Oxford, New York, S. 91ff.
- Lowe, Marion (1993): „To understand the world in order to change it“, in: Franklin, Ursula/ Gay, Hannah/ Miles, Angela (Hg.), „Women in sciences and technology: The legacy of Margaret Benson“, Canadian Woman Studies 13, S. 6-11.
- Lukács, Georg (1968): „Geschichte und Klassenbewußtsein“, Luchterhand, Neuwied/ Berlin.
- Mauss, Bärbel/ Petersen, Barbara (Hg.) (1998): „Feministische Naturwissenschaftsforschung. Science und Fiction“, Talheimer Verl., Mössingen-Talheim.
- McCaffrey, Anne [1961] (1993): „The Ship Who Sang“, New York.
- McIntyre, Vonda (1983): „Superluminal“, Houghton Mifflin, Boston, MD.
- Merchant, Carolyn [1980] (1987): „Der Tod der Natur. Ökologie, Frauen und neuzeitliche Naturwissenschaften“, C.H. Beck Verlag, München.
- Moraga Cherríe (1983): „Loving in the War Years: lo que nunca pasó por sus labios“, Boston.
- Nagel, Thomas [1986] (1992): „Der Blick von nirgendwo“, Suhrkamp, Frankfurt a. M..
- Osietzki, Elisabeth (1999): „Energetische Selbstorganisation. Soziale Voraussetzungen, ökologische Begleiterscheinungen und technisch-naturwissenschaftliche Konsequenzen der Thermodynamik“, in: Ritter, Martina (Hg.), „Bits and Bytes vom Apfel der Erkenntnis: Frauen-Technik-Männer“, Westfälisches Dampfboot, Münster.
- Penley, Constance/ Ross, Andrew (Hg.) (1991): „Technoculture“, Cultural Politics, Vol. 3, University of Minnesota Press, Oxford.
- Pörksen, Uwe (1988): „Plastikwörter. Die Sprache einer internationalen Diktatur“, Stuttgart.
- Potter, Elizabeth (2001): „Gender and Boyle’s Law of Gases“, Bloomington, Indianapolis.
- Rödig, Andrea (1994): „Ding an sich und Erscheinung. Einige Bemerkungen zur theoretischen Dekonstruktion von Geschlecht“, in: „Feministische Studien“, 2/1994, S. 91-99.

- Russ, Joanna (1979): „Planet der Frauen“, Knauer Verlag, 3. Auflage, München/Zürich.
- Sandoval, Chela (1984a): „Dis-illusionment and the poetry of the future: the making of oppositional consciousness“, University of California at Santa Cruz, PhD qualifying essay.
- Sandoval, Chela (1984b): „The Construction of Subjectivity and Oppositional Consciousness in Feminist film and Video“, paper delivered at the California American Studies Association, Pomona.
- Sandoval, Chela (2000): „Methodology of the oppressed“, University of Minnesota.
- Sandoval, Chela (o.J.): „Yours in Struggle: Women Respond to Racism“, a Report on the National Women’s Studies Association, Oakland, CA: Center for Third World Organizing.
- Scheich, Elvira (1993): „Naturbeherrschung und Weiblichkeit. Denkformen und Phantasmen der modernen Naturwissenschaften“, Centaurus-Verlagsgesellschaft, Pfaffenweiler.
- Singer, Mona (2005): „Geteilte Wahrheit. Feministische Epistemologie, Wissenssoziologie und Cultural Studies“, Erhard Löcker GmbH, Wien.
- Varley, John (1978): „The Persistence of Vision“, New York.
- Weber, Jutta (1997): „Sprechen, wovon sich nicht sprechen lässt? Zum Naturbegriff in der aktuellen feministischen Debatte“, in: „Feministische Studien“, Heft 2/1997, S. 109-120.
- Weber, Jutta (1998): „Feminismus & Konstruktivismus. Zur Netzwerktheorie bei Donna Haraway“, in: „Das Argument“, Heft 227, S. 699-712.

- **Internetadressen**

<[www.cyborgsociety.org](http://www.cyborgsociety.org)>, Letzter Zugriff am 27.11.2006.

<[http://de.wikipedia.org/wiki/Radio\\_Frequency\\_Identification](http://de.wikipedia.org/wiki/Radio_Frequency_Identification)>, Letzter Zugriff am 15.6.2006.

<<http://de.wikipedia.org/wiki/Trickster>>, Letzter Zugriff am 04.07.2006.

<[www.directaction.org/lag.html](http://www.directaction.org/lag.html)>, Letzter Zugriff am 07.12.2006.

<<http://dupont.t2h.yet2.com/t2h/page/techpak?id=26128>>, Letzter Zugriff am 15.6.2006.

<<http://feministstudies.ucsc.edu/facBarad.html>>, Letzter Zugriff am 29.01.2007.

<[www.finut.net](http://www.finut.net)>, Letzter Zugriff am 24.5.2006.

<[www.gps.uni-hannover.de/gender/BECKER\\_SCHMIDTneu.htm](http://www.gps.uni-hannover.de/gender/BECKER_SCHMIDTneu.htm)>, Letzter Zugriff am 12.09.2006.

<[www.mit.edu:8001/activities/thistle/v9/9.01/6blackf.html](http://www.mit.edu:8001/activities/thistle/v9/9.01/6blackf.html)>, Letzter Zugriff am 09.12.2006.

<<http://timaios.philo.at/emile/index.php?id=83>>, Letzter Zugriff am 12.09.2006.

<[www.web.de](http://www.web.de)>, Letzter Zugriff am 08.06.2006.

<[www.zeit.de/2004/25/R\\_Reagan](http://www.zeit.de/2004/25/R_Reagan)>, Letzter Zugriff am 07.09.2006.

- **Andere Medien**

Singer, Mona (2003): „Positionen. Feministische Epistemologien: Ausgänge, Positionen, Perspektiven“, in: Gehring, P./ Klinger, C./ Knapp, G.-A./ Singer, M. (2003), „Denkverhältnisse. Ansätze und Strategien feministischer Erkenntnis-kritik“, CDROM, vings (virtual international gender studies).

Zahlten, Christopher (2006): „Evolution Cyborg. Auf dem Weg zur Mensch-Maschine“, Dokumentation, Phoenix, gesendet am 21.11.2006.



## DANKSAGUNG

Ich möchte meinen Gutachterinnen Gudrun-Axeli Knapp und Paula-Irene Villa ganz herzlich für ihre begleitende Unterstützung danken, in der sie mir mit kritischen Anmerkungen zur Seite standen.

Ebenso möchte ich meinen FreundInnen und meiner WG danken, die mich durch diese Zeit in meiner Launenhaftigkeit und ganz besonders in meiner Abwesenheit ertragen haben.

Für die vielen Verbesserungsvorschläge möchte ich vor allem Judith, Kirsten, Florian, Bernd, Mathias und Lukas danken, die sich nicht nur einmal durch meine Arbeit kämpften.

## **Eidesstattliche Erklärung**

Hiermit versichere ich, dass ich diese Arbeit selbstständig verfasst und keine anderen als die unter „Literatur“ und „Danksagung“ angegebenen Quellen und Hilfsmittel verwendet habe.

Janina Messerschmidt